Germ. sp. 382 q

<3662541756001 1 S

<3662541756001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch der Geschichte

des

ehemaligen Fürstenthums

jetzt

Großherzogthums Würzburg

vorzüglich zum

Gebrauche der Schulen.

Von

Franz Nikolaus Rösch,

Professor am Großherzoglichen Gymnasium zu Würzburg.

Würzburg.

Bey F. E. Nitribitt, Universitäts-Buchdrucker. 1813.

56 Bg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Philipp Frhrrn. von Stauffenberg,

Großherzoglichen Geheimenrathe, Curator der Großherzoglichen Universität zu Würzburg, und Direktor der Großherzoglichen Schulkommission

in ehrerbiethigster Unterthänigkeit

gewidmet.

Vorrede.

In Ermanglung eines zweckmäßigen, dem gegenwärtigen Unterrichte auf den Großherzoglichen Gymnasien angemessenen Lehrbuches der vaterländischen Geschichte entschloß ich mich, diesem Bedürfnisse, so viel in meinen Kräften liegt, abzuhelfen. Ich mißkenne zwar die Schwierigkeiten nicht, die mit diesem Unternehmen verbunden sind, besonders da zu obigem Behufe so wenig vorgearbeitet ist. Allein die Aufmun-

terun-

terungen von mehreren Seiten her, und die Hoffnung, daß ich meine Absicht nicht ganz verfehlen würde, ließen mich dieses Geschäft übernehmen. Ich benutzte dazu die als die bewährtesten anerkannten Schriftsteller, vorzüglich aber Gropp, Frieß, Eckhart, Ussermann, und andere, auch wenn sie nur einen besonderen Theil der vaterländischen Geschichte bearbeitet haben, ohne ihnen jedoch geradezu nachzubethen.

Ueber die Art, wie ich die Geschichte behandelte, glaube ich folgende Erklärungen beysetzen zu müssen. Da der Schüler nur wahre Thatsachen erhalten soll, die Thatsachen vor dem Könige Pharamund aber so wenig verbürgt werden können, so begann ich die eigentliche Er-

zählung

zählung vom erstgemeldeten Könige. Ich tre nnt Anfangs die Geschichte der Könige und Kaiser von jener der in der Folge vorkommenden Bischöfe, weil beyde vereinigt einen zu gehäuften Stoff lieferten, und die Fassung für Verstand und Gedächtniß des jungen Schülers erschwert haben würden. Durch die getrennte Darstellung glaube ich mancher Verworrenheit, die bey der Zusammensetzung oft unmöglich zu vermeiden ist, vorgebeugt zu haben. Wo die Bischöfe mehr als unabhängige Regenten auftreten, beginnt auch die Erzählung von ihrer Regierung als Hauptgeschichte. Ich erzählte nach Hauptperioden, weil sich der Schüler in den Hauptabtheilungen leicht findet, und man dadurch dem Gedbächtnisse ungemein zu Hülfe kommt. Ich gab am Ende

jeder Periode eine allgemeine Uebersicht, von dem Zustande der politischen Verfassung, der Religion, der Künste und Wissenschaften, der Sitten und des Charakters der Menschen, die jenen Zeitraum durchlebten; denn der Schüler soll auch den immer weiter vorrückenden Stufengang der Kultur im Allgemeinen kennen lernen; diesen aus der einfachen Erzählung der Thatsachen aufzufinden, ist für ihn zu schwer. Hier aber findet er doch wenigstens den Gang zum weitern Nachdenken vorgezeichnet, wozu ihn diese allgemeinen Bemerkungen auffordern. Zudem ist dieses Buch nicht blos als Schulbuch bestimmt, welches der Schüler nach Verlauf des Schuljahres aus den Händen legen, und als abgenutzt betrachten müsse; er soll es auch nach mehreren Jahren

wieder zur Hand nehmen, und es bey reiferem Verstande lesen können. Ueberdieß möchte ich den Gebrauch dieses Werkes nicht ausschließend in den Schulkreis eingeengt wissen; auch der erwachsene Mann, der noch als Freund der vaterländischen Geschichte in derselben lesen möchte, soll sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen aus der Hand geben.

Im Ganzen mußte ich darauf bedacht seyn, die Gränzen eines Schulbuches nicht zu überschreiten; darum suchte ich mögliche Kürze mit Deutlichkeit zu verbinden. Ich gab nur die wichtigsten Thatsachen an, mit Uebergehung der unnöthigen, zur Vollständigkeit und Erhellung der Geschichte wenig oder gar nichts beytragenden,

ohne

ohne daß ich befürchte, wesentliche Sachen unberührt gelassen zu haben. Jede gegründete, freundschaftliche Zurechtweisung und Erinnerung werde ich mit vielem Danke annehmen.

Der Verfasser.

Hauptabtheilungen der Geschichte.

Erste Abtheilung.

Von dem Ursprunge der Franken bis auf Burkard, Würzburgs ersten Bischof; oder von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 741. Seite 1—28

Zweyte Abtheilung.

Von Würzburgs erstem Bischofe bis zur Erhebung des Bisthumes zum Herzogthume; vom Jahre 741 bis 1120. Seite 28—80

Dritte Abtheilung.

Von Erhebung des Bisthums Würzburg zum Herzogthume bis auf den Anfang der sogenannten Bauernunruhen; von 1121—1525. Seite 80—130

Vierte Abtheilung.

Vom Anfange des sogenannten Bauernkrieges bis auf Johann Philipp von Schönborn, oder bis zum westphälischen Frieden; vom Jahre 1525—1648. Seite 130—161

Fünfte

Fünfte Abtheilung.

Vom westphälischen Frieden bis auf die neueren Zeiten. Seite 161—189

Geschichte der Franken.

Erste Abtheilung.

Von dem Ursprunge der Franken bis auf Burkard, Würzburgs ersten Bischof; oder von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 741.

§. 1.

Erscheinung der Franken.

Schon im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt hatte sich ein teutsches Volk unter dem Namen „Franken" merkwürdig gemacht. Zwar war es unter dem römischen Kaiser Gordian nach verschiedenen Streifzügen, die es nach Gallien unternommen hatte, bey Maynz geschlagen worden; jedoch zeigte es sich in der Folge, wo es sich den Römern als einen tapfern und gefährlichen Feind ankündigte, immer merkwürdiger. Fest entschlossen, ihre Freyheit gegen fremde Völker, besonders gegen die Römer, für immer zu sichern, verließen einige Völker zwischen der Eyder und Warna, in dem heutigen Hollsteinschen, Lauenburgischen, und zum Theil Meklenburgischen, ihre Wohnungen, zogen durch Thüringen in den Saalgau bis an den Rhein hinab, bildeten mit den Völkern, wo sie durchkamen, ein Bündniß und gaben ihm den Namen Frankenbund, den Bund

 der

der Freyen. Alle belebte Ein Geist, der Geist der Freyheit. Frey zu leben, und zu sterben, war ihr Losungswort. Daß sie sich diesen Namen, Franken, Freye, mit Recht beygelegt hatten, erprobten sie in der Folge dadurch, indem sie unter allen deutschen Völkern diejenigen waren, die ihre Freyheit am längsten behaupteten.

Wann hörte man zuerst von den Franken? — Wie entstand der Frankenbund, und was hatte er zur Absicht?

§. 2.

Frankenland, oder Frankreich überhaupt.

Unter Frankenland verstand man ursprünglich jenen Strich Landes, der im Westen vom Rheine und vom Ocean, im Norden vom Nordmeere, und beynahe von der Elbe, im Osten von der Elbe und von Böhmen, und im Süden jenseits des Mains gegen die Donau hin von den Markomanen begränzt wurde. Noch waren aber die Gränzlinien nicht so scharf gezogen, wie bey uns, daß es keiner gewagt hätte, dieselben zu überschreiten. Die Völker Frankenlands nun, die sich in einen Bund vereiniget hatten, eroberten nach und nach den größten Theil des alten Galliens, welches sie das Reich der Franken, Frankreich, nannten.

Welchen Strich Landes umfaßte ursprünglich Frankenland? — Woher kömmt der Name Frankreich?

§. 3.

Entstehung der fränkischen Könige.

Bey einem kriegerischen Volke, wie die Franken waren, mußte es auch Leute geben, die sich vorzüglich auszeichneten, und die von dem Volke als Anführer bey einem bevorstehenden Kriege gewählt wurden, daher entstanden Her-

zoge, Männer, die dem Heere vorherzogen. War der Krieg beendiget, so gieng mancher Held, der an der Spitze des Heeres zu siegen gewohnt war, in Friedenszeiten nicht gerne wieder in den Privatstand zurücke, und man ließ ihm auch gerne im Andenken an seine Großthaten — die ohnehin ein Franke zu schätzen wußte — vor den übrigen den Vorzug, dieß um so mehr, wenn sich seine Vorfahren schon durch ähnliche Thaten ausgezeichnet hatten. Eben diesen Vorzug gestattete man auch gerne denjenigen, die sich in öffentlichen Versammlungen als Männer von Kenntniß, Einsicht und Klugheit zeigten. Man gewöhnte sich daran, sie vor allen zu hören, sie giengen fast überall voran; man betrachtete diese, wie die Obigen, als die Vornehmsten, als Anführer — Fürsten — Könige, die späterhin sogar gewählt wurden, ohne daß man ihnen deßwegen eine besondere Gewalt einräumte; denn der Fürst, oder König konnte anfangs nichts ohne Wissen und Willen des Volkes vornehmen.

Wie entstanden die Herzoge? — Wie die Fürsten und Könige?

§. 4.

Pharamund, fränkischer König.

Wenn gleich die Franken schon in den ältesten Zeiten Männer an ihrer Spitze hatten, denen sie beesondere Vorzüge einräumten, so waren sie doch im Grund nichts mehr, als Heerführer einzelner Völkerstämme, die im Kriege gegen die Feinde auftraten. Da nun die Geschichte von dergleichen Heerführern, die von andern auch Könige genannt werden, noch zu sehr im Dunkeln liegt, so rücken wir gleich vorwärts bis zum Könige Pharamund, mit dessen Regierungsanfang die Geschichte etwas mehr Licht erhält. Pharamund, welchen einige als den Sohn eines Anführers

Marcomir, andere als den Sohn eines Priamus angeben, kam im Jahre 418 nach Christi Geburt an die Regierung, und unterschied sich von den vorigen Anführern, wenn sie auch schon den Königstitel sollten gehabt haben, dadurch, daß er als der erste König allein über das ganze fränkische Volk regierte, da die vor ihm nur einzelne Stämme unter sich hatten.

Die Franken hatten durch oft wiederholte, unglückliche Einfälle in das römische Gebiet gelernt, daß man erst zu Hause Ordnung und Ruhe herstellen müße, bevor man an auswärtige, glückliche Unternehmungen denken könne. Daher war es auch dem friedliebenden Pharamund um so leichter, durch eine neue Einrichtung des Königs Ansehen, und die öffentliche Ruhe zu sichern. Er ließ die Vornehmsten des Volks zusammen kommen, um sich über die zweckmäßigsten Anordnungen zu berathen. Ihnen verdankt man die Abfassung der salischen Gesetze, die als das älteste Denkmal der fränkischen Staatsverfassung, und als das Merkwürdigste von Pharamunds Regierung aufbewahrt worden sind. Salische Gesetze sind sie wahrscheinlich deßhalb genannt worden, weil sie für jenen Theil des Volkes bestimmt waren, welcher der salische hieß, oder weil sie im Saalgaue an der fränkischen Saale verfaßt wurden, etwa in der Gegend von Neustadt, wo noch jetzt die alte Salzburg steht, und wo in der Folge mehrere Versammlungen gehalten wurden; denn noch ist man nicht einig, ob nicht die Salzburg von dem Könige Pharamund im Jahre Christi 422 erbaut worden sey. Seine eigentliche Residenz soll Dispargum, in der Grafschaft Henneberg gelegen, gewesen seyn. Die salischen Gesetze konnten freylich noch nicht allen Unordnungen vorbeugen, indem sie selbst, gleichsam als erste Versuche nicht anders, als unvollkommen seyn konn=

konnten; doch waren sie gewissermaßen die Grundlage zur Bildung des Volkes, wodurch es sich bald unter allen teutschen Nationen das größte Ansehen erwarb.

In wie ferne unterschied sich Pharamund von den vorigen fränkischen Fürsten? — Wie entstanden unter ihm die salischen Gesetze, und woher dieser Name?

§. 5.

König Chlodio.

Chlodio folgte seinem Vater Pharamund im Jahre nach Christi Geburt 427 in der Regierung nach. Er hatte gewöhnlich seinen Sitz in Dispargum, um sowohl gegen die Einfälle fremder Völker, als auch gegen die, ihm noch nicht unterwürfigen, Franken sicher zu seyn. Unter ihm gieng zwar anfangs ein großer Theil derjenigen Besitzungen, die sein Vater den Römern jenseits des Rheins abgenommen hatte, wieder verloren; allein er gieng darauf mit verstärkter Macht über den Rhein, und eroberte alles bis an die Somme. Er kehrte aber nicht wieder zurücke, wie es vorher die Franken gewohnt waren, so daß dieser Zug den vorigen Streifzügen gleich gewesen wäre, deren Zweck nur das Beutemachen war, sondern er setzte sich vielmehr wirklich als Herr des Landes fest, und hatte so das fränkische Reich jenseits des Rheins bis an die Somme erweitert. Von dieser Zeit an soll er nicht mehr nach seiner vorigen Residenz gekommen seyn. Er starb im Jahre 447.

Welche Maßregel, verschieden von denen seiner Vorfahren, benutzte Chlodio, sein Reich zu erweitern?

§. 6.

Hartes Schicksal unsers Frankenlandes, unter Childerich.

Nach Chlodios Tode wird die erst eben erweiterte fränkische Monarchie getheilt, seine Söhne stritten sich um

das

das väterliche Erbe; nach mehreren Kämpfen und nach einer entscheidenden Schlacht, woran die Römer unter Anführung des Aetius großen Antheil genommen hatten, erhielt Chlodios Sohn, Namens Chlodobald einen Antheil des Reichs in Teutschland, stiftete das Ripuarische*) Reich, und hatte seine Residenz zu Köln. In Gallien aber erhielt Meroveus, der ein Sohn, wahrscheinlich aber nur ein Anverwandter des Chlodio war, die Regierung. Von ihm wird die erste Regentenfamilie im fränkischen Reiche Galliens die Merovingische genannt. Sein Nachfolger war sein Sohn Childerich, der ein so ausschweifendes Leben führte, daß ihn seine Unterthanen zu ermorden drohten, und er sich deßwegen nach Thüringen flüchtete. Unterdessen erhielten die Franken einen Gewissen, Namens Aegidius, als König. Dieser wurde aber seiner Grausamkeit wegen aus dem Wege geräumt, und Childerich wieder zurückgerufen. Ihm war die Gemahlin des Königs von Thüringen gefolgt, und hatte sich als seine Gattin erklärt. Dieß brachte den Thüringischen König Bisanus so in Wuth, daß er Rache schwur, und er hielt diesen Schwur leider! nur zu pünktlich. Er überfiel die nächstgelegenen Franken im Werra- und Saalgaue, ließ allenthalben die Knaben umgekehrt an den Bäumen aufhängen, die Mädchen an die Pferde binden, und sie zerreissen, oder zu todtschleifen. Mehrere ließ er in die Wege legen, und mit schwerbeladenen Wägen darüber hinwegfahren. So nahm er unter Grausamkeiten etwa im Jahre 475 von unserm Frankenlande Besitz, und setzte wahrscheinlich Herzoge darüber,

wo-

---

*) Anmerkung. Die Ripuarier wohnten zwischen dem Rhein, und der Mosel und der Schelde, und wurden, noch ehe die Franken von diesen Gegenden Besitz nahmen, von den Römern Riparier genannt.

woher man noch im 8ten Jahrhunderte thüringische Herzoge in Würzburg findet. Die Franken konnten sich erst unter dem Könige Chlodowich rächen.

Welches Schicksal traf nach Chlodios Tod die fränkische Monarchie? — Welches war die erste Regentenfamilie im fränkischen Reiche Galliens? — Wie verlor Childerich den Thron, und wie erhielt er ihn wieder? — Welches Unheil brachte Childerich über Frankenland?

§. 7.

Chlodowich wird Alleinherrscher der ganzen fränkischen Monarchie.

Auf Childerich folgte im Jahre 481 sein Sohn Chlodowich, ein kriegerischer, unternehmender, und herrschsüchtiger Mann. Gleich im Anfange seiner Regierung zeigte er seinen Eroberungsgeist, indem er in Verbindung mit den Anführern 2 anderer fränkischen Stämme den römischen Statthalter Syagrius bey Soissons schlug, gefangen nahm, und tödtete. Dadurch machte er der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende, und legte den Grund zu seinem neuen fränkischen Reiche. Im Jahre 491 überzog er die Thüringer, die vorher so grausam mit den Franken umgegangen waren, mit einem mächtigen Heere, schlug sie auf das Haupt, verwüstete ihre Besitzungen, und legte ihnen einen jährlichen Tribut auf. — Er heirathete eine christliche Prinzeßin von Burgund, die, nebst einem besondern Vorfalle, vieles zu seiner Bekehrung beytrug. Die Alemanen, die anfangs zwischen dem Rhein und Neckar wohnten, hatten sich immer weiter ausgebreitet, und endlich auch den fränkischen Anführer Siegebert aus seinem Gebiete in der Gegend von Köln zu verdrängen gesucht. Chlodowich eilte seinen Landsleuten und seinem Vetter zu Hülfe. Aber seine Lage war in dem Treffen bey Zülpich so mißlich, daß

er

er gelobte, sich taufen zu lassen. Da sich der König der Alemanen zu sehr in die Feinde gewagt, und sein Leben verloren hatte; so entschied sich das Treffen für Chlodowich. Der größte Theil der Alemanen unterwarf sich den Franken, und ihre Landschaft erhielt den Namen „rheinisches Franken". Nun drang seine Gemahlin Chlotilde noch mehr in ihn, sich taufen zu lassen, welches er auch im Jahre 496 that. Seinem Beyspiele folgten mehrere Tausende der Nation.

Ein Krieg in Burgund zwischen 2 Prinzen, Gundobald und Godegisil, gab dem Chlodowich Gelegenheit, sich auch dieses Land zinsbar zu machen. Gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs stand er dem Godegisil gegen seinen Bruder bey. Als dieser sehr in die Enge getrieben wurde, so versprach auch er einen jährlichen Tribut, und Chlodowich zog wieder ab. Endlich bekriegte er auch die Westgothen in dem südlichen Theile des heutigen Frankreichs, tödtete ihren König Alarich, als einen Ketzer, und nahm ihnen das ganze Land, bis auf einen kleinen Strich, der jetzt die Departements Ober-Loire, Aude, Ober-Garonne, Tarn, Herault, Gard, Lozère und Artèche, sonst sämtlich unter dem Namen Languedoc bekannt, in sich begreift.

Nach diesem glücklichen Fortgange richtete derselbe seine Waffen gegen seine eigenen Landesleute. Er ließ den König der Ripuarier Siegebert, dann auch seinen Sohn Chloderich meuchelmörderischer Weise aus dem Wege räumen, und stürzte andere mit Gewalt vom Throne. So erhielt er die Alleinherrschaft über ein Land, welches gegen Mittag bis an die Donau und den Oberrhein, gegen Morgen an den Main, und über das zinsbar gewordene Thüringische Reich hinaus an den Harz, gegen Mitternacht an die Elbe,

Weser und die Nordsee, und gegen Abend an die oben benannten Departements, und an die Departements der Nieder-Alpen, Rhonemündungen, und Var (sämtlich sonst Provence genannt) gränzte.

Wie entstand unter Chlodowich das neue fränkische Reich? — Was hatten unter ihm die Thüringer für ein Schicksal? — Wie entstand das rheinische Franken? — Wodurch wurde Chlodowich bewogen, sich taufen zu lassen? — Wie machte er sich Burgund zinsbar? — Wie bekam er die Alleinherrschaft, und wie weit erstreckte sich diese?

§. 8.

Unter Chlodowich und seinen Nachfolgern giebt es Herzoge und Grafen in Franken.

Das ganze Reich, so wie es Chlodowich besaß, bestand aus mehreren Provinzen; die Provinzen waren in Gauen, (ein noch jetzt häufig vorkommender Name), und diese wieder in kleinere Bezirke, oder Zenten getheilt. Unmöglich konnte der König sein ganzes Reich in seiner Person allein regieren, er setzte daher, was nachher immer statt fand, über die Provinzen und Gauen Herzoge und Grafen. Diese unterschieden sich bey den Franken darin: daß dem Herzoge ein größerer Bezirk, nämlich eine Provinz, dem Grafen aber ein kleinerer, ein Gau anvertraut war, und daß letzterer gewöhnlich unter dem erstern stand. Auch findet man in den ganz kleinen Bezirken Zentgrafen angestellt; alle diese wurden anfangs nur auf eine gewisse Zeit, erst späterhin auf Zeitlebens in diese Aemter eingesetzt. Die Haupteigenschaften, die ihnen diese Aemter verschaffen, oder den Besitz derselben sichern konnten, waren Treue und Tapferkeit.

Da

Da bey den Franken kein Amt von dem Kriegsdienste ausschloß, so mußte der Herzog bey einem bevorstehendeu Kriege alle Gaugrafen seiner Provinz, jeder Gaugraf seine Zentgrafen, und jeder Zentgraf alle in seinem Bezirke ansäßigen Männer zu den Waffen aufbieten. Nach diesen Abtheilungen war auch das Kommando der Herzoge, Gau- und Zentgrafen eingetheilt.

Wie kamen Herzoge, Grafen, und Zentgrafen nach Franken? — Welches war ihr Geschäft?

§. 9.

Von dem ostfränkischen Könige Theodorich, bis auf Dagobert.

Nach dem Tode Chlodowichs, der im Jahre 511 erfolgte, theilten seine 4 Söhne das Reich unter sich. Theodorich, der älteste, bekam die Länder der Franken am Niederrhein, und was sie erst am Oberrhein und Main den Alemanen abgenommen hatten, nebst den Gegenden an der Mosel und Maas, den Städten Trier, Metz, und Köln, Rheims ꝛc. Weil nun dieses Reich den übrigen fränkischen Provinzen östlich gelegen war, so erhielt es den Namen: Austrasien — Ostfranken — welches von Theodorichs Zeiten an, der seine Residenz gewöhnlich zu Metz hatte, meistens seine eigenen Könige hat. Den übrigen Theil des Reichs erhielten die 3 übrigen Brüder Chlodomir, Gildebert, und Chlotar, unter dem Namen Neustrien — Westfranken. — Da von dieser Zeit an Ostfranken ein eigenes Reich ausmacht, so beschäftigen wir uns auch von nun an vorzüglich mit demselben.

Theodorich schien den Eroberungsgeist seines Vaters geerbt zu haben. Eben so sehr auf die Erweiterung seines Reiches bedacht, hatte er bald das Vergnügen, Thüringen

mit seinem Lande vereinigt zu sehen. Der thüringische Fürst oder König Hermanfried, der seinen Bruder Baderich zu unterdrücken suchte, versprach dem Theodorich, ihm die Hälfte der eroberten Lande seines Bruders zu überlassen, wenn er ihm beystehen würde. Der fränkische König kam, Baderich wurde besiegt, und getödtet; aber Hermanfried behielt die eroberten Länder für sich. Aufgebracht über diese Treulosigkeit drang Theodorich in Verbindung mit seinem Bruder Chlotar mit einem mächtigen Heere in Thüringen ein. Zwar gelang es ihm, Hermanfried im Jahre 528 an der Unstrut auf das Haupt zu schlagen; doch war dieser noch nicht ganz besiegt. Lüstern nach Thüringens Besitz, ließ ihn Theodorich unter dem Vorwande, sich durch eine persönliche Unterredung mit ihm zu vergleichen, zu sich locken, räumte ihn treuloser Weise aus dem Wege, und machte Thüringen zu einer Provinz des ostfränkischen Reiches. Den nördlichen Theil desselben erhielten die Sachsen für ihren ihm geleisteten Beystand.

Wie entstand Ost- und Westfranken? — Wie wurde Thüringen eine Provinz des ostfränkischen Reichs?

§. 10.

Fortsetzung.

Ostfranken erhielt in Theodorichs Nachfolgern, Theodobert und Theodobald, noch seine eigenen Könige, bis endlich Chlotar, Chlodowichs Sohn, nach erfolgtem Absterben seiner Brüder, im Jahre 558 die ganze fränkische Monarchie wieder unter seinem Zepter vereinigte. Sie wurde aber schon wieder unter seinen Söhnen im Jahre 561 getheilt. Siegebert ward König der Ostfranken. Unter ihm suchten sich die Thüringer unabhängig zu machen, welches ihnen aber nicht gelang. Siegebert focht unglücklich

gegen die Avaren und Slaven, von denen er im Jahrer 571 den Frieden erkaufen, und ihnen einen Theil von Thüringen, von der Saale bis an die Elbe, zum Eigenthum abtreten mußte. — Da er meuchelmörderischer Weise ermordet wurde, und sein Sohn Childebert bis 596 regiert hatte; so folgten unter dessen beyden Söhnen, Theudebert und Theuderich, wovon der erstere Ostfranken, der letztere Burgund erhielt, beständige Kriege; diese endigten sich mit dem Tode Theudeberts, und machten Theuderich auch zum Könige von Ostfranken. Darauf suchte Theuderich Chlotar II., der den übrigen Theil der fränkischen Monarchie beherrschte, zu unterdrücken, starb aber, ehe er sein Vorhaben ausführte. Da seine Söhne noch unmündig waren, so war es dem Chlotar ein leichtes, die ganze fränkische Monarchie im Jahre 631 an sich zu bringen. Noch bey seinen Lebzeiten trat er seinem Sohne Dagobert Ostfranken ab, der nach Chlotars Tod die Alleinherrschaft der fränkischen Monarchie übernahm, indem er seinen jungen Bruder Charibert davon auszuschließen wußte.

Bey welcher Gelegenheit gieng wieder ein Theil von Thüringen verloren? — Was wissen wir von Theuderich, Chlotar II. und dessen Sohn Dagobert?

§. 11.

Thüringen erhält einen eigenen Herzog.

Dagoberts Regierung wurde von den Slaven sehr beunruhiget. Diese raubgierigen Völker hatten einige fränkische Kaufleute ausgeplündert, worüber sich Dagobert bey ihrem Könige Samo beschwerte, und Genugthuung forderte, sie aber nicht erhielt. Er zog daher mit einem wohlgerüsteten Heere in Verbindung mit den Alemanen und

Lon=

Longobarden gegen sie zu Felde; wurde aber in einem 3tägigen Treffen auf das Haupt geschlagen, und mußte mit Zurücklassung alles Kriegsgeräthes, die Flucht ergreifen. Am meisten mußten die den Ostfranken einverleibten Thüringer die Folgen dieser Niederlage fühlen; denn sie waren von nun an beständig den feindlichen Einfällen ausgesetzt, bis endlich Dagobert ernstliche Anstalten zu ihrer Vertheidigung traf. Er machte seinen Sohn Siegebert zum Könige der Ostfranken, und schickte ihn mit dem Bischofe Kunibert von Köln, und dem Herzoge Adalgisil, als Räthen, ab, um in der Nähe Vorkehrungen zu treffen. In Thüringen selbst stellte er in der Person eines gewissen Radulphs einen eigenen Herzog auf, damit dieser im Herzen des Landes für dessen Sicherheit wachen könne.

Warum, und mit welchem Glücke bekriegte Dagobert die Slaven? — Wen setzte Dagobert als Herzog nach Thüringen, und in welcher Absicht?

§. 12.

Radulph sucht sich unabhängig zu machen.

Da Radulph im Jahe 633 mehrere Siege über die Slaven erfochten, und ihnen dadurch die Lust zu ferneren Einfällen auf längere Zeit benommen hatte; so dachte er auf nichts geringeres, als sich von Siegebert unabhängig zu machen, und das alte thüringische Reich wieder herzustellen. Aus seinem Betragen ließen sich leicht seine Gesinnungen errathen. Der König sammelte eine starke Armee, und drang durch den großen Buchwald in Thüringen ein. Radulph hatte sich in ein nach damaliger Art festes Bergschloß an der Unstrut eingeschlossen, und suchte jeden nachdrucksamen Angriff zu vermeiden. Jedoch machte er, da er mehre-

mehrere Anhänger unter der königlichen Armee hatte, unvermuthet einen Ausfall, und richtete ein so fürchterliches Blutbad unter den königlichen Truppen an, daß Siegebert froh war, über den Rhein zurückzugehen. Ob nun gleich Radulph zum Scheine äußerlich die fränkische Hoheit anerkannte; so betrug er sich doch in Thüringen nicht anders, als ein König, und that, was er wollte.

Wie betrug sich Radulph, und was that der König dagegen?

§. 13.

Herzog Gosbert.

Radulph hinterließ bey seinem Tode 2 Söhne, die beyde Herzoge von Thüringen wurden; denn nachdem Hetan, der Aeltere im Jahre 651 in einem Treffen geblieben war, bekam Gosbert das Herzogthum: dieser verlegte zum erstenmale seine Residenz von der Unstrut nach Würzburg, theils um hier den Einfällen der Sachsen und anderer feindlichen Völker nicht so sehr ausgesetzt, theils um den fränkischen Königen, denen die Herzoge bey ihren jetzt so oft vorkommenden, häuslichen Kriegen Hülfe zu leisten verbunden waren, näher zu seyn. Von dieser Zeit fängt Würzburg an, in verschiedenen Rücksichten immer merkwürdiger zu werden. Wir sehen aber auch, daß sich das Herzogthum Thüringen an den Main hinab erstreckte, und beynahe das ganze heutige Franken umfaßte. Späterhin trennte sich dieses wieder von Thüringen, und wollte sich lieber nach dem herrschenden, als nach einem andern, selbst unterwürfigen, Volke benennen, und erhielt zum Unterschiede von den übrigen fränkischen Provinzen in Teutschland allmählig den Namen Neufranken im engern Sinne, oder Frankonien.

Welcher Herzog verlegte zum erstenmale seine Residenz nach Würzburg, und in welcher Absicht? — Was umfaßte Thüringen, und wie entstand Frankonien?

§. 14.

§. 14.

Einführung des Christenthums in Frankenland.

Noch lag Frankenland im tiefen Heidenthume, und nur selten fand man hie und da Spuren des Christenthums. Zwar hatte sich schon Chlodowich I. taufen lassen, und seinem Beyspeile waren mehrere gefolgt; auch nachherige Könige arbeiteten für das Christenthum; doch geschah dieß mehr in dem südwestlichen Theile des fränkischen Reiches, als in den übrigen Provinzen. Ausländern war es vorbehalten, das Licht des Glaubens in unserm Frankenlande anzuzünden. Kilian, aus Hibernien, setzt mit 2 Gehülfen, Colonat und Totnan, über das Meer, und kömmt durch die damals noch ungeheuren Wälder über Fulda und die Rhön nach Würzburg. Von da reist er im Jahre 686 nach Rom, und erhält vom Pabste die Erlaubniß, das Christenthum in Franken zu predigen. Nun wendet er sich vorzüglich an den Herzog Gosbert, dem das Christenthum ohnehin nicht unbekannt war. Dieser nimmt ihn bereitwillig auf, und läßt sich im Jahre 687 taufen. Jetzt konnte Kilian froh der Zukunft entgegen sehen; denn, war einmal der Fürst des Landes gewonnen, so mußte das Beyspiel für viele seiner Unterthanen wirksamer seyn, als selbst die Lehre. Wirklich folgten ihm viele Großen des Landes, und in kurzer Zeit war das Christenthum in ganz Thüringen verbreitet. Allein ein ungünstiger Vorfall schien dasselbe wieder ganz vertilgen zu wollen. Herzog Gosbert hatte seines Bruders Witwe Gailana zur Frau genommen. Kilian machte ihm dagegen Vorstellungen, indem er ihm zeigte, daß dieß nach den Grundsätzen des Christenthums nicht erlaubt sey. Gosbert schien auch schon geneigt, Gailana zu

entlassen; als er vom fränkischen Könige zu einem Feldzuge aufgefordert wurde. Gailana, über das Vorgefallene entrüstet, benutzte des Herzogs Abwesenheit dazu, Kilian mit seinen 2 Gehülfen heimlich ermorden zu lassen. Und da sich Gosbert, den Lehren Kilians gemäß, von ihr immer mehr zurück zog, und sie keine Hoffnung mehr zu einer fernern Verbindung mit ihm hatte, so ließ sie ihn endlich auch meuchelmörderischer Weise umbringen.

Wem hat Frankonien die Einführung des Christenthums zu verdanken? — Bey wem fieng Kilian das Bekehrungsgeschäft an! — Wie kam Kilian ums Leben?

§. 15.

Bonifazius stellt das verdrängte Christenthum in Franken wieder her.

Nach dem Tode Kilians mußte man fast an dem Gedeihen des Christenthums in unserm Franken verzweifeln, besonders, da noch dazu falsche Lehrer auftraten, und die neubekehrten Christen ohnehin noch nicht fest genug waren. Zwar zeigt sich Gosberts Nachfolger, sein Sohn Hetan der Jüngere, als einen großen Verehrer und Beförderer des Christenthums, beruft den H. Willibrord zu sich, und schenkt ihm nebst andern Hammelburg an der Saale mit allen Einkünften, damit er daselbst eine geistliche Pflanzschule anlegen, und Thüringen mit Priestern und Lehrern versehen könne. Dieses hatte anfangs einen glücklichen Fortgang; allein nach Hetans Tod im Jahre 719 kam die christliche Religion beynahe ganz in Vergessenheit, oder war doch schon sehr verfälscht. In diesem Zustande kam Bonifazius aus England, vom Bekehrungseifer angetrieben, im Jahre 722 nach Teutschland, etwa 35 Jahre nach dem Tode Kilians, suchte das Heidenthum zu entwurzeln, die

falschen Lehrsätze zu verdrängen, und das Christenthum in seiner Reinheit herzustellen. Um die baldige Verbreitung desselben zu befördern, und seine Fortdauer zu sichern, berief er im Jahre 725 mehrere fromme Männer aus seinem Vaterlande, unter welchen vorzüglich Burkard, Lullus, Willibald, Winniwald, Witta, und andere waren. Durch ihre Beyhülfe hatte die Sache des Christenthums den erwünschten Fortgang; Bonifazius konnte dem Pabste die erfreulichste Nachricht ertheilen. Dagegen erhielt er von ihm zur Belohnung seines Eifers die Erzbischofswürde, und die Erlaubniß, in dem weitschichtigen neubekehrten Distrikte Bisthümer zu errichten. *) Hierauf erhielt auch Würzburg in der Person Burkards einen Bischof.

Was hatte nach Kilians Tode die christliche Religion in Franken für ein Schicksal? — Wer suchte dieselbe wieder herzustellen? — Was für einen Erfolg hatte sein Bemühen?

§. 16.

---

*) Anmerk. Noch jetzt, nach mehr, denn 1000 Jahren läßt die dankbare Nachwelt dem Verdienste des Apostels der Teutschen Gerechtigkeit widerfahren. Im Jahre 1811 den 1sten September wurde im Thüringer Waldgebirge, bey dem Dorfe Altenberga, einige Stunden von Gotha, ein großer Candelaber errichtet, und zwar an eben dem Orte, wo Bonifazius in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts die erste christliche Kirche im nördlichen Teutschland bauete, und von wo aus zuerst das wohlthätige Licht der christlichen Religion in dem ganzen nördlichen Teutschland leuchtete. 3 Priester dreyer christlichen Confessionen, ein katholischer, der Prälat Placidus Muth von Erfurt, ein lutherischer, — der Generalsuperintendent Löfler von Gotha — und der reformirte Prediger Doktor Witt.. von Schmalkalden, hielten Einweihungsreden, und priesen somit, obgleich verschieden in Religionsmeynungen, doch vereint den gemeinschaftlichen Wohlthäter.

§. 16.

Kultur des fränkischen Bodens.

Frankonien, so wie ganz Teutschland, hatte anfangs eine fürchterliche Gestalt; man sah fast nichts, als finstere, beynahe undurchdringbare Wälder, ausgebreitete Sümpfe und Moräste. Noch jetzt zählen wir ja, nach so großen Fortschritten, so manche ungeheure Waldungen, als den Steiger- und Gramschatzer Wald, den Spessart, und den Odenwald. Darum war auch die Luft und Witterung äußerst unfreundlich, kalt, rauh und feucht. Regen und Nebel waren die gewöhnlichen Erscheinungen. Daher konnte auch der übrige waldfreye, aber doch gleichsam eingeschlossene Boden, wenig gedeihlich seyn. Wir finden im Anfange dieser Periode gar keine gute Obstarten, und von den Getreidearten zur Noth Hafer und Gerste. Späterhin sieht man schon mehr auf Bearbeitung des Bodens, besonders in demjenigen Theile des Landes, wo man den Römern näher wohnt. Obgleich der freye Mann eine gewisse Abneigung gegen den Ackerbau hat: (weil er ihn für entehrend hält,) obgleich die beständigen Kriegsunruhen, die Veränderung der Wohnplätze, das Auswandern in andere Gegenden ein mächtiges Hinderniß für den Ackerbau sind, so bildet er sich doch nach und nach immer mehr aus. Man kennt schon den Waizen, und zum Pflügen den auf Rädern gestellten Pflug. Gegen das Ende dieser Periode hat man in Franken Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfel; und man giebt sich schon mit Veredlung der Obstbäume ab. Auch findet man Rüben, Bohnen, Erbsen, Linsen ꝛc.; der Flachsbau kömmt immer mehr empor; grünende Plätze — Wiesen — werden durch Gräben, oder Hecken, als Eigenthum bezeichnet, woraus sich auf Verbesserung der Viehzucht schlie-

ßen

ßen läßt. Der Weinstock verpflanzt sich den Rhein aufwärts in den nördlichen Gegenden, kurz, man findet am Ende dieser Periode in unserem Franken Gewächse, die an dem merklich gemilderten Klima, und an der sichtbar vorgeschrittenen Kultur des Bodens nicht zweifeln lassen.

Was hatte Frankenland für ein äußeres Ansehen? — Wie war das Klima? — Wie stand es mit dem Ackerbau? — Welche Feldfrüchte kannte man vorzüglich?

§. 17.

Politische Verfassung.

Wir finden anfangs bey den Franken, wie bey den Teutschen überhaupt, Familienregierungen, d. h., das Haupt einer Familie war zugleich derselben Gesetzgeber und Richter. Da nach und nach mehrere Familien zusammentraten, so wurde jede Sache von Wichtigkeit gemeinschaftlich verhandelt; und hatte sich einer oder mehrere in diesen Familien besonders ausgezeichnet, so nahm man in den Versammlungen auf seine Meynung gerne Rücksicht. Endlich hatte man aus Erfahrung gelernt, wie viel vermögender vereinte Kraft im Gegensatze der getrennten sey, und wie viel glücklicher eine Nation, bey einer bestimmten Staatsverfassung, leben könne. Man kam daher bald auf den Gedanken, ein bestimmtes Oberhaupt zu wählen, dem man im Kriege, so wie im Frieden folgen wolle. Wir bemerken Fürsten, Könige, die in den verschiedenen Provinzen, so auch in Franken, ihre untergebenen Herzoge und Grafen hatten. Der König war den Franken nicht sowohl Herr des Landes, und Gebieter, als vielmehr nur das gemeinschaftliche Oberhaupt: denn da jeder edle und freye Franke schon sein eigenthümliches größeres oder kleineres Gut hatte, so war er

eben so gut Herr in seinem eigenen Lande, als der König in dem seinigen. Daher war die königliche Gewalt sehr beschränkt. Alle öffentlichen Anstalten und Verordnungen hiengen von dem Willen der Volksversammlungen ab, die, weil sie gewöhnlich im Monate März auf freyem Felde erfolgten, die Märzfelder genannt wurden. Versagte die Versammlung dem von dem Könige gemachten Vorschlage ihre Einwilligung, so konnte er nicht ausgeführt werden.

Welche politische Verfassung hatten anfangs die Franken? — Wie entstanden bestimmte Oberhäupter? — Was hatte der König für eine Gewalt?

§. 18.

Fortsetzung.

Die Gerechtigkeitspflege wurde allmählich verbessert. Es wurden ordentliche Gerichte eingeführt, welche die anfangs übliche Selbsthülfe schon damals minderten. Schon unter König Pharamund fanden wir die salischen Gesetze, die durch die ripuarischen vermehrt wurden, und von Zeit zu Zeit merkliche Verbesserungen erhielten. Der größte Theil dieser Gesetze war gegen die damals gewöhnlichen Arten von Gewaltthätigkeiten und Verbrechen gerichtet, indem der Franke immer noch kriegerisch und roh war. Das Hauptgesetz, welches für die Sicherheit der Person und des Eigenthums sorgte, war, keinen Menschen zu beleidigen.

Der König wurde als der oberste Richter des ganzen Reichs betrachtet, und saß, wenn er gegenwärtig war, selbst zu Gericht. In seiner Abwesenheit aber versammelte der Herzog bey Streithändeln von größerer Bedeutung einige, von dem Volke selbst gewählte, und beeidigte Schöppen, und bestätigte sowohl, als vollzog auch ihren Ausspruch.

Ueber=

Ueberdieß konnten bey geringern Händeln die Gau- und Zentgrafen Recht sprechen. Die Gerichte wurden unter freyem Himmel, in Gegenwart des übrigen Volkes, gemeiniglich auf einem Berge oder Hügel gehalten, daher der Gerichtsplatz die Wallstatt, oder der Wallberg genannt wurde. Freylich hatte man mitunter sonderbare Wege, die Wahrheit zu erfahren, und dann das Urtheil zu fällen. Der Kläger mußte die Richtigkeit seiner Klage entweder durch Zeugen, oder durch einen Eid bestätigen; dabey hatte er noch Eideshelfer, die durch einen Eid betheuern mußten, daß sie den Schwörenden für einen rechtschaffenen Mann hielten, von dem kein falscher Eid zu vermuthen sey. Dazu kamen in der Folge die Ordalien, oder Urtheile Gottes, wo man gleichsam Gott entscheiden ließ. Man gestattete den Zweykampf, und der Beklagte wurde für unschuldig gehalten, wenn er den Sieg über den Kläger erfocht. Eben dieß Urtheil erfolgte, wenn er in Gegenwart der Richter ins Wasser geworfen, nicht schwimmend auf der Oberfläche blieb, sondern untersank; oder wenn sein Arm, den er vor den Augen der Richter in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel von Erz hatte stecken müssen, nach 3 Tagen unbeschädiget befunden wurde. Man glaubte, Gott werde auf solche Art die Wahrheit offenbaren. Wurde jemand für schuldig erkannt, so erfolgte gewöhnlich eine Geldstrafe, auch eine Abgabe an Vieh und Waffen an den beleidigten Theil. Aber fast kein Verbrechen war so groß, daß man es nicht mit Geld hätte abbüßen können. Dieses Geld hieß meistens das Wehrgeld, weil der Beleidigte, oder dessen Verwandte, so lange die Genugthuung nicht erfolgte, das Recht hatten, sich gegen den Beleidiger zu wehren, oder sich selbst Genugthuung zu verschaffen.

Wel-

Welches waren die vornehmsten Gesetze? — Wer entschied bey Rechtshändeln? — Welcher Mittel bediente man sich, die Wahrheit vor Gericht zu erfahren? — Worin bestanden die gewöhnlicheu Strafen?

§. 10.

Volksklassen.

Zur innern Einrichtung gehören auch noch die verschiedenen Volksklassen bey den Franken. Anfangs wußte man wohl von nichts, als von Herren und Knechten. Erstere waren die freyen Männer, die sich vorzüglich mit Krieg und Jagd beschäftigten. Letztere hatten mit den Frauen den Ackerbau, und das Hauswesen zu besorgen. Sobald aber Könige und Fürsten auftraten, und man anfieng, äußeres Ansehen mehr geltend zu machen, so schieden sich auch die Volksklassen genauer. Wir finden daher in diesem Zeitraume schon Aedle, die ihren Adel entweder auf ihre eigenen Verdienste, auf die Wichtigkeit der Aemter, die sie am Hofe des Königs bekleideten, oder auch auf die Verdienste, und auf das Ansehen ihrer Vorfahren gründeten. Diesen zunächst standen die Freyen, die das eigentliche Volk ausmachten. Diese suchten sich, wenn sie reich waren, dadurch Zutritt zu den Hofämtern, oder die Aufnahme in des Fürsten Gefolge zu verschaffen, daß sie ihre freyen Güter dem Fürsten übertrugen, und sie wieder als Lehen zurück erhielten, so wie im Gegentheile die Könige oft eigene Güter als Lehen ertheilten, jedoch nicht mit unbeschränktem Erbrechte, — um ihr Gefolge, oder ihre Vasallen zu vermehren, woher dann allmählig das Lehnsystem entstanden ist. Weit unter den Freyen standen die Freygelassenen, die sich von den noch tiefer stehenden Leibeigenen oder Knechten darin unterschieden, daß sie nur einen bestimm-

ten

ten Dienst, oder einen gewissen Zins leisteten, da die Leibeigenen zu jedem Dienste, oder zu jeder Abgabe, die der Herr von ihnen forderte, verbunden waren. So wie sich nun die Güter des Herrn mehrten, mußte sich nothwendig auch die Zahl der Leibeigenen vermehren. Jedoch wurde ihr Loos vorzüglich durch Einführung und Handhabung der christlichen Religion, und dadurch erträglicher gemacht, daß sie mehr als sonst, Hoffnung zur Freylassung bekamen.

Wie viele Klassen hatte man ursprünglich bey den Franken? — Welche Klassen entstanden in der Folge, und wie? — In welchem Verhältnisse standen die Leibeigenen zu ihrem Herrn?

§. 20.
Zustand der Religion.

Frankenland hatte anfangs seine Religion mit ganz Teutschland gemein; man findet in ihm die heidnischen Götter, die Verehrung der Sonne, des Monds, der Quellen und Flüsse, die ebenfalls Wohnungen der Götter waren. Die oberste Gottheit verehrten sie unter dem Namen Thor, und dann ihren Wodan oder Odin, der den Frieden, und im Kriege den Sieg gab. Diesen Göttern bauten sie anfangs weder Tempel noch Altäre, sondern Wälder, Eichbäume ꝛc. waren ihnen heilig. In diesen wurden ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbewahrt, die von den Feinden erbeuteten Waffen aufgehangen, und Opfer verrichtet. Diese bestanden in Früchten, Vieh, oft auch in gefangenen Feinden. So ein geheiligter Baum mag bey dem Orte Opferbaum gestanden seyn. Vorzüglich verehrte man in unserm Franken eine gewisse Hulla, die sogar auf unserm Schlosse Marienberg einen Tempel hatte. Sie hatte einmal als Wahrsagerin ihrem Volke die Niederlage der römischen Legionen vorgesagt, und wurde darum schon bey

ihren

ihren Lebzeiten vergöttert, und nach ihrem Tode als Anführerin der Furien, Unholden oder Hexen, oder des sogenannten wüthenden Heeres, verehrt. Daß diese Hulla zu solchem Ansehen kam, darf man sich nicht wundern, wenn man weiß, wie sehr die Wahrsagerinnen und Zauberer überhaupt geschätzt wurden, die sich darauf verstunden, aus Menschenopfern, aus Quellen und Flüssen, Vögeln und Pferden, aus dem Feuer zc. die Zukunft zu enträthseln; und die sich eines besondern Umganges mit den Geistern rühmten. Kein Wunder, wenn man bey dem schon eingeführten Christenthume noch Spuren des vorher tiefeingewurzelten Heidenthumes findet, oder, wenn das Volk einige Zeit nachher, wo es schon die christliche Religion angenommen hat, gerne wieder zu seinem Heidenthume zurückekehrt, oder sich doch wenigstens lange nicht von seinen abergläubischen Gewohnheiten loswinden kann; wenn man noch lange unter den Christen Todtenopfer*, Wahrsagungen, Zeichendeutereyen, Zaubereyen u. dgl. antrifft. Nur dem rastlosen Eifer frommer apostolischer Männer, und der thätigen Beyhülfe weltlicher Fürsten gelang es bald weniger, bald mehr, die christliche Religion in ihrer Reinheit darzustellen.

Was hatten die Franken ursprünglich für eine Religion? — Wie kamen sie auf die Verehrung der Hulla? — Wurde die christliche Religion nach ihrer Einführung von jedem Christen rein aufgefaßt, und erhalten?

§. 21.

Wissenschaften und Künste.

Von Beförderung der Wissenschaften bey den Franken kann hier noch wenig die Rede seyn, vielmehr, da die

Haupt=

Haupterziehung kriegerisch, und allein auf das Reiten, Jagen und Waffenführen gerichtet war, da man den Umgang mit dem gebildeten Römer noch zu sehr scheute; so mußte es mit den eigentlichen Wissenschaften eher rück- als vorwärts gehen. Höchstens hörte man von einem Barden, der in rohen Bildern und Ausdrücken die Thaten eines Helden besang. Indessen hatte sich doch schon die Landwirthschaft um vieles erweitert, und dieses hatte verschiedene Erfindungen zur Folge. Man mußte mehrere Werkzeuge und Geräthschaften haben; man sann auf bequemere Gattungen derselben, und fieng an, dieses und jenes zu verbessern. Statt der schlechten Hütten und Höhlen baute man schon bequemere Häuser, zwar noch von Holz, aber doch schon mit Abtheilung in verschiedene Gemächer, und mit Absonderung der Wirthschaftsgebäude von dem eigentlichen Wohnhause. So stiegen mit der Landwirthschaft zugleich Künste und Handwerke. Der Handel hatte zwar durch die Erweiterung des ganzen fränkischen Reiches gewonnen, beschränkte sich aber doch in Ostfranken immer nur auf Naturprodukte. — Es ließ sich überhaupt vom Christenthum viel gutes erwarten; aber es war noch zu neu, um der ganzen wissenschaftlichen Bildung einen höhern Schwung geben zu können; doch haben die Franken der Aufnahme desselben die Einführung und Verbreitung der Schreibkunst, folglich den ersten Schritt zur Erlangung wissenschaftlicher Kenntnisse, und den Grund zur weitern Ausbildung des Geistes, die sich eigentlich mit dem Ende dieser Periode anfängt, zu danken.

Was stand der Beförderung der Wissenschaften hauptsächlich im Wege? — Welchen Einfluß hatte die erweiterte Landwirthschaft auf Künste und Handwerke? Welche Wirkung hatte das Christenthum in wissenschaftlicher Hinsicht?

§. 22.

§. 22.
Charakter und Sitten.

Krieg, und außer diesem, Jagd waren der Franken, so wie der Teutschen, Hauptbeschäftigungen. Den Ackerbau mußten die Knechte besorgen, die Landwirthschaft aber lag den Greisen, Schwächlingen und Weibern ob. Sie fanden ein Hauptvergnügen in Erzählung der Thaten der Vorzeit, besonders im Kriege; denn ihr ganzes Wesen war kriegerisch. Hatte der Jüngling einmal in der Volksversammlung die Waffen erhalten, so legte er sie nie mehr ab, selbst beym Schlafengehen nicht. Selbst die Weiber zogen mit ins Feld, und vertheidigten die Wagenburg. Auf sie paßt, was Seneka von den Teutschen überhaupt sagt: Sie werden in den Waffen gebohren, und ihre einzige Sorge geht auf die Waffen; das übrige vernachläßigen sie. — Diese Vorliebe zu den Waffen entstand aus dem Hange zur Freyheit, welche der Franke über alles liebte, und daher den Tapfersten auch am meisten achtete. Die Franken schildern sich selbst in der Vorrede der salischen Gesetze: Die vortreffliche Nation der Franken, heißt es darinn, die Gott selbst zum Urheber hat, die tapfer im Felde ist, und zu Hause gesichert durch Friedensbündnisse, tief in ihren Rathschlägen; am Leibe edel und gesund, wohlgebildet, keck, schnell, abgehärtet ꝛc. Wenn auch diese Aussage etwas partheyisch klingt, so enthält sie doch im Grunde Wahrheit. Zwar mußte sich bey dem beständigen Kriegführen Wildheit und Rohheit vermehren, aber dafür rechneten sie sich auch erhöhte Leibesstärke, Kühnheit und kriegerischen Muth zum besondern Verdienste. Wenn gleich durch eben die beständigen Kriege, und durch den Umgang mit den verdorbenen Römern die allen Teutschen eigene Reinheit und Unverdor-

ben-

benheit der Sitten etwas verlor; so zeichneten sie sich doch noch durch Keuschheit, Mäßigkeit und Gastfreyheit aus. Nur beschuldiget man sie der Treulosigkeit in Verträgen, und des Meineids. Was die häusliche Lebensart betrifft, so war diese, (die Höfe ausgenommen, wo man kostbar speiste, und sich prächtig kleidete,) noch sehr einfach, wiewohl man nicht läugnen kann, daß sie bey der sich erweiternden Landwirthschaft, und bey dem Bekanntwerden mit den Römern immer mehr von ihrer Einfachheit verloren hat. Auch die kriegerische Rohheit und Wildheit der Sitten nahm immer mehr ab, sobald unter einem bestimmten Oberhaupte das regellose Herumschwärmen aufhörte, und man sich an eine stillere, häuslichere Lebensart gewöhnte, und da einmal ordentliche Gerichte eingeführt waren, so waren Entwöhnung von dem eigenmächtigen Zugreifen, und mildere Sitten die unausbleiblichen Wirkungen derselben, wozu auch das neu eingeführte Christenthum vieles beytrug.

Welches waren die Hauptbeschäftigungen der Franken? — Wo finden wir ihren Charakter geschildert, und wie? — Durch welche gute, und durch welche minder günstige Eigenschaften zeichnen sie sich aus? — Was trug vorzüglich zu ihrer besseren Bildung bey?

Zweyte Abtheilung.

Von Würzburgs erstem Bischofe, bis zur Erhebung des Bisthumes zum Herzogthume; vom Jahr 741 bis 1120.

§. 23.
Pipin der Kurze wird fränkischer König.

Wir sind bis zu jenem Zeitpunkte vorgerückt, wo nicht sowohl die fränkischen Könige, als vielmehr ihre Majores domus regierten. Diese waren anfangs nur Oberaufseher über die Hofbedienten, und über die Kammergüter; wußten sich aber einen entscheidenden Einfluß in alle Regierungsgeschäfte zu verschaffen, so daß ohne sie nichts im Reiche vorgenommen wurde. Sogar der Majordomus Pipin bekam nach dem Tode des Königs Dagobert II. die Regierung in Ostfranken, unter dem Titel eines Herzogs, und wurde Majordomus von der ganzen fränkischen Monarchie. Ihm folgte sein Sohn Karl Martel, der sich durch mehrere Siege berühmt machte. Da dieser im Jahre 741 gestorben war, theilten sich seine beyden Söhne, Pipin und Karlmann, in die fränkische Regierung, und behaupteten sich, wiewohl anfangs gegen den Willen der Franken, in der Würde eines Majordomus. Doch

wuß-

wußten sie sich bald durch kluge Verwaltung des Reichs, durch Gerechtigkeitsliebe und Tapferkeit die Hochachtung des Volkes zu erwerben; da sich im Gegentheile die Könige durch Unwissenheit und Trägheit allgemeine Verachtung und Haß zuzogen. Pipin benutzte diese Stimmung des Volkes, da sein Bruder Karlmann die Regierung niedergelegt hatte, und ließ bey dem Pabste Zacharias anfragen, wer von beyden König zu werden verdiene, derjenige, der alle Staatsgeschäfte besorge, oder derjenige, der nur den Titel eines Königs trage; sonst aber müßig und unthätig sey. Der Pabst entschied für den Erstern; worauf der König Childerich III. in einer Reichsversammlung zu Soissons, als unfähig zu regieren, im Jahre 752 des Thrones entsetzt, und Pipin, mit dem Zunamen der Kurze, einmüthig ernannt wurde. Mit Childerich III. endiget sich der Stamm der Merovingischen Könige, und der der Karolinger, von Pipins Sohn, Karl so genannt, beginnt.

Worin bestand das Geschäft der Majoresdomus? — Was verschaffte dem Pipin und Karlmann besonders Ansehen? — Welches war der letzte König aus dem Merovingischen Stamme, und wie kam er vom Throne?

§. 24.

Die unser Frankenland oft beunruhigenden Sachsen erhalten unter Karl die christliche Religion.

Nach einer für Kirche und Staat gleich wohlthätigen Regierung starb Pipin im Jahre 768, und hinterließ seinen beyden Söhnen, Karl und Karlmann, das Reich, welches er noch bey seinen Lebzeiten mit Einwilligung der Großen

ßen unter sie getheilt hatte. Karl wurde zum Könige von Ostfranken bestimmt. Da aber Karlmann schon im dritten Jahre seiner Regierung, wiewohl als Vater von 2 Söhnen starb, so vereinigte Karl die ganze fränkische Monarchie unter seinem Zepter. Während seiner Regierung wurden Thüringen und Franken oft von den angränzenden, noch wilden und heidnischen Sachsen, durch Plündern und Morden beunruhiget. Karl beschloß einen Feldzug gegen sie, mit dm Vorsatze, sie zu Christen umzuschaffen. Schnell rückte er durch Hessen bis an die Weser vor, zwang die Sachsen zu einem Vergleich, und zur Auslieferung von 12 Geißeln, unter denen Hathumar zu Würzburg in den Wissenschaften unterrichtet, und in der Folge Bischof von Paderborn wurde. Auch die übrigen Geißeln machte man mit dem Christenthume bekannt, und schickte sie nach Sachsen zurück, um durch sie Bildung zum Christenthume zu bewirken. Sie trugen auch nicht wenig zur Beförderung desselben bey. Allein kaum hatte Karl in Italien Händel bekommen, und sich dahin begeben; als die freyheitsliebenden Sachsen sich schon wieder empörten. Ehe sie es vermutheten, sahen sie Karls Heer, wie einen alles mit sich fortreißenden Strom, hereinbrechen, und alles vor sich niederwerfen. Nun versprachen sie Unterwerfung und Annahme des Christenthums, und viele ließen sich taufen; nur nicht die Westphalier mit ihrem Anführer Wittikind, vielmehr reizte dieser bey Karls Anwesenheit in Spanien auch die Sachsen wieder zur Empörung, diese benutzten nachher die Abreise Karls nach Italien dazu, sich unabhängig zu machen, mordeten, oder vertrieben alles, was den christlichen Namen trug, und schlugen das gegen sie heranrückende fränkische Heer mit Verlust ihrer Anführer an der Weser gänzlich auf das Haupt. Auf die Nachricht hiervon brach Karl

erbit-

erbittert mit seiner ganzen Macht nach Sachsen auf, und ließ 5400 enthaupten. Dieß Verfahren verursachte einen allgemeinen Aufstand, wobey es zu einem der blutigsten, aber wenig entscheidenden Treffen kam. Jedoch nach mehreren glücklichen Unternehmungen von Seite Karls, machten ihm der Sachsen Anführer, Wittikind und Albion, vortheilhafte Friedensvorschläge, ließen sich taufen, und so war mit der Unterwerfung von ganz Sachsen der Krieg im Jahre 785 beendiget.

Aber noch waren die Herzen der Sachsen nicht bezwungen. Wiederholt verjagten sie die Geistlichen, und kehrten zum Götzendienste zurück. Endlich im Jahre 803 kam auf der Salzburg in Franken ein dauerhafter Friede zu Stande, worin Karl die Sachsen, die die christliche Religion annahmen, von allem Tribut (außer vom Zehenten) frey sprach, ihnen gleiche Rechte mit den Franken einräumte, nämlich nach ihren eigenen Gesetzen von den Grafen und königlichen Missen, als freye Leute, gerichtet zu werden, und sie so der fränkischen Monarchie einverleibte. Zur größern Sicherheit und schnellern Verbreitung des Christenthums versetzte er 10,000 von ihnen in verschiedene Gegenden des fränkischen Reichs, wovon auch Frankenland mehrere erhielt, und die wahrscheinlich manchen Ortschaften bey uns den Namen gaben, als Wüstensachsen, Waldsachsen, Sachsenheim, Sachsenflur rc.

Welches Mittel benutzte Karl anfangs, um in Sachsen das Christenthum einzuführen? — Wie betrugen sich die Sachsen wiederholt gegen Karl, und welches war dagegen ihr Schicksal? — Wann und wodurch wurden die Sachsen zur gänzlichen Ruhe, und zur Annahme des Christenthums gebracht? — Wodurch suchte Karl das Christenthum schnell bey den Sachsen zu verbreiten?

§. 25.

§. 25.

Karls Anwesenheit in unserm Frankenlande.

Unser Frankenland mußte wohl Karl dem Großen nicht weniger wichtig, als der Aufenthalt daselbst ihm angenehm seyn. Er kam oft in wichtigen Angelegenheiten durch Kriege oder durch Staatsgeschäfte veranlaßt, dahin, und besuchte es nicht weniger, um daselbst von seinen Regierungsgeschäften auszuruhen. Er hatte eine Burg bey dem Orte Karlburg, gleiches Namens; Aber am liebsten verweilte er doch immer auf der Salzburg, bey Neustadt an der Saal, die noch jetzt steht. Er erbaute sogar am Fuße des Berges einen eigenen Pallast, weil die Salzburg für seinen Hofstaat zu klein, und ohnehin schwer zu ersteigen war. Er kam im Jahre 790 dahin, um sich bey leichten, mit Vergnügen abwechselnden Geschäften zu erholen. Im Jahre 803 empfieng er auf eben diesem Pallaste die Abgeordneten des griechischen Kaisers Nicephorus, die geschickt waren, des Friedens wegen zu unterhandeln. Daselbst wurde auch nach einem so lange geführten und verheerenden Kriege der Friede mit den Sachsen geschlossen, und im Jahre 804 wurde von Karl eine Reichsversammlung auf der Salzburg gehalten, wo man die Versetzung mehrerer Sachsen in das fränkische Reich beschloß. Beweise genug, daß Karl unser Frankenland nicht bloß durchreist, sondern sich auch daselbst aufgehalten hat.

Wo hielt sich Karl gewöhnlich in unserm Frankenland auf? — Was hat sich Merkwürdiges auf der Salzburg zugetragen?

§. 26.

§. 26.
Verhältniß des Volkes zu Karln als Oberhaupt.

Hatten die Könige vor Karln ihre Herrschergewalt noch nicht im vollen Maße auf die freyen Franken ausdehnen können, so war dieß bey ihm desto eher möglich. Die Hochachtung, die er sich durch seine Klugheit, Entschlossenheit und Thätigkeit, und durch seine übrigen Eigenschaften zu verschaffen wußte, trug nicht wenig bey, ihn zum Gebieter der Franken zu machen. Nur der Schatten ehemaliger Freyheit blieb ihnen. Zwar wurden noch die Nationalversammlungen gehalten; aber es waren keine eigentlichen Volksversammlungen mehr; denn das Volk war ausgeschlossen, und nur die Großen des Reichs wohnten denselben bey. Auch diese durften nicht widersprechen; Karl befahl, und forderte pünktlichen Gehorsam. In dergleichen Versammlungen wurde ehemals auch nur Krieg beschlossen, und dann waren alle edle und freye Männer verbunden, dem Könige in den Krieg zu folgen. Außer dem waren es nur seine Vasallen. Nun aber mußte jeder Edle und Freye ohne Unterschied Kriegsdienste thun, so oft Karl es verlangte. Karl war unumschränkter Herr und Gebieter.

In welchem Verhältnisse stand der ehemals freye Franke zu Karln als Oberhaupt?

§. 27.
Karls Verdienste um die Kultur des Bodens, und die Vervollkommnung der Handwerke.

So sehr auch Karl in jeder Hinsicht für seine Unterthanen arbeitete; so war doch seine Regierung zu kriege-

risch, als daß eine strenge Gerechtigkeitspflege hätte statt finden können. Im Grunde ließ er sie, wie er sie von seinen Vorfahren erhalten hatte; sorgte jedoch für die Niederschreibung mehrerer noch ungeschriebenen Gesetze, und suchte denselben, da sie nach den verschiedenen Völkern seines Reiches verschieden waren, mehr Einheit zu geben.

Weit größer waren Karls Verdienste um die Landwirthschaft. Ueberzeugt, daß in dieser Hinsicht Beyspiele mehr bey dem Volke wirken, als Befehle, ließ er den Acker- und Weinbau, die Vieh- und Bienenzucht auf seinen Meierhöfen aufs fleißigste betreiben. In seinen Gärten ließ er nicht nur die gewöhnlichen Gemüsearten und Küchenkräuter, sondern auch verschiedene ökonomische und medizinische Pflanzen bauen. Mehrere vorher noch nicht bekannte Gattungen von Obstbäumen ließ er aus entfernten Ländern bringen, und die Kunst, Bäume zu veredeln, lehren. Die Wirkung entsprach Karls Erwartung. In kurzer Zeit sah man allenthalben Gärten der Landeigenthümer mit verschiedenen nützlichen Pflanzen, und edlen Obstbäumen besetzt. Dabey läßt sichs leicht denken, daß auch Handwerke und Künste mehr vervollkommnet wurden, indem die Erweiterung der Landwirthschaft mehrere neue Werkzeuge und Geräthschaften nothwendig machte. Karl berief daher, um auch hier als Muster voranzugehen, auf seine Meierhöfe Eisenschmiede, (auch Gold- und Silberschmiede ließ er kommen) Drechsler, Wagner, Seifensieder u. dgl., und gab dadurch allen übrigen Landeigenthümern einen Wink, was sie zum Besten ihrer Landwirthschaft zu thun hätten.

Welche Verdienste erwarb sich Karl um die Gerechtigkeitspflege? — Welches Mittels bediente er sich, um die Landwirthschaft emporzubringen? — Welchen Einfluß hatte die erweiterte Landwirthschaft auf Künste und Handwerke?

§. 28.

§. 28.

Karls Verdienste um die Vervollkommnung der Sitten und Wissenschaften.

Die Sitten der Nation mußten zwar unter Karls Regierung immer noch roh bleiben. Aber Karl wirkte doch mittelbar auf die Milderung derselben durch die Verbreitung des Christenthums, und durch die Vervollkommnung der physischen Kultur; für die Wissenschaften aber that er ungemein viel. Er stellte die Schulen in den Klöstern her, und legte neue in den Domstiften an. Vor ihm war alles Lehren nur auf den berechnet, der sich dem geistlichen Stande widmen wollte: unter Karln mußten auch diejenigen, die bestimmt waren, im Layenstande zu bleiben, die Schulen besuchen. Er berief aus entfernten Ländern die gelehrtesten Männer seiner Zeit, und stiftete an seinem Hofe eine gelehrte Gesellschaft. Um die teutsche Sprache emporzubringen, arbeitete er selbst an einer teutschen Grammatik; und damit die classischen Werke der alten Griechen und Römer nicht in Vergessenheit kämen, mußten die Klostergeistlichen mehrere Abschriften derselben verfertigen.

Wie suchte Karl die Wissenschaften zu befördern?

§. 29.

Einige Bemerkungen über Karln.

Es muß uns wichtig seyn, bey einem so großen Manne, wie Karl war, noch etwas zu verweilen. Unstreitig ist es, daß er den Namen „Groß" verdiente. Er war Freund der Wissenschaften, und suchte seine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit durch das Lesen der Schriften

der Alten, und durch die Betrachtung ihrer noch vorhandenen Kunstwerke zu erweitern. Den Helden in ihm zeigen die vielen glücklich geführten Kriege, und den Staatsmann die Verwaltung seines weitschichtigen Reichs. Sein Herz spricht sich in der Ermahnung an seinen Sohn Ludwig aus, den er noch bey Lebzeiten zum Kaiser ernannte. Vor dem ganzen Volke empfahl er ihm, Gott zu lieben und zu fürchten, für seine Kirche Sorge zu tragen, und sie gegen boshafte Menschen zu schützen; die Priester als Väter zu ehren, sein Volk, als seine Kinder zu lieben, die Hoffärtigen und Bösen auf den Weg des Heils, auch wenn es mit Gewalt geschehen sollte, zu bringen, den Klöstern uud Armen Trost zu verschaffen, getreue und gottesfürchtige Beamte zu bestellen, und sich selbst vor Gott und den Menschen allzeit unsträflich zu erhalten. Lehren, die nur ein Mann von wahrer Seelengröße geben kann.

Was läßt uns vorzüglich in Karls Herz sehen, und in welchem Lichte erscheint uns dasselbe?

§. 30.

Entstehung des Faustrechts unter Ludwig dem Teutschen.

Nach Karls Tod, der im Jahre 814 erfolgte, schienen Uneinigkeiten unter den Großen des Reichs an der Tagsordnung. Ludwig der Fromme hatte mit der fränkischen Monarchie nicht auch zugleich den großen Geist seines Vaters geerbt. Eine schon im dritten Jahre seiner Regierung vorgenommene Theilung des Reichs war die fortdauernde Veranlassung beständiger Zwistigkeiten und Kriege, sowohl unter Vater und Söhnen, als unter den Brüdern selbst. Endlich im Jahre 842 wurde durch 120

berühmte

berühmte Franken eine gänzliche Theilung des fränkischen Reichs vorgenommen, wo Ludwig der Teutsche Ostfranken, nebst Mainz, Worms nnd Speier, als ein unabhängiges Reich erhielt. Allein seine Regierung wurde, da ohnehin Ostfranken schon geschwächt war, von auswärtigen Feinden sehr beunruhigt, besonders von den Normannen und Wenden. Ludwig setzte, um diesen Feinden eine größere Macht entgegenstellen zu können, an den Gränzprovinzen wieder Herzoge ein, die sein Großvater Karl hatte eingehen lassen, und übertrug ihnen die Sorge für die Sicherheit der Gränzen. Nichts destoweniger gelang es den Feinden mehrmal in Franken einzubrechen, und ihre Verwüstungen über das Eigenthum der Gutsbesitzer auszudehnen. Diese bauten sich daher zu ihrer eigenen Sicherheit feste Schlösser und Burgen, um sich hinter ihren Mauern gegen jede Gewaltthätigkeit zu schützen. (Beweise von dem Daseyn dieser Burgen in unserm Franken finden wir noch in den vielen vorhandenen Ruinen.) Allein, die Besitzer dieser Burgen, im Vertrauen auf die Unbezwinglichkeit derselben, fiengen bald an, jedem Nachbar zu trotzen, ihn zu bekriegen, bey empfangener Beleidigung sich selbst Genugthuung zu verschaffen, und in ihren Mauern der Gesetze zu spotten, so daß das wirkliche Faustrecht in Franken schon damals beynahe allgemein war.

Wodurch zeichnet sich Ludwigs des Frommen Regierung aus? — Wie entstand das Faustrecht?

§. 31.

Absetzung Karls des Dicken — König Arnulph.

Ludwig war im Jahre 876 gestorben, und seine drey Söhne hatten die fränkische Monarchie unter sich getheilt. Aber

Aber der früh erfolgte Tod zweyer derselben brachte die ganze Monarchie unter Karl des Dicken Scepter; dieser aber war nicht im Stande, das so weitschichtige Reich zu regieren; vielmehr wiederholten die Normannen ihre Einfälle, und ließen sich einigemal ihren Abzug theuer bezahlen. Schon dieß brachte Karln um seine Achtung beym Volke. Dazu kam noch, daß er sich von seiner Gemahlin trennen ließ, und sein n Minister Leutward vom Hofe entfernte. Dieser flüchtete sich zu Arnulph von Kärnthen, dem natürlichen Sohne Karlmanns, der Karls Bruder gewesen, und forderte ihn auf, Karl den Dicken vom Throne zu stürzen. Dieß gieng auch leicht durch, da ohnehin alles gegen Karl mißvergnügt war. Arnulph wurde auf einem Reichstage zu Tribur einstimmig zum Könige ernannt; Karl starb einige Monate nach seiner Absetzung, und mit ihm endigte sich gewissermassen der Karolingische Stamm. Arnulph wurde blos König von Ostfranken, weil sich die andern fränkischen Reiche wieder lostrennten. Unter ihm wiederholten die Normannen ihre Einfälle. Auch die Ungarn drangen mehrmal vorwärts; nnd im Jahre 910 unter dem Sohne Arnulphs und dessen Nachfolger Ludwig durchstreiften sie, nach einem gewonnenen Treffen, ohne allen Widerstand Frankenland, plünderten Würzburg und die umliegende Gegend, und richteten große Verheerungen an. Da Ludwigs Regierung sehr unruhig, er selbst noch unmündig, daher wenig fest und entschlossen war; so wurde die Klage über ihn allgemein, und man sehnte sich nach einem andern Regenten. Doch Ludwigs Tod, der im Jahre 911 erfolgte, kam dem allgemeinen Wunsche entgegen, und mit ihm starb der Karolingische Stamm gänzlich aus.

Was verursachte vorzüglich Karls des Dicken Sturz? — Wer erhielt nach ihm den Thron? — Welches war der letzte König aus dem Karolingischen Stamme?

§. 32.
Vorzug der Franken vor den übrigen teutschen Völkern.

Wenn auch das Lob, das manche Schriftsteller den Franken ertheilen, übertrieben ist, so ist doch gewiß, daß sie in mancher Hinsicht andere teutsche Völker übertreffen. Die fränkische Nation, wozu man damals auch noch die Gegend am Rheinstrome, besonders um Mainz, Worms ꝛc. rechnete, wurde für die erste und edelste des Reichs gehalten. Die Provinz Franken war so zu sagen die königliche Leibprovinz. Der Erzbischof von Mainz, als erster Bischof von Franken, war der angesehenste Geistliche bey der teutschen Nation, und am thätigsten bey den Wahlgeschäften der Könige. Diese wurden meistens auf fränkischem Boden vorgenommen, und die Franken waren immer die ersten unter den wählenden Nationen. Ob sie gleich schon vieles von ihrer vorigen Tapferkeit verloren haben, so heißt es doch noch von ihnen: Sie sind ungemein geschickt, sich gegen Feinde zu vertheidigen. Kaum greift man sie an, so haben sie schon überwunden. Kein Volk entwischt' ihnen, das sich untersteht, ihren Grund und Boden zu berühren. Das Ganze zeigt, daß die Franken noch nicht viel in der Achtung bey andern gesunken waren, und daß man ihr Uebergewicht über andere immer noch anerkannte.

Welche Thatsachen beurkunden den Vorzug der Franken vor andern teutschen Völkern?

§. 33.
Konrad I. und Heinrich I. Otto I. und Otto II.

Nach dem Tode Ludwigs wurde Konrad I. Graf von Ostfranken, durch die Wahl der Stände auf den Thron

erho=

erhoben. Er suchte die verschiedenen Provinzen des Reichs mehr zusammen zu halten, allein, die wiederholten Empörungen mehrerer Grafen und Herzoge vereitelten seine gute Absicht. Auch die Ungarn setzten fast jährlich ihre Streifzüge fort, und drangen sogar im Jahre 915 durch Thüringen bis nach Fuld vor. Seinem Nachfolger, dem Herzoge Heinrich von Sachsen, der auf Konrads Anordnung durch einstimmige Wahl der Franken und Sachsen zum Könige ernannt wurde, war es vorbehalten, diesen so gefährlichen Feind zu demüthigen. Heinrich I. benutzte nämlich einen neunjährigen Waffenstillstand dazu, sein Land mehr in Vertheidigungsstand zu setzen. Er errichtete Festungen, ließ mehrere Orte in Sachsen sowohl als in Franken, mit Mauern umgeben, (auf diese Art entstanden bey uns die Städte), und übte seine Leute im regelmäßigen Kriegführen. Auch gab er ihnen in mehreren Kriegen mit verschiedenen Feinden Gelegenheit, ihre geübte Kriegskunst zu erproben. Wirklich brachen die Ungarn wieder in Franken ein; wurden aber von 2 Seiten so sehr geschlagen, daß sie längere Zeit an keinen Einfall mehr dachten.

Die fränkischen Könige waren schon gewohnt, die Wahl ihrer Nachfolger noch bey ihren Lebzeiten auf ihren Sohn zu lenken; dieß geschah auch bey Heinrich, dessen Sohn Otto I. zu Erfurt zum Könige gewählt, und nach Heinrichs Tod im Jahre 936 zu Achen bestätiget wurde. Er besiegte mehrere Feinde im Innern des Landes, und befreyte an der Spitze der Franken Frankonien, so wie ganz Teutschland für immer von den wüthenden Ungarn. Er vermählte sich mit des Königs von Italien hinterlassener Wittwe Adelheid, und erhielt dadurch das Königreich Italien. Derselbe verfügte sich nach Rom, und wurde im Jahre 962 zum römischen Kaiser gekrönt. Schon im Jahre

960 hielt er einen Reichstag zu Würzburg, wo er seinen Sohn Otto II. zum fränkischen Könige wählen ließ. — Erst im Jahre 973, nach dem Tode seines Vaters, bestieg dieser den Thron, mußte sich mehrmal nach Italien begeben, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu stillen. Otto starb im Jahre 983 zu Rom.

Wodurch gelang es Heinrich I. die Ungarn zu demüthigen? — Wodurch vermehrte Otto seine Macht, und sein Ansehen? —

§. 34.

Burkard wird Würzburgs erster Bischof (unter Karlmann und Pipin.)

Karlmann, Pipins Bruder, Herzog in Franken, ließ sich die Beförderung der christlichen Religion besonders angelegen seyn. Er berief den Bonifaz zu sich, um sich mit ihm über die Religionsangelegenheiten zu berathen. Nichts war dem thätigen Bonifaz erwünschter, als dieses; gerne folgte er der Einladung, sagte ohne Scheu, daß die eingezogenen Bisthümer wieder errichtet, und die Kirchenversammlungen wieder eingeführt werden müßten. Zu diesem Ende sollte die fränkische Provinz in 3 Bisthümer eingetheilt werden, nämlich in das Bisthum Würzburg, Buraburg oder Fritzlar, und Erfurt. Karlmann willigte in die Vorschläge des Bonifaz; nach eingeholter Erlaubniß von Rom, wurde im Jahre 741 eine Kirchenversammlung auf der Salzburg bey Neustadt an der Saale gehalten, wo die erwähnten Bisthümer errichtet, und Burkard ein vornehmer Engländer von Geburt, als Bischof von Würzburg ernannt wurde. Im nächstfolgenden Jahre, da die Bestätigung von Rom zurückgekommen, ordnete Bonifaz, mi Zuziehung des Herzogs Karlmann, noch eine Versammlun

auf

auf der Salzburg an, wo die Bestätigung bekannt gemacht wurde. Bey dieser Gelegenheit nennt der Pabst Würzburg ein Schloß, oder eine Burg (castellum).

Auf wessen Veranlassung wurde das Bisthum Würzburg errichtet? — Wer wurde zum ersten Bischofe zu Würzburg gewählt, und wo?

§. 35.

Aufnahme des Bisthums unter Burkard.

Burkard, als ein frommer und eifriger Mann, erwarb sich bald die Gunst Karlmanns im hohen Grade. Von ihm erhielt er Frankoniens errichtete Pfarreyen mit ihren Einkünften; und was noch mehr ist, alle die Rechte und Gerechtsame, wie sie bisher die Grafen und königlichen Missen besessen hatten, mithin eine Gerichtsbarkeit, unabhängig von allem fremden Eingriffe. Da demnach der Bischof alle die Gerechtsame eines Herzogs in seiner Person vereinigte, ohne jedoch den Titel zu führen; so können wir dieses füglich als die Grundlage der Vereinigung des Bisthums und Herzogthums in einer Person ansehen, ob sie gleich erst später in der That ausgesprochen wurde.

Aber nicht nur Karlmann zeigte sich wohlthätig gegen die Kirche, sondern die Großen des Reichs schienen unter sich zu wetteifern, ihre Freygebigkeit gegen sie an den Tag zu legen. Gumbert, ein reicher Edelmann, übermachte dem Burkard, nebst andern ansehnlichen Schenkungen, die Burg Eltmann. Seinem Beyspiele folgten mehrere andere, und in kurzer Zeit sah sich die Kirche Würzburgs im Besitze eines großen Reichthums. — Auch Pipin war als König der Franken ein großer Wohlthäter für die Kirche. Wiewohl es noch nicht hergestellt ist, ob Burkard mehr in Pi-

pins Sache, oder in eigentlichen kirchlichen Angelegenheiten nach Rom reiste, so ist doch wohl gewiß, daß sich Pipin sehr gefällig gegen Burkard zeigte. Er bestätigte nicht nur die von Karlmann gemachten Schenkungen, sondern vermehrte sie noch; und wir finden das Bisthum schon im Besitze von Neustadt und Homburg am Main, Amorbach, Schlüchtern ꝛc. und der Burg zu Würzburg. Des Herzogs Hetan hinterlassene Tochter Immina hatte das Schloß zu Würzburg zu ihrem Sitze erhalten. Da nun Burkard das von Gertraud errichtete, jetzt aber eingegangene Kloster Karlbürg zum Eigenthume bekommen hatte; so übernahm sie dieses Kloster, und räumte ihm dafür die Burg zu Würzburg mit allen Zugehörungen ein.

Worin finden wir die Grundlage der Vereinigung des Bisthums und Herzogthums der Sache, obgleich nicht dem Namen nach? — Welche Personen zeigten sich vorzüglich wohlthätig gegen das Bisthum, und wodurch?

§. 36.

Burkard sorgt durch Errichtung der Klöster und Kirchen für das allgemeine Wohl.

Als Burkard die Burg zu Würzburg erhalten hatte, brachte er im Jahre 743 die Gebeine des h. Kilians und seiner Gesellen dahin in die Marienkirche. Nach 3 Jahren aber errichtete er auf ihrem Begräbnißorte, zwar anfangs nur ein hölzernes, bald hernach aber ein steinernes Klostergebäude, mit einer Kirche zu Ehren des Heilands, an dem Orte, wo der ehemalige Dom stand, oder wo jetzt das Neumünster ist. Hier ließ er die heiligen Leiber beysetzen. Jenseits des Mains, am Fuße der Burg, baute er

das

das St. Andreas-Kloster, und beschenkte es so reichlich, daß 12 Geistliche darin leben konnten. Dieses Kloster erhielt in der Folge den Namen seines Stifters, und heißt noch jetzt das Burkardstift. Schon vorher hatte er in Neustadt und Homburg mit einigen Geistlichen den Grund zu 2 Klöstern gelegt, und da mit denselben gewöhnlich auch die Errichtung von Schulen verbunden war, so mußte dieses in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht von den besten Folgen seyn. Den physischen Wohlstand suchte Burkard dadurch zu erhöhen, daß er das von Menschen entblößte Land zu bevölkern, sich bestrebte. Zu diesem Ende versetzte er wendische und slavische Fremdlinge an den Main, die Regnitz, Baunach ꝛc. und überließ ihnen Strecken Landes gegen Erlegung einer jährlichen Gült. Er rottete Waldungen aus, und baute die Erde an.

Wodurch suchte Burkard den Wohlstand des Bisthumes in sittlicher, wissenschaftlicher, und physischer Rücksicht zu erhöhen?

§. 37.

Burkards Tod.

Als sich Burkard bey zunehmendem Alter unfähig fühlte, dem Bisthume länger vorzustehen; faßte er den Entschluß, seinem Amte zu entsagen. Er machte dieß dem Könige Pipin, dem Erzbischofe von Mainz, Bonifazius, und dem Volke bekannt. Auf allgemeines Bitten, weil er am ersten den Würdigsten kennen müsse, bestimmte er den Abt von Neustadt, Megingaud, zu seinem Nachfolger, und begab sich im Jahre 752 mit sechs Geistlichen aus dem Andreaskloster nach Homburg am Main. Daselbst starb er im folgenden Jahre, und wurde in Würzburg neben dem h. Kilian begraben, unter Bischof Hugo

aber

aber in das Andreasstift versetzt. Er hatte die Liebe und das Zutrauen der Großen sowohl, als des Volkes im hohen Grade besessen. Nebst den geselligen Tugenden der Leutseligkeit und Bescheidenheit im Umgange war er redlich in seinen Handlungen, mildthätig gegen Leidende, unsträflich im Wandel. Er zeigte sich als einen Freund des anhaltenden Gebetzes und der stillen Betrachtungen, als einen Kenner und Schätzer der Wissenschaften, und verdient mit Recht, daß ihn, nebst Kilian und Bonifaz, jeder Franke als ersten Wohlthäter in dankbarem Andenken erhalte.

Welches waren Burkards letzte Beschäftigungen? — durch welche Eigenschaften zeichnete er sich besonders aus?

§. 38.

Megingaud (unter Pipin und Karln).

Megingaud aus dem Grafenstamme zu Rothenburg mußte oft, sowohl in kirchlichen, als in Staatsangelegenheiten von seinem Bisthume entfernt seyn. Besonders waren es die Kriege, die seine Abwesenheit verursachten, da es noch gewöhnlich war, daß auch die Bischöfe mit zu Felde zogen. Er machte mit Karln den Römerzug mit, und begleitete ihn mehrmal nach Sachsen, besonders, da man die Bekehrung dieses Landes beabsichtigte. Er war vorzüglich mit dem Unterrichte der zu bekehrenden Sachsen beschäftiget, unter denen sich der obengenannte Hathumar auszeichnete. Er hatte sein Bisthum gewissermaßen dadurch erweitert, daß ihm von Karln die Verwaltung von Paderborn übertragen wurde. Er kam auch mehrmal dahin, um die Sachsen zu unterrichten. Allein, der friedliebende Mann, des geräuschvollen Lebens müde, sehnte sich wieder nach Einsamkeit. Nachdem er

manche

manche Einrichtung zum Besten der Stifte getroffen hatte, bestimmte er, mit Bewilligung der Geistlichkeit und des Volkes, Bernwelf aus dem Andreasstifte zu seinem Nachfolger, und begab sich im Jahre 785 nach Neustadt, wo er das schon angelegte Kloster noch besser gründete. Er errichtete daselbst auch Schulen der Weisheit und Tugend für die adelige Jugend, und starb endlich im Jahre 794. Sein Leichnam wurde in die Kiliansgruft zu Würzburg zurückgebracht.

Womit beschäftigte sich vorzüglich Megingaud?

§. 39.

Bernwelf — Lüderich (unter Karln.)

Unter Bernwelf dauerten die sächsischen Unruhen noch fort: noch mehr; das Bisthum mußte in diesem Zeitraume besonders leiden. Unter ihm verjagten die Sachsen die Geistlichen, und zerstörten die Kirchengebäude. Ein großer Theil der Würzburgischen Diözese wurde verwüstet, und die Geistlichen wurden theils getödtet, theils in das Innere des Bisthums verscheucht. Allein Karl der Große demüthigte sie nach mehreren Empörungen, errichtete ein Bisthum zu Paderborn, und übergab es zur Zeit dem Würzburgischen Bischofe Bernwelf. Er versetzte auch mehrere in die Gegenden von Ostfranken, und wieß ihnen Wohnungen zwischen dem Main und der Rednitz an. Er übergab sie dem Bischofe Bernwelf zum Unterrichte, mit der Weisung, ihnen Kirchen zu erbauen, und mit dem Versprechen, ihn bestens darin zu unterstützen, welches derselbe auch erfüllte. So arbeitete Bernwelf für die Verbreitung des Christenthums, und für die Erweiterung seines Bisthums. Er starb endlich im Jahre 800, und wurde

im

im Neumünster begraben. Ihm folgte Lüderich, Karls des Großen Kaplan, der zu Rom vom Pabste Leo III. die bischöfliche Weihe erhielt. Er starb aber nachdem er dem Bisthume etwas über 2 Jahre vorgestanden war.

Was hatte unter Bernwelf das Bisthum von den Sachsen zu dulden? — Wer stellte die Ruhe zum Besten des Bisthumes und der Religion her?

§. 40.

Egilward (unter Karln).

Lüderichs Nachfolger, Egilward, hatte das Glück, daß unter ihm mit den Sachsen auf der Salzburg, unter den schon bekannten Bedingnissen, Friede geschlossen wurde. Bisher hatten Würzburgs Bischöfe das Bisthum Paderborn mit verwaltet. Allein, unmöglich konnte der Bischof wegen der Entlegenheit der Gegend für dasselbe hinlängliche Sorge tragen. Karl stellte daher daselbst einen eigenen Bischof in der Person Hathumars auf. So war also Paderborn wieder von Würzburg getrennt; dafür erweiterte der Bischof seine Besitzungen durch einen Tausch, den er mit Audulf, königlichem Missus, traf, von dem er gegen Waldmannshofen, Archshofen und Fribach, Ober- und Unterschüpf, und Röttingen im Taubergrunde erhielt. Er starb im Jahre 810.

Welche wohlthätige Einrichtung traf Karl mit dem Bisthume Paderborn? — Wodurch wußte Egilward seine Besitzungen zu erweitern?

§. 41.

Wolfger (unter Karln und Ludwig).

Seinem Nachfolger Wolfger war es vorbehalten, die schon von Bernwelf angefangenen Kirchen zu vollenden. Er

Er war ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und Weisheit, und wurde von dem Kaiser in mehreren wichtigen Geschäften gebraucht. Da der Fuldische Abt Ratgar von seinen Geistlichen beschuldigt wurde, daß er sie mißhandle; so wurde Wolfger mit noch mehreren andern nach Fuld geschickt, um die Sache zu untersuchen. Wie friedliebend er war, beweißt seine Nachgiebigkeit gegen eben den Abt. Dieser verlangte den Zehenten in allen den Ortschaften, wo er Kirchen angelegt hatte. Um das gute Vernehmen zwischen Würzburg und Fuld nicht zu stören, und weil doch alles zum Besten der Schulen verwendet werden sollte, trat Wolfger, nach einer zu Retzbach gehaltenen Unterredung den Zehenten von 40 Dörfern ab. — Er war auf einer Kirchenversammlung zu Mainz, und wurde von Karl dem Großen, da er sein Testament machte, zu Rathe gezogen.

Wenn derselbe gleich den obengenannten Zehenten verlor; so wußte er doch seinem Bisthume wieder auf einer andern Seite zu nützen. Graf Radolph hatte Eßfeld und Gibelstadt dem Bisthume entzogen. Wolfger klagte bey dem Kaiser, und dieser ließ die genannten Ortschaften nach vorhergegangener Untersuchung dem Bisthume wieder zustellen. Von einem Grafen Wikbald erhielt er gegen Hingabe gewisser Besitzungen, die Orte Werneck und Pleichfeld. Auch ließ er sich die von Karln und seinen Vorfahren dem Bisthume zugestandene Gerichtsbarkeit, und alle übrigen Schenkungen von K. Ludwig zu Frankfurt bestätigen. Aus dieser Vorsicht ergiebt sich freylich, daß es mit der unabhängigen Gerichtsbarkeit noch nicht so ganz seine Richtigkeit hatte, und daß der Bischof noch nicht unbedingt unabhängiger Herzog war.

Unter

Unter ihm stiftete Graf Megingaud von Rothenburg das Kloster Megingaudshausen, woraus nachher das Kloster Schwarzach entstand. Auch das Kloster Neustadt erhielt mehrere Güter von manchem Großen. Was für das Bisthum besonders einträglich war, war die Erhebung des Zolls, den es vom Grafen Wilibald erhielt. Wolfger starb im Jahre 831, und hinterließ das um viel erweiterte, und wahrhaft blühende Bisthum seinem Nachfolger Humprecht.

Was zeugt von Wolfgers friedliebendem Herzen, und was von seiner Weisheit und Rechtschaffenheit? — In wie ferne erweiterte Wolfger sein Bisthum? — Welche Klöster entstanden unter ihm?

§. 42.

Humprecht (unter Ludwig dem Frommen).

Humprecht hatte bey den anhaltenden Streitigkeiten, die zwischen Ludwig dem Frommen, und seinen Söhnen statt fanden, Gelegenheit, sein großes Talent zu zeigen. Die Kriege, die Ludwigs Söhne sowohl gegen ihren Vater, als unter sich führten, waren fürchterlicher, und für das Reich verheerender, als alle vorhergehenden mit auswärtigen Feinden. Es war sonach kein Wunder, wenn die Beylegung dieser Streitigkeiten dem Bischofe Humprecht am Herzen lag, und wenn derselbe sich alle Mühe gab, die streitenden Partheyen auszusöhnen. Dieses gelang ihm auch mehrmal, wiewohl allzeit nur auf eine kurze Zeit. Er war auch bey den wichtigsten Verhandlungen im Reiche zugegen. Als Herold, König von Dännemark in Mainz getauft wurde, wohnte solcher auf Einladung des K. Ludwig dieser Feyerlichkeit bey. Daß auch unter ihm das Bisthum gewann, beweisen die Schenkungen des Grafen

Bernhard, der dem Bischofe am linken Mainufer Immenstadt mit Remmlingen, Holzkirchen und Steinbach übergab. Diese Schenkung wurde von Ludwig noch kurz vor seinem Tode zu Frankfurt bestätiget. Er war ein Freund der Wissenschaften, besaß mehrere gelehrte Werke, und stand mit dem Fuldischen Abt Raban in einem gelehrten Briefwechsel. Zur Beförderung der Wissenschaften ließ er mehrere gelehrte Werke abschreiben. Er starb im Jahre 842.

Welche Verdienste erwarb sich Humprecht um das Reich und die königliche Familie? — Wodurch wurde unter ihm das Bisthum erweitert?

§. 43.

Goßwald (unter Ludwig dem Frommen).

An die Stelle des verstorbenen Bischofs Humprecht kam Goßwald, vorher Abt in Neustadt, und Erzkanzler des Königs Ludwig, der ihn als einen Mann von Kopf und Herz, auch noch als Bischof in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Er wohnte einer Versammlung zu Mainz bey, wo besonders der Lehrsatz als irrig verdammt wurde, daß der Mensch ohne weiteres zur Seligkeit oder zur Hölle bestimmt sey. Die Zeit, während welcher Goßwald dem Bisthume vorstand, zeichnete sich als unglücklich aus. Hungersnoth und Pest rafften mehrere tausend Menschen hinweg. Bey einem Erdbeben, welches man vorzüglich in den Gegenden am Rhein und Main verspürte, und welches mit schrecklichen Stürmen begleitet war, schlug der Blitz in die Kilians- oder Domkirche, und zündete so schnell, daß man kaum noch die Gebeine des h. Kilian, und einen Theil des Kirchenschatzes retten konnte. Wahrscheinlich sind dabey mehrere Privilegien und Schenkungsurkunden, von den vorigen

gen Kaisern ausgestellt, verloren gegangen. Nur die Mauern der Kirche blieben noch verschont, stürzten aber in dem darauf folgenden Monate bey einem fürchterlichen Sturmwinde ein. Dieser Unfall hatte auf den Bischof solchen Eindruck gemacht, daß er 3 Monate nachher im Jahre 855 starb. Vorher hatte derselbe von Ludwig die Bewilligung erhalten, daß die Bischöfe Würzburgs künftig auch ohne königliche Einwilligung Gütertausch treffen durften; auch hat er sich die den Bischöfen zugetheilten Privilegien bestätigen lassen. Auch das Frauenkloster Schwarzach übergab die damalige Aebtissinn Theodrad, Karls des Großen Tochter, dem Bisthume mit der Bedingniß, daß sie und Hildegard lebenslänglich die Einkünfte zu genießen hätte; welches unter Arno auch auf Bertha, Ludwigs andere Tochter, ausgedehnt wurde.

Welche Unfälle trafen unter Goßwald vorzüglich das Bisthum? — Welche Vortheile erwarb er dem Bischofe und dem Bisthume?

§. 44.

Arno (unter Ludwig, Karl dem Dicken und Arnulph).

Arno, Graf von Endsee, der dem Bischofe Goßwald in dem Bisthume folgte, leistete dem Kaiser Ludwig, und dem Kaiser Arnulph im Kriege gegen die Slaven und Normannen, vortrefliche Dienste. Er zog auf Ludwigs Ersuchen in Begleitung des Grafen Ratholph nach Böhmen, brachte den Slaven eine Niederlage bey, und kam mit Beute beladen zurück. Unglücklicher war er im Jahre 874 in dem Feldzuge, den er mit dem fuldischen Abte Sigehard gegen die Slaven unternahm. Beyde muß-

ten sich nach einem bedeutenden Verluste wieder zurückziehen. Unter Kaiser Karl dem Dicken focht derselbe mit Grafen Heinrich gegen die Normannen mit so vielem Glücke, daß ihm das befestigte Duisburg in die Hände fiel, und die Normannen, vom panischen Schrecken ergriffen, Nachts über den Rhein setzten. Seinen letzten Feldzug machte er nach Böhmen gegen die Slaven. Schon waren die Feinde geschlagen, und der Rückzug angetreten, als er eines Morgens unversehens im Lager überfallen, und, da er eben der Messe beywohnte, getödtet wurde. Es war im Jahre 892.

Arno war unstreitig einer der größten Männer; er hatte sich sowohl durch seine Frömmigkeit, als durch seine Kenntnisse und Staatsklugheit, die Achtung der fränkischen Könige im hohen Grade erworben. Sein Wandel war so tadellos, daß manche ihn nicht einmal zu loben sich getrauten, aus Furcht, ihm zu nahe zu treten. Als Mann von Kenntnissen wurde er zu wichtigen Berathungen gezogen. Er war im Jahre 860 auf einer Kirchenversammlung zu Mainz, und wohnte dem Reichstage, den Arnulph zu Vorchheim hielt, und der Kirchenversammlung daselbst bey. Ob er gleich in mehrere Kriege verwickelt war, so arbeitete er doch nicht weniger für sein Bisthum. Dieses wurde schon dadurch erweitert, daß er, ehe er gegen die Normannen zu Felde zog, von Karln einige Besitzungen in Bachdorf und Halmbach bekam. Er erhielt die Privilegien seiner Kirche vom Kaiser Arnulph bestätiget; die bischöflichen Besitzungen wurden aufs neue von fremder Gewalt, und von fremdem Gerichte unabhängig erklärt; der zehnte Theil des Tributs, den die Ostfranken dem Könige zu geben hatten, wurde nebst noch andern Abgaben dem Bisthume zuerkannt; und damit wegen des zehentbaren Landes kein

Streit

Streit entstehe, wurden dem Bisthume bestimmte Gauen und Dörfer angewiesen, welche die Vergrößerung des Bisthumes hinlänglich anzeigen. Die Namen dieser Gauen haben sich, bis auf das Grabfeld um Königshofen, verloren. Daß Arno sich dabey auch die Beförderung der Religion angelegen seyn ließ, beweisen die Kirchen, die er für den Gottesdienst errichtete. Er stellte den unter Goßwald abgebrannten Dom wieder her, und zwar auf dem Platze, wo er jetzt steht, und baute nebst dem noch 9 neue Kirchen; so daß ihn das Bisthum in jeder Hinsicht als seinen großen Wohlthäter ansehen kann.

Welches sind des Bischofs Arno vorzüglichste Kriegsunternehmungen, und welchen Erfolg hatten sie? — Welche Thatsachen zeigen uns diesen Bischof als einen eben so rechtschaffenen, als weisen Fürsten? — Welche Vortheile verschaffte er dem Bisthume? — Was that er zur Beförderung der Religion?

§. 45.

Rudolph (unter Arnulph und Ludwig).

Rudolph, ein vornehmer fränkischer Graf, hatte dem Bisthume noch nicht lange vorgestanden, als zwischen ihm und Adelbert, Grafen von Babenberg, jetzt Bamberg, für Franken so verheerende Kriege entstanden. Anfangs schienen sie sich nur, ob gleich verwandt, über Geburtsvorzüge zu streiten; aber bald mag Adelbert den unabhängigen bischöflichen Besitzungen zu nahe getreten seyn. Sie zogen in Verbindung ihrer Brüder gegeneinander zu Feld. Es kam zum Treffen, worin Adelberts Bruder Heinrich das Leben verlor, Adelhart aber, der andere Bruder, gefangen genommen, und enthauptet wurde. Dieß brachte Adelberts Wuth auf das Höchste. Aufs neue versammelt er seine Truppen,

ver-

verjagt im Jahre 903 den Bischof Rudolph aus Würzburg, und richtet große Verwüstungen an. Rudolph wendet sich an K. Ludwig, der mit Heeresmacht gegen Adelbert heranzieht, und ihn in Babenberg zu belagern glaubt. Allein Adelbert, schon vorher daraus entwichen, greift unvermuthet die königlichen Truppen an, und bringt ihnen eine große Niederlage bey. Ludwig besetzt hierauf Adelberts Schloß Theres, beruft die Großen des Reichs nach Vorchheim, und läßt Adelberten als Majestätsverbrecher erklären, und seine Güter einziehen. Dieß war dem Bischofe Rudolph eine schickliche Gelegenheit, sein Bisthum, das von Adelbert schon so vieles hatte leiden müssen, doch wenigstens zum Theile zu entschädigen. Er bath den König, einige von Adelberts eingezogenen Besitzungen dem Bisthume zur Schadloshaltung zuzuwenden. Seine Bitte wurde ihm gewährt; und er erhielt Proselsheim und Frickenhausen, nebst den, in andern Gauen gelegenen, dazu gehörigen Gütern. Nur die Güter eines gewissen Tragazoto von Proselsheim, und diejenigen Besitzungen, die Adelbert und seine Brüder von andern Edelleuten unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hatten, waren ausgenommen.

Aufgebracht über diesen Schritt des Königs übte Adelbert das Vergeltungsrecht an Rudolphs Brüdern aus, indem er ihre Güter mit gewaffneter Hand hinwegnahm. Es kam zu einem neuen Kriege, worin Konrad, des Bischofs Bruder, umkam. Noch einmal zog Ludwig gegen Adelbert zu Feld, und belagerte ihn in seiner Burg bey Bamberg. Hinterlistiger Weise hatte man den Grafen aus der Burg nach Theres zu bringen gewußt, wo er enthauptet wurde. — Nun schienen Rudolphs Gerechtsame gegen fremde Eingriffe nicht nur gesichert zu seyn, sondern er übte wahrscheinlich auch die Gewalt eines königlichen

Missus

Missus über die im Bezirke des Bisthums gelegenen Besitzungen aus; denn nach Adelbert finden wir keinen eigenen Herzog im Bisthume mehr. So gründete er immer mehr die Vereinigung des Herzogthumes, mit dem Bisthume. Er hatte auch noch, ehe die Unruhen mit Adelbert ihren Anfang nahmen, einer Kirchenversammlung zu Tribur beygewohnt, und starb im Jahre 908.

Welche Streitigkeiten entstanden zwischen Bischof Rudolph, und Grafen Adelbert? — Welche Vortheile zog der Bischof für sein Bisthum daraus? — Was that dagegen Adelbert, und welches war sein endliches Loos? — Was hatte Adelberts Untergang für Folgen für das Bisthum?

§. 46.

Dietho (unter Ludwig, Konrad I. und Heinrich I).

Obgleich schon Frankenland unter Bischof Rudolph von Adelbert beunruhiget wurde, so wurde es unter seinem Nachfolger, Dietho Grafen von Castell, der Abt im Kloster Neustadt gewesen war, noch härter mitgenommen. Unter ihm war es, da die Hunnen, jetzt Ungarn genannt, (wie wir oben schon hörten) ihre Streifzüge in das Innere von Franken wiederholten, und selbst in Würzburg große Verheerungen anrichteten. Aber, was für den Bischof, und überhaupt für das Bisthum das schmerzlichste seyn mußte, war die zum zweytenmale erfolgte Einäscherung des Doms, wobey mehrere königliche Freyheitsbriefe ein Raub der Flammen wurden. Dietho mußte nun mit Recht verlegen seyn, ob auch wohl Heinrich, der so eben König geworden war, ihm auf sein bloßes Wort glauben, und die, von seinen Vorfahren erhaltenen Privilegien bestätigen würde, beson-

besonders, da er vorher mehrmal feindselig gegen ihn gehandelt hatte. Nach vorhergegangener, vielfältiger Berathung reisete er nach Sachsen zum Könige, und erhielt nicht nur alle schon gehabten Privilegien, sondern auch den ihm schon verliehenen Zoll bestätiget. Nun war es ihm leicht möglich, den abgebrannten Dom wieder aufzubauen. Sein Ende erfolgte im Jahre 932.

Was mußte unter Diethō das Bisthum widriges erfahren? — Wie zeigte sich König Heinrich gegen den Bischof?

§. 47.

Burkard II. Poppo I. (unter Heinrich I. und Otto I.).

Burkard, Graf von Henneberg, vorher Abt von Herschfeld, ein friedliebender Bischof, mußte Franken durch beständige innere Kriege, welche die Herzoge und Grafen gegen den König Otto führten, verwüstet, und dasselbe von den raubgierigen Ungarn mehrmal bedroht sehen. Er machte im Jahre 941 seinem Nachfolger Poppo I. Sohne des Burggrafen zu Würzburg, Platz. Poppo war mit Kaiser Otto verwandt. Dieß sowohl, als seine persönlichen Eigenschaften hatten ihm die Gunst des Kaisers verschaft. Diese zeigte sich gleich nach seinem Antritte dadurch, daß Otto im Jahre 941 zu Salz eine Urkunde ausfertigte, vermöge welcher die Domherrn das Recht erhielten, künftig nach Absterben eines Bischofs aus ihrer Mitte einen andern, ohne Zuziehung des Königs, zu wählen; da die Bischöfe seither von dem Könige gesetzt worden. Nur die Belehnung blieb ihm vorbehalten. Als Freund und Beförderer der Wissenschaften suchte Poppo besonders die Schule der Stiftskirche zu erheben. Dieß geschah auch mit so gutem Erfol-

ge, daß mehrere vortrefliche Männer aus derselben hervorgiengen, wie Wolfgang zu Regensburg, und Heinrich, Erzbischof zu Trier. Poppo war auf einer Kirchenversammlung zu Ingelheim, und wohnte auch dem Reichstage bey, den Otto wegen des vorhabenden Römerzugs, und überhaupt wegen italienischer Angelegenheiten in Würzburg hielt. Wie wichtig er sich mußte gemacht haben, und daß der Kaiser nicht gerne etwas ohne ihn vornahm, zeigte sich bey Gelegenheit des Reichstags zu Regensburg. Der eingeladene Poppo machte Gegenvorstellungen, daß es ihm seine geschwächte Gesundheit nicht gestatte, eine Reise zu unternehmen. Derselbe äußerte, er wolle Einige seiner Räthe schicken. Allein Otto bestand auf seinem ersten Antrage. Endlich durch Bitten gezwungen, erschien Poppo zu Regensburg auf dem Reichstage; fand aber, was er vielleicht vermuthet hatte, daselbst seinen Tod im Jahre 961.

Was that Kaiser Otto zu Gunsten der Domherrn in Rücksicht der Bischofswahl? — Was zeugt von der guten Einrichtung der Schule der Stiftskirche? — Was läßt uns auf des Bischofs Einsicht und Weisheit schließen?

§. 48.

Poppo II. (unter Otto I., und Otto II.).

Was Poppo's I. Tod vereitelt hatte, das wurde durch seinen Vetter Poppo II., den der Kaiser zum Bischofe hatte wählen lassen, ausgeführt. Er gieng in Begleitung mehrerer anderer Bischöfe mit Otto nach Rom, und wohnte daselbst der Kirchenversammlung bey, in welcher Pabst Johann XII. abgesetzt, und Leo VIII. gewählt wurde. Zu Hause bediente man sich seiner nicht weniger in wichtigen Geschäften. Heinrich, Herzog von Baiern, hatte sich gegen

K. Otto,

K. Otto, seinen Bruder, empört. Der Kaiser, und die Großen des Reichs kamen dahin überein, Heinrich durch den Bischof Poppo, und Grafen Gebhard verladen zu lassen. Poppo brachte es aber dahin, daß sich der Herzog dem Kaiser sogleich unterwarf. Des Bischofs Verdienste blieben nicht unbelohnt. Er bekam von Otto II. die Martinskirche bey Vorchheim, mit den dazu gehörigen, nicht unbedeutenden Besitzungen; dann das Dorf Stockheim an der Rhön, und Scheckbach, mit allen Rechten und Gerechtigkeiten. Er starb im Jahre 984 nach einem Thaten- und Verdienstvollen Leben.

Was that Poppo II. zum Besten des Kaisers Otto und des Reichs, und welches war seine Belohnung dafür?

§. 49.

Hugo.

Auf Otto III. Empfehlung wurde Hugo, ein fränkischer Graf, und Kaplan des Kaisers Otto II. in der Epoche zum Bischofe gewählt, als er eben mit seinem Kaiser zu Rom war. Von da aus kam derselbe erst im folgenden Jahre 985, nach dem Tode desselben, nach Würzburg. Er zeigte sich gegen Otto III. gleich Anfangs dadurch gefällig, daß er die Grafen Dieterich und Wilhelm bey Mainz gefangen nahm, und sie nach Würzburg lieferte, wo sie als Ruhestörer verurtheilt, und enthauptet wurden. Hugo bemühte sich, dem schon in Verfall gekommenen Andreaskloster wieder aufzuhelfen. Er schenkte ihm viele Zehenten, Zinsen und Gülten, gab ihm mehrere Geistliche, und berief aus dem Kloster Herschfeld Arnold und Bernward, um auf Ordnung zu sehen, und in der dabey angelegten Schule Unterricht in den Wissenschaften

zu

zu ertheilen. Hugo ließ die Gebeine des h. Burkard dahin bringen, von welcher Zeit an es den Namen Burkards-Kloster erhielt. Auch die Verbesseruug des Unterhalts für die Domherrn ließ er sich angelegen seyn. Uebrigens war desselben Lebenswandel so tadellos, daß man ihn schon einen Heiligen nannte, noch ehe er im Jahre 990 mit Tode abgieng.

Welchen Mann fand das Andreaskloster an Bischof Hugo?

§. 50.

Bernward.

Nach Hugo wurde Bernward, Graf von Rothenburg an der Tauber, vorher Prior im Burkards-Kloster, einstimmig zum Bischofe befördert. Seine Brüder, die dem Bisthume sehr zugethan waren, machten demselben ansehnliche Schenkungen, wohin auch Homburg gehört, welches von Rüger gestiftet wurde. Bernwald ließ sich auch die Schenkungen Pipins und Karls in Hinsicht der Klöster Neustadt, Hohenberg, Amorbach, Schlüchtern und Murhardt, die schon länger bezogenen Abgaben, und die unabhängige Gerichtsbarkeit bestätigen. Auf Ersuchen des Kaisers Otto gieng Bernward nach Italien, um von da mit dem Bischofe Johann von Placenz nach Konstantinopel zu reisen, und bey dem Kaiser Konstantin um seine Tochter für Otto anzuhalten. Er starb aber auf der Reise zu Achaja im Jahre 995, ohne nach Konstantinopel gekommen zu seyn.

Welches Verdienst erwarb sich Bernward um die Erweiterung des Bisthums, und um die Errichtung der Schulen? — Wo fand der Bischof seinen Tod?

§. 51.

Heinrich I.

Unter keinem Bischofe gewann das Bisthum mehr an Größe und Reichthum, als unter Heinrich I., Grafen von Rothenburg, der im Jahre 995 gewählt wurde. Gleich im folgenden Jahre bestätigte ihm Otto III. alle Freyheitsbriefe, schenkte ihm nachher das königliche Schloß zu Salza, jetzt Salzburg genannt, mit dem ganzen Salzgaue, und dem dazu gehörigen Salzforste, und noch die beyden Gauen Waldsassen und Randgau, mit allen Rechten und Gerechtigkeiten. Heinrich traf mit zweyen fränkischen Grafen, Kun und Hermann, einen Gütertausch, und erhielt die Burg Bernheim mit allen Zugehörungen, den Bernheimer Wald und die Wildbahn. Dafür mußte er aber die Gräfin Jutta einigermassen entschädigen, weil sie behauptete, von ihren Vettern um diese Güter gebracht worden zu seyn. Eben so vertauschte er Burgsinn mit allen Zugehörungen an einen Grafen in Franken, Namens Hildolf, gegen mehrere Besitzungen in Thüringen. Im Jahre 1002 gieng Kaiser Otto mit Tod ab. Mehrere bewarben sich um die Krone; aber Herzog Heinrich von Baiern erhielt sie. Bischof Heinrich hatte sich besonders für ihn verwendet, und sah sich noch in demselben Jahre 1002 mit der Abtey Seligenstadt, dem Reichsdorfe Salz im Grabfelde, und dem Dorfe Kirchheim vom Kaiser belohnt.

Welche Vergrößerungen erhielt das Bisthum unter Bischof Heinrich I.?

§. 52.

Fortsetzung.

Aber bald schien den Bischof das Glück nicht mehr begünstigen zu wollen, indem auf Antrag des Kaisers dem

An=

Anscheine nach eine Schmälerung des Bisthums bevorstand. Kaiser Heinrich II. faßte nämlich den Entschluß, Bamberg zu einem Bisthume zu erheben. Da die Bischöfe von Würzburg und Eichstädt dadurch manches von ihrem Sprengel verloren, so berief er sie, um mit ihnen zu unterhandeln. Bischof Heinrich war seinem Vorhaben nicht abgeneigt, aber unter der Voraussetzung, daß Würzburg zum Erzbisthume erhoben, Bamberg und Eichstädt ihm unterworfen würden. Der Kaiser versprach seine Verwendung; allein, da der Bischof von Eichstädt nicht dahin zu bewegen war, sich unter Würzburg zu begeben, so war alle Verwendung fruchtlos. Nun wollte auch Bischof Heinrich nicht in die Errichtung des Bisthums willigen. Es wurde daher im Jahre 1006 zu Frankfurt eine Kirchenversammlung veranstaltet, wo der Kaiser den anwesenden Bischöfen, unter denen sich aber Bischof Heinrich, obgleich eingeladen, nicht befand, seine Angelegenheit vortrug. Nach langer Berathung wurde einstimmig beschlossen, daß man dem Kaiser willfahren müsse. Im Jahre 1007, als am Pfingstfeste der Kaiser und Würzburgs Bischof in Mainz zusammentrafen, gab auch letzterer seine Einwilligung, und trat sogar den Ratenzgau, und einen Distrikt des Volkfelds, zwischen der Aurach und Rednitz, an das neu zu errichtende Bisthum ab. Dafür erhielt er die Meynunger Mark, Wengerode, Walldorf und Altendorf. Sogleich schickte der Kaiser nach Rom an den Papst, der auch die Errichtung des Bisthums bestätigte. Kaum waren die Gesandten von Rom zurückgekommen, so wurde noch in dem nämlichen Jahre auf einer Kirchenversammlung die Bestätigungsurkunde vorgelesen, eine eigens aufgesetzte Urkunde von allen anwesenden Bischöfen unterzeichnet, und E b e r h a r d, des Königs Kaplan, als Bambergs erster

Bischof

Bischof ernannt. Dieser erhielt noch am nämlichen Tage von Willigis, Erzbischofe von Mainz, die bischöfliche Weihe.

Unter welcher Bedingung wollte Heinrich in die Errichtung des Bisthums Bamberg einwilligen, und was erfolgte hierauf?

§. 53.

Fortsetzung.

Das Bisthum Würzburg hatte durch die Errichtung des Bisthums Bamberg gelitten, aber nur auf kurze Zeit. Der Kaiser zeigte sich nun um so wohlthätiger gegen dasselbe. Es wurde in Wertheim, bey dem Ausflusse der Tauber in den Main, ein Stapelplatz errichtet, dessen Nutznießung dem Stifte Würzburg überlassen wurde. In der Folge trat Bischof Heinrich einige Pfarreyen an Bamberg ab, und erhielt dafür vom Kaiser die Landschaft Gerau, und die Grafschaft Besingen im Ober-Rheingau. Der Bischof hatte den Kaiser nach Rom zur Krönung begleitet. Zum Zeichen des königlichen Wohlwollens schenkte ihm dieser die Wildbahn auf dem Hertbacher Walde, wiederholte die Bestätigung der Immunität seiner Stiftsgüter, mit dem ausdrücklichen Beysatze, daß kein Graf oder öffentlicher Richter in dem ganzen Umfange des Herzogthums, insoweit es im Bezirke des Bisthums liege, einige Gerichtsbarkeit ausüben dürfe; so daß dem Bischofe Würzburgs im Grunde nur noch Titel und äußerliche Zeichen eines Herzogs fehlten.

Nicht weniger thätig zeigte sich der Bischof in Errichtung der Klöster, und freygebig in Schenkungen an dieselben. Er baute das Neumünster an dem Platze, wo ehemals der Dom stand, und gab ihm seine Familiengüter

zu

zu Röttingen, Hopferstadt, und Markelsheim. In der Vorstadt gegen Mittag legte er das Kloster zu St. Peter und Paul, nachher zu St. Stephan genannt, an. Gegen Mitternacht in der Vorstadt Haug errichtete er das St. Johannesstift, dem Kaiser Heinrich mehrere Güter schenkte. Geistliche für diese Stifte erhielt er aus den Stiften Mainz, Köln, Speier und Regensburg, und ließ sie, nach der Regel des h. Benedikt, gemeinschaftlich leben. Unter ihm wurden noch mehrere Frauenklöster errichtet, als: Himmelspforten, Schönau, Frauenthal, Birkenfeld, Seligenthal, Lichtenstern, Lauf am Neckar ꝛc.

Nie war überhaupt das Bisthum in größerm Flore gestanden, als unter Heinrich I., und man konnte bey seinem Austritte aus der Welt, welcher im Jahre 1018 geschah, mit Recht sagen, das Bisthum hat an ihm einen seiner größten Wohlthäter verloren.

Was erhielt der Bischof vom Kaiser gleichsam als Entschädigung? — Welche Schenkung mußte dem Bischofe vorzüglich wichtig seyn? — Welche Klöster und Stifter haben dem Bischofe ihr Daseyn zu danken?

§. 54.

Meinhard I.

Meinhard I., Graf von Rothenburg, Kaiser Heinrichs Rath, trat im Jahre 1018 das Bisthum an, und erhielt als Jagdliebhaber von Heinrich die Wildbahn auf dem Steicherwalde. Nach des Kaisers Tod hatte er auf einer Versammlung zu Mainz alles beygetragen, daß Herzog Konrad zu Franken die fränkische Krone erhielt. Als Zeichen der Erkenntlichkeit schenkte ihm Konrad II. die Wildbahn bey Murhardt, und bey Mellerichstadt, das Münz- und Zollrecht, mit der Erlaubniß, jährlich eine

Messe in Würzburg halten zu dürfen. Ueberdieß vermehrte Konrad des Stifts Güter mit dem Dorfe Regenbach im Mühlgaue mit allen Zugehörungen, nebst andern Gütern und Gefällen in Schmalfelden. Er bestätigte auch die unabhängige Gerichtsbarkeit, so, daß das Bisthum das Andenken dieses Bischofes, der im Jahre 1033 starb, zu segnen Ursache hatte.

Welche Vortheile erhielt das Bisthum durch Bischof Meinhard I.?

§. 55.
Bruno.

Meinhards Nachfolger, Bruno, von den Herzogen von Kärnthen abstammend, war nicht weniger fromm als gelehrt. Als Freund der Wissenschaften schrieb er selbst mehrere gelehrte Werke. Er vermehrte die Einkünfte der Domherrn durch sein, in Westphalen gelegenes, Gut Sommerich, ließ den Dom, der baufällig geworden war, aus eignen Mitteln in bessern Stand setzen, und weihte die neugebaute St. Burkardskirche ein. Er genoß die Gunst beyder Kaiser, unter denen er lebte, Konrads II., mit dem er nach Italien gieng, und den er beredete, die Belagerung von Mailand aufzuheben, und Heinrichs III., von dem derselbe verschiedene Besitzungen im Kochergau erhielt. Diesen begleitete er auf dem Zuge gegen die Ungarn im Jahre 1045, und fand seinen Tod. Nicht gar weit unter Linz brach in einem Gartenhause bey einer Unterredung mit dem Könige der morsche Fußboden durch, und der Bischof zerfiel sich so, daß er nach 8 Tagen starb. Die Kirche Würzburgs feyert dankbar das Andenken an seine Tugenden.

In welchem Ansehen stand Bischof Bruno am kaiserlichen Hofe, und wo fand er seinen Tod?

§. 56.

§. 56.

Adelbert, und Meinhard II.

Adelbert, Graf von Lambach und Scherdingen, Meinhards Nachfolger, mußte es schon im ersten Jahre nach dem Antritte des Bisthums geschehen lassen, daß sich die Abtey Fuld der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzog. Er machte ferner Zehentansprüche auf Güter, die Bischof Heinrich I. an Bamberg abgetreten hatte, und versuchte seine Gerichtsbarkeit auch über dessen Gefilde auszubreiten. Doch stand er auf Vermittlung des Papstes Leo IX. und Heinrich III., die zu Bamberg waren, auf einer Versammlung mehrerer Bischöfe im Jahre 1052 von seinen Forderungen ab. So unglücklich er aber auch in diesen Versuchen war, so sah er doch andererseits seine Bemühungen mit gutem Erfolge gekrönt. Kaiser Heinrich III. bestätigte ihm alle seine Privilegien. Riches, Königin in Pohlen, und ihr Bruder, Herzog Otto von Schwaben, schenkten dem Stifte den Theil von Niedersalza, der ihnen nach der Verschenkung, die Otto III. an das Bisthum machte, noch übrig geblieben war. Von Heinrich IV. erhielt er eine ansehnliche Wildbahn. Da er Stifte und Klöster als die Pflanzschulen des Christenthumes, der Sittlichkeit, Gelehrsamkeit, und aller guten Ordnung ansah, so zeigte er sich bey Errichtung mehrerer Klöster sehr thätig. Er versetzte die Chorherren zu St. Peter in das Neumünster, und besetzte das dadurch leergewordene Kloster mit Benediktinern, deren Güter er vermehrte. Dem Kloster Banz, welches der Markgraf Herrmann von Vohburg, und seine Gemahlin Alberat angelegt hatten, schenkte er den Zehenten um den Banzberg. Er führte die dem Einsturze

nahe Abtey Schwarzach im Jahre 1075 ganz neu wieder auf, setzte noch mehrere Geistliche dahin, und schenkte ihr den Weinzehenten zu Dettebach und Schwarzenau. Noch vor seinem Tode bestimmte er dem Würzburger Domstifte verschiedene Einkünfte, und verwandelte endlich auch sein Gut Lambach in ein Kloster.

Welche Vortheile verschaffte Adelbert dem Bisthume? — Was that er zum Besten der Klöster?

§. 57.

Fortsetzung.

Adelbert mußte in seinen spätern Jahren noch unruhige Tage erleben. Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. bekamen Streitigkeiten. Mehrere teutsche Fürsten und Bischöfe, worunter auch Adelbert war, wählten zu Vorchheim, in der Person Rudolphs von Schwaben, einen neuen König. Da die Bürger Würzburgs nicht miteinstimmten; so wurde Adelbert aus seiner Residenzstadt verjagt, ohne daß er von Rudolph hätte vertheidiget werden können. Jedoch drang Letzterer im Jahre 1078 von Sachsen aus herein, und stieß unterhalb Mellerichstadt auf Heinrich, der von Würzburg aus herangerückt war. Nach einem mörderischen Treffen, worin beyderseits mehrere, und dabey angesehene Männer fielen, mußte sich Heinrich zurückziehen. Im Jahre 1079 erfolgte ein blutiges, gleichfalls für Heinrich unglückliches Treffen bey Fladenheim, und nicht lange nachher eines an der Elster, wo Rudolph so verwundet wurde, daß er starb. Adelbert wurde nun des Bisthumes entsetzt, und Meinhard II., ein Graf von Rothenburg, erhielt dasselbe. Die Sachsen griffen aufs neue

zu

zu den Waffen, und rückten unter Anführung des neugewählten Gegenkönigs Herrmann vor Würzburg, schlugen den herbeygeeilten Heinrich IV. in einem blutigen Treffen bey Pleichach, so, daß er nur mit Noth davon kam. Würzburg öffnete die Thore, und Adelbert zog als Bischof wieder in seine Hauptstadt ein. Heinrich sammelte noch einmal seine Leute, eroberte Würzburg, und Adelbert wurde zum zweytenmale im Jahre 1085 vertrieben. Er begab sich auf seine Güter nach Lambach, und starb im Jahre 1090, nachdem der statt seiner wieder eingesetzte Gegenbischof Meinhard schon im Jahre 1088 mit Tod abgegangen war.

Durch wen wurden Adelberts leztere Regierungsjahre beunruhiget, und auf welche Veranlassung?

§. 58.

Eginhard.

Eginhard, Graf von Rothenburg, folgte Meinhard im Bisthume. Im Jahre 1096 begab er sich nach Frankreich, wo sich der Papst aufhielt, um sich dessen Einwilligung zu verschaffen. Als Wohlthäter der Bedrängten zeichnete er sich durch eine besondere Stiftung aus. Der Anblick vieler armer und kranker Leute, die sich herumschleppten, veranlaßten ihn, zu ihrer Verpflegung einen Unterkunftsort außerhalb der Stadt unter dem Namen, Margarethen-Spital, zu bestimmen. Da aber die Vorgesetzten ihr Amt schlecht verwalteten, und die Kranken häufig abwiesen; so übergab es der Bischof im Jahre 1097 der Aufsicht des Abts zu St. Stephan, und vermehrte dessen Einkünfte mit der Pfarrey Zellingen, und allen Zugehörungen. Aus diesem Spitale entstand in der Folge unter

Bischof Siegfried das Frauenkoster zu St. Afra. Unter Eginhard kamen jene beklagenswerthe Zeiten, wo in Franken, so wie in ganz Teutschland, die Todesopfer zu Tausenden fielen; es waren die Zeiten der Kreuzzüge. Schon im Jahre 1096 sollen 400,000 Mann, worunter 10,000 Franken waren, von Teutschland nach Palästina gezogen seyn, und Jerusalem im Jahre 1099 erobert haben. Um diesen guten Fortgang zu sichern, mußte Eginhard auf Befehl des Kaisers Heinrich IV. die auf dem Reichstage zu Mainz im Jahre 1103 versammelten Fürsten zu einem Kreuzzuge auffordern, und das nämliche in den vornehmsten Städten Teutschlands thun. Es zogen mehrere aus, ohne nach Jerusalem zu kommen, indem sie sich schon in Ungarn zerstreuten. Heinrich IV. ordnete einen Reichstag zu Würzburg an, und schien selbst nach Palästina gehen zu wollen, wiewohl er nachher doch für gut fand, zurückzubleiben. — Eginhard starb im Jahre 1104.

Welchen Wohlthäter fanden Arme und Kranke an Eginhard? — Welche neue unglückliche Erscheinung finden wir unter Eginhard; und wie zeigte sich dieser thätig dabey?

§. 59.

Ruprecht und Erlongus.

Nun wurde Ruprecht von Tundorf einstimmig zum Bischof gewählt; nur Heinrich IV. war mit dieser Wahl nicht zufrieden, weil Ruprecht auf der Seite des vorigen Bischofs Adelbert war, und ernannte dagegen seinen Kanzler Erlongus. Zum Glücke Ruprechts lebten der Kaiser, und sein Sohn Heinrich V. in Uneinigkeit. Letztern flehte der Bischof um Schutz an. Heinrich V. kam nach Würzburg, verjagte den Erlongus, und setzte Ruprecht

wieder

wieder ein. In kurzer Zeit wurde er ab- und wieder eingesetzt, und erhielt zu Mainz die bischöfliche Weihe. Allein er bekleidete diese Würde nur 2 Jahre; denn er starb auf der Reise nach Guastalla, wo er einer Versammlung beywohnen sollte. Erlongus, der gefänglich eingesetzt worden war, hatte sich die Gunst Heinrichs V. in einem so hohen Grade erworben, daß ihn dieser zu seinem Kaplan machte, und ihm nach Ruprechts Tod das Bisthum übertrug. Erlongus blieb des Kaisers Freund, bis man damit umgieng, ihn in den Bann zu thun. Dieß sollte in Köln geschehen. Erlongus wurde vom Kaiser dahin geschickt, um die geistlichen Fürsten daran zu hindern. Aber auch der Bischof, als Heinrichs Freund, wurde als Verbannter angesehen, und Niemand wollte mit ihm Gemeinschaft haben. Er verließ daher des Kaisers Parthey. Dieß benutzte Herzog Konrad von Schwaben, und machte, vielleicht auch mit Bewilligung des Kaisers, Eingriffe in die bischöfliche Gerichtsbarkeit. Es kam dabey zu mehreren Fehden, und mehrere Städte wurden in Steinhaufen verwandelt. Selbst die Grafen fiengen an, die ihnen nur übertragene Gerichtsbarkeit als Eigenthum anzusehen. Die mit Erlongus verbundenen Fürsten schrieben einen Reichstag nach Würzburg aus, wo entschieden wurde, daß jedem das Seinige wieder zugestellt werden müsse. Heinrich mußte sich im Jahre 1119 auf einer Versammlung zu Tribur zum Ersatze verbindlich machen; Erlongus erhielt im Jahre 1120 seine unabhängige Gerichtsbarkeit wieder, und den besondern Vorzug des Würzburgischen Bisthums bestätiget. Der Bischof, um sich öffentlich als unabhängigen Herrn in seinem Bisthume anzukündigen, und dadurch zum Theile fernern widerrechtlichen Eingriffen vorzubeugen, ließ sich von dieser Zeit an das Schwerdt, als

Zeichen der weltlichen Macht vortragen, und dasselbe in das bischöfliche Wappen setzen, so daß wir von eben dieser Zeit an Bischof und Herzog im vollen Sinne des Wortes in einer Person vereinigt erblicken.

Unter ihm stiftete Bischof Otto von Bamberg das Kloster Aura bey Trimberg an der Saale, und Erlongus nahm es in seinen Schutz. Doch genoß er seine äußere Würde als Herzog nicht lange. Noch hatten sich die Bürger Würzburgs, die als Anhänger Heinrichs im Bann waren, nicht frey gemacht. Erlongus wollte daher nicht in ihrer Mitte leben, und verlegte seinen Hof nach Schwarzach, wo er im Jahre 1121 starb.

Wie kam Erlongus auf den Bischofsstuhl? — Warum verließ der Bischof des Kaisers Parthey, und was war die nächste Folge? — Wie wurden die Streitigkeiten beygelegt, und wodurch legte der Bischof von nun an auch sein Ansehen als Herzog an den Tag?

§. 60.

Frankoniens physischer Zustand.

Frankoniens physische Kultur hatte schon im Anfange dieser Periode starken Vorschub erhalten, und statt der ungeheuren Waldungen erblickte man allenthalben lachende Fluren. Gleichwohl gieng es mit dem Ackerbau immer noch etwas langsam, weil der freye Mann dessen Betreibung für ein entehrendes Geschäft hielt; theils, weil demselben durch die vielen Kriege mehrere tausend Hände entzogen wurden, und der Soldat im Felde, wo er nur hinkam, freyen Gebrauch der Feldfrüchte hatte, wodurch dem Landmanne oft seine ganze Hofnung vernichtet wurde. Daher lesen wir auch in den ersten Zeiten dieser Periode von so oft wiederkehrender Hungersnoth, die Menschen und

Vieh hinwegraffte. Aber mit der Ausbreitung des Christenthums gewann auch die Kultur des Bodens, besonders in Hinsicht des Weinstockes, der seine Hauptbeförderung den Klöstern zu danken hatte. Man lies't schon von Schenkungen, die in Weinbergen bestehen, von Weinbergen zu Sommerach, zu Aura im Saalgrunde, zu Gerlachshausen und andern. Freylich findet man dabey nicht wenige Mißjahre, durch Fröste veranlaßt; denn bey den immer noch zahlreichen Waldungen und Sümpfen mußte das Klima noch ziemlich rauh seyn. — Einige Schenkungsurkunden vom Jahre 823 lassen auch auf das Daseyn der Salinen oberhalb Kissingen schließen. — Daß bey dem sich vervollkommnenden Ackerbaue auch die Viehzucht mehr in Aufnahme kam, läßt sich leicht errathen. Auch die Wälder waren in einem ordentlichen Besitzstand. Die Könige verschenkten sie an Fürsten und Grafen, mit allem, was darin vorkam. Dadurch erhielten diese das Recht auf Holz, Fischerey, Jagd, Vogelfang ꝛc., wenn sich der König ein oder das andere nicht ausdrücklich vorbehalten hatte. Aus dem Ganzen sehen wir, daß Franken sehr vieles von seinem düstern Aeußeren verloren, und eine einladendere Gestalt angenommen hat, und das läßt uns schon auf eine, in der Bildung etwas mehr vorgerückte Nation schließen.

Welches sind die Haupthindernisse für die Vervollkommnung des Ackerbaues? — Was wurde in Hinsicht des Weinbaues geleistet? — Wie stand es mit den vielen Waldungen, und auf welchen Grad der äußern Kultur läßt uns dieß schließen?

§. 61.

Gesetze und Gerechtigkeitspflege.

Das Verhältniß der Gesetze und der Gerechtigkeitspflege schien in diesem Zeitraume noch mangelhafter geworden

worden zu seyn, als vorher. Die alten Gesetze, so wie die Verordnungen Karls des Großen, und seiner Nachfolger, wollten bey veränderten Umständen nicht mehr passen; und neue zu machen, hatte man nicht Willen und Kraft genug. Man nahm im Gefühle dieses drückenden Mangels das römische Recht auf. Würzburgs Bischöfe hatten sich bald die unabhängige Gerichtsbarkeit zu verschaffen gewußt; sie waren also Richter in ihrem Bisthume. Doch behielt man die alte Verfassung bey, daß die Gerichtsschöppen mit zu Gerichte saßen. Auch hatten sie ihre Vögte, durch die sie die Gerechtigkeit verwalten ließen, die man auch Burgvögte nannte, weil sie ihren Sitz gewöhnlich auf Burgen hatten.

Die Mittel, vor Gericht die Wahrheit zu erfahren, waren jetzt noch eben so unsicher, wie vorher. Zu den schon bekannten Proben kam noch das glühende Eisen. Wer auf eine kurze Zeit mit bloßen Füßen auf einem glühenden Eisen stehen, oder ein solches auf einige Augenblicke in der Hand halten konnte, und dadurch wenig, oder gar nicht beschädiget wurde, galt für unschuldig. Selbst Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. Gemahlin, mußte sich dieser Probe unterwerfen. Für die Freyen kam der Zweykampf immer mehr in Gang. Für Schuldigbefundene schien überhaupt noch keine Todesstrafe eingeführt zu seyn. Beynahe alle Arten von Verbrechen, selbst Mordthaten wurden noch immer mit Geld, oder mit einer Körperstrafe gebüßt, nur auf Majestätsverbrechen war in der Regel Todesstrafe gesetzt.

Wie war die politische Verfassung beschaffen? — Welche neue gerichtliche Proben erfand man, und welches waren die gewöhnlichen Strafen für den Schuldigen?

§. 62.

§. 62.

Landtage.

In wichtigen Angelegenheiten konnte, oder wollte der Bischof nicht für sich selbst handeln; sondern er berieth sich mit seiner Geistlichkeit, den Vasallen und Deputirten des Volkes in besonders dazu angeordneten Versammlungen, die man Landtage hieß. Diese waren für das Land das, was die Reichstage für das Reich waren; so wie dort die Bischöfe, Aebte, die übrigen Großen des Reichs, und sogar die freyen Leute erschienen, so erschienen hier die Geistlichkeit, des Bischofs Vasallen, und des Volks Deputirte. So willigte Bischof Heinrich I. erst nach gehaltenem Landtage in die Errichtung des Bisthums Bamberg. Bischof Adelbert sagt ausdrücklich, daß er die Versetzung der Geistlichen aus dem Stephanskloster in das Neumünster, und die Schenkung mehrerer Güter an das Kloster, nur nach Berathung und Einwilligung seiner Chorbrüder, Vasallen, und anderer frommen Männer, vorgenommen habe. In darüber ausgefertigten Urkunden findet man daher gewöhnlich auch des Bisthums Aebte, die Pröpste und Dechante der Stifte, den Stiftsvogt, des Landes Grafen, und andere unterzeichnet.

Wie entstanden die Landtage?

§. 63.

Es erscheinen in dieser Periode wieder mehrere Stände.

Die eben beschriebenen Landtage setzen auch mehrere Stände des Landes voraus; und wirklich finden wir in diesem Zeitraume dieselben vermehrt, wiewohl nicht alle

zum Landtage kamen. Nebst den §. 19. angegebenen kommen nun noch Grafen, Ritter, Kolonisten oder Bauern und Bargilten vor. Die Grafen vereinigten als Beamte der Gauen die Militär- und Civilgewalt in ihrer Person, mißhandelten dabey oft das Volk, und suchten sich selbst vom Bischofe unabhängig zu machen. Die Ritter gehörten zu der Klasse der Freyen, besaßen aber so viele Güter und Lehen, daß sie zu Pferde Kriegsdienste zu leisten verbunden waren. Der Bauer stand zwischen den Freyen und den Knechten in der Mitte. Er konnte Eigenthum haben, und war Herr seines Erworbenen, doch so, daß er an das von ihm besessene Gut geheftet war, mit ihm verschenkt oder verkauft wurde, Zins und Frohnen entrichten mußte, und nicht nach Wohlgefallen heirathen durfte. Er war ganz waffenlos, den Mißhandlungen der Ritter sehr Preis gegeben. Unter Bargilten verstand man diejenigen Bauern, die der Kirche oder Pfarrey mit Gült und Zinsen zugethan waren.

Wie unterscheiden sich die neu aufgekommenen Stände unter einander?

§. 64.

Ansehen und Einfluß der würzburgischen Bischöfe.

Es konnte in dieser Periode unsrer Bemerkung nicht entgehen, wie sehr das Ansehen der würzburgischen Bischöfe gestiegen ist. Es waren aber auch größtentheils Männer von Tugend und Einsicht, die zum bischöflichen Stuhle gehörten. Durch beyde Haupteigenschaften machten sie sich nicht weniger beliebt, als wichtig und nothwendig. Nicht gerne hielten die Kaiser eine Versammlung ohne des

würz-

würzburgischen Bischofs Anwesenheit; selbst Altersschwäche und Krankheit konnten ihn nicht entschuldigen, nicht dabey zu erscheinen (§. 47.), und außer den Versammlungen gehörte er gewöhnlich mit zu den vornehmsten kaiserlichen Räthen. Dieser persönliche Vorzug, den Würzburgs Bischöfe bey dem Kaiser hatten, wurde noch dadurch erhöht, daß sie schon frühzeitig die unabhängige Gerichtsbarkeit erhielten, bis endlich Erlongus ganz als Herzog auftrat, und sich bey Feyerlichkeiten ein bloßes Schwerdt vortragen ließ. Auch erschienen die Bischöfe auf den Münzen mit dem bloßen Schwerdte in der Rechten, um das Evangelienbuch, welches sie in der Linken hielten, zu bedecken, und dadurch den Vorzug eines Herzogs in dem Bischofe zu beweisen.

Wodurch beurkundet sich der würburgischen Bischöfe Ansehen und Einfluß?

§. 65.

Zustand der Religion.

Das Christenthum war zwar schon weit ausgebreitet; Kaiser und Bischöfe boten sich einander die Hand zur Beförderung desselben; allein es blieb noch mit ungemein viel Aberglauben, Mißbräuchen und Irrthümern verwebt, welche die Volkslehrer zu beseitigen noch nicht vermögend waren. Sie selbst, wenigstens ein großer Theil von ihnen, noch nicht ganz vom Geiste des Christenthums durchdrungen, setzten die Hauptsache des Gottesdienstes und der Religion in äußere Zeremonien. Aus den Fragen, die nach dem Berichte Burkards, Bischofs von Worms, an den Büßenden in Teutschland, folglich auch in Franken, gestellt wurden, lernen wir des Volkes Aberglauben kennen. Man fragte den Büßenden, ob er die Ueberlieferungen der Heiden

beob-

beobachte, die sich von Vater auf Sohn gleichsam forterbten; ob er die Elemente verehre, die Sonne, den Mond &c.; ob er gewisse sonderbare Gebräuche am Neujahrstage mitmache, z. B. in dieser Nacht Brod backe, damit er, wenn es in die Höhe gehe, sein Glück für das ganze Jahr daraus erkenne. Ob er des Gebethes wegen zu Brunnen, Steinen, Bäumen, oder auf einen Scheideweg gegangen sey. Ob er Bücher zum Wahrsagen aufgeschlagen; ob er geglaubt habe, daß es Leute gebe, die Ungewitter erregen können; und so noch mehrere Fragen, aus denen man klar sieht, daß mehrere Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums noch Ueberreste aus dem Heidenthume in demselben sich vorfanden, und daß das Hauptbestreben der Vorgesetzten vor allem noch dahin gehen mußte, diese Ueberreste zu vertilgen. Dieß konnte nicht besser geschehen, als durch ordentlichen Unterricht, den sich auch einsichtsvolle Männer ernstlich angelegen seyn ließen.

Worin lag der Hauptgrund, daß das reine Christenthum den erwünschten Fortgang nicht hatte? — Was überzeugt uns von dem bey dem Volke gewöhnlichen Aberglauben?

§. 66.

Wissenschaften und Künste.

Im Felde der Wissenschaften und Künste sah es im Anfange dieser Periode noch sehr finster aus; und wenn es gleich mehrere Schulen in den Klöstern gab; so war doch der Unterricht in denselben mehr für den Geistlichen berechnet, und nicht sehr brauchbar für das menschliche Leben. Zur Ausbildung der teutschen Sprache war noch wenig geschehen; sie war immer noch rauh, und nicht zur Büchersprache geeignet, wo man sich mehr der lateinischen

bediente.

bediente. Man verlegte sich auf Grammatik, welche in der Wissenschaft bestand, alte Dichter und Geschichtschreiber auszulegen, und zugleich ohne Fehler zu reden, oder zu schreiben. Mit zum Hauptstudium gehörte die Dialektik oder Disputirkunst, wozu die damals herrschende aristotelische Philosophie Anlaß gab. Indessen, da man schon zufrieden seyn mußte, wenn der Geistliche nur die lateinischen Formeln der Sakramente in der einfachen und vielfachen Zahl, und, nach Umständen, im männlichen oder weiblichen Geschlechte, hersagen konnte, wenn er zur Noth die Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und des Vater unsers, und allenfalls noch der Psalmen wußte; so mag diese Disputirkunst im theologischen Fache, wenn man einige wenige Gelehrten ausnimmt, von geringer Bedeutung gewesen seyn. Jedoch, da man rastlos an der Verbesserung der Schulen arbeitete, und den Unterricht nicht blos auf die Religion und die Geistlichkeit einschränkte, und da man gelehrte Männer aus fremden Ländern als Lehrer berief, wie den berühmten Lehrer David aus Schottland für die Domschule zu Würzburg; so mußte sich auch das Gebiet der Wissenschaften erweitern, und diese mehr emporkommen. Man lehrte nebst der in allen Beziehungen so erhabenen, und wohlthätig wirkenden christlichen Religion, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Die Poesie beschränkte sich mehrentheils auf Lieder, die das Andenken guter oder schlimmer Handlungen aufbewahrten. In gründlicher Kenntniß der Natur und der Geschichte war man noch weit zurücke. Destomehr vervollkommneten sich die Künste und Handwerke. Die Schmiedekunst in Metall, Silber und Gold, und die Gießkunst wurden mit besonders gutem Erfolge getrieben. Die Harzbergwerke in Sachsen,

die unter Otto I. entdeckt wurden, lieferten die Materialien. Auch die Mahler- und Bildhauerkunst kam empor; und wie sehr man sich im Bauwesen auf die Kunst dauerhaft zu bauen, verstand, beweiset die Menge von Burgen, deren Errichtung größtentheils in diese Periode fällt, und deren jetzt noch mehrere in ihren Ruinen das Genie ihres Baumeisters verrathen. Daß auch die Handlung sich erweiterte, sieht man aus der Einführung der Messen in Würzburg (§. 54.), wobey den Handelsleuten sogar sicheres Geleit versprochen wurde.

Worauf war anfangs das Hauptstudium im wissenschaftlichen Fache beschränkt? — Welche Verbesserungen erhielt dasselbe? — Wie stand es mit den Künsten und Handwerken?

§. 67.

Charakter und Sitten.

Wenn gleich die Neigung zum Kriege etwas abgenommen hatte, so war dieser doch noch, nebst Jagd, der Franken herrschende Beschäftigung. Nur führten sie allmählich auch den Kriegsdienst zu Pferde ein; denn da sie es oft mit Feinden zu thun bekamen, deren Reiterey ihnen hart zusetzte, so hatte sie dieses von den Vorzügen dieser Art, Krieg zu führen, und zugleich von der Nothwendigkeit, ebenfalls Reiterey zu halten, überzeugt. Sie suchten es nun auch zu Pferde mit dem Feinde aufzunehmen. Dieß machte Waffenübungen zu Pferde nothwendig, die endlich auch als Schauspiele zum Vergnügen des Volkes gegeben wurden; daher die Reiterübungen unter Heinrich I, und die daraus entstandenen Thurniere, dergleichen zu Iphofen gehalten wurden, wo man sich wechselseitig die Lanze brach, und so des Armes Stärke und des Körpers Gewandheit bewies. Diejenigen, die sich mit diesen Uebungen zu Pferde abgaben,

hießen

hießen vorzugsweise Ritter, und machten den niedern Adel aus. Allein, so entschieden der Nutzen war, den diese Ritter in Kriegszeiten gewährten, so groß war auch die Bedrückung, die das Land in Friedenszeiten von ihnen erfahren mußte. Sie streiften umher, raubten, plünderten, und mordeten. Man baute Schlösser und Burgen, um von diesen, wie von Raubnestern aus, die vorübergehenden wehrlosen Reisenden überfallen zu können, so daß Frankenland einer Mördergrube glich. Daß unter diesen Umständen der Franke, der so nothwendig an Tapferkeit gewinnen mußte, noch ziemlich roh und wild blieb, kann man sich nicht wundern. Mit dieser Rohheit verband er überdieß noch eine Neigung zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken, weßwegen ihm der griechische Kaiser Nicephorus Vorwürfe macht. Doch zeichnete er sich noch durch Ehrliebe, Treue und Aufrichtigkeit, und durch Züge von Großmuth aus. Man haftete mit seinem Leben für den Freund.

Was veranlaßte die Franken den Kriegsdienst zu Pferde einzuführen? — Welche gute und schlimme Folgen hatten die Ritterübungen? — Welche vorzügliche Eigenschaften charakterisiren den Franken in dieser Periode?

Dritte

Dritte Abtheilung.

Von Erhebung des Bisthums Würzburg zum Herzogthume bis auf den Anfang der sogenannten Bauernunruhen — von 1121 — 1525.

§. 68.

Rüger und Gebhard.

Das Zeichen zur Wahl der Gegenbischöfe schien nun einmal gegeben zu seyn. Kaum war Erlongus todt, so wurde Rüger, Graf von Vaihungen, von der Geistlichkeit, mit Zustimmung der Bürger zum Bischofe erwählt. Kaiser Heinrich V aber bestimmte Gebhard, Grafen von Henneberg, einen sehr jungen Mann, der nicht einmal seine Studien vollendet hatte, zum Bischofe. Ersterer erhielt die Bestätigung von Rom; letzterer aber bemächtigte sich mit bewaffneter Hand des bischöflichen Stuhles, und Rüger wanderte mit jenen, die seiner Partey anhiengen, nach Schwarzach. Aber ruhig lief die Sache nicht ab. Schon im Jahre 1121 wurde ein Reichstag zu Würzburg gehalten, um die Uneinigkeiten zwischen Papst und Kaiser beyzulegen. Im nächstfolgenden Jahre wurde der Reichstag erneuert, und auch Bischof Rüger fand sich auf demselben

selben ein. Die päpstlichen Gesandten erklärten ihn als rechtmäßigen Bischof, und Gebhard wurde des Bisthums unfähig erklärt. Aufgebracht hierüber, zog letzterer dem nach Schwarzach gehenden Bischofe nach, und erreichte ihn bey Dettelbach, wo es zu einem mörderischen, aber nichts entscheidenden Kampf kam. Hierauf gieng Gebhard wieder nach Würzburg; Rüger aber erhielt vom Erzbischofe von Mainz, mit Zuziehung anderer Bischöfe, in Schwarzach die bischöfliche Weihe. Um sich jedoch gegen jede Gefahr zu sichern, begab er sich nach Heilbronn, während Gebhard zu Würzburg saß. Auf einem Reichstage zu Worms wurden die Uneinigkeiten zwischen Papst und Kaiser beseitiget, und Rüger in seinem Bisthume bestätiget. Allein, er regierte nicht lange als alleiniger Bischof. Im Jahre 1125 wurde er von einer Pest, die in Franken wüthete, hinweggerafft.

Welches war die Veranlassung zu dem in Würzburg im Jahre 1121 gehaltenen Reichstage? — Was erfolgte nach demselben?

§. 69.

Emmerich.

Nach Rügers Tod suchte sich zwar Gebhard auf dem bischöflichen Stuhle zu erhalten; allein umsonst. Der römische Hof wollte durchaus nicht einwilligen, und auch Heinrichs V. Nachfolger, Lothar, war ihm nicht geneigt. Vielmehr wurde der schon vorher durch freye Wahl zum Bischofe bestimmte Emmerich, Graf von Leiningen auch vom Kaiser als solcher anerkannt. Seine Regierung machte sich vorzüglich durch 3 Versammlungen merkwürdig, die zu Würzburg gehalten wurden. Lothar, und Herzog Konrad von Schwaben lebten miteinander in Fehde, wobey letzterer auch die bischöflichen Besitzungen beeinträchtigte, und

sich überdieß noch zu Mailand als König krönen ließ. Er wurde deßwegen vom Kaiser und den Fürsten in den Bann gethan, und dieser Ausspruch auf einer Versammlung zu Würzburg im Jahre 1128 bekräftiget. Bey Erledigung des päpstlichen Stuhles war man wegen der Papstwahl nicht einig. Lothar berief daher im Jahre 1130 eine Kirchenversammlung nach Würzburg, wo von 16 anwesenden Bischöfen Innocenz II als rechtmäßiger Papst anerkannt wurde. Nach Lothars Tod kam Herzog Konrad, wiewohl nicht mit Zustimmung aller Fürsten, zur Krone. Doch erlangte man die Einwilligung der meisten auf mehreren deßwegen veranstalteten Versammlungen. Nur Heinrich, Herzog von Baiern, verweigerte dieselbe, und wurde deßwegen auf einer Versammlung in Würzburg in die Acht erklärt.

Zu welchem Endzwecke wurden in Würzburg unter Emmerich's verschiedene Versammlungen gehalten?

§. 70.

Fortsetzung.

Noch verdienen unsere Aufmerksamkeit die vielen Klöster, die unter Emmerich gestiftet wurden. Zwey Brüder gaben im Jahre 1127. ihr Schloß Ebrach nebst mehreren Gütern zu einem Kloster her; der Bau begann, wurde im Jahre 1134. vollendet, und die Kirche vom Bischofe Emmerich eingeweiht. Im Jahre 1128 wurde Norbert, der sich durch seine Handlungen den Ruf der Heiligkeit erworben hatte, so sehr mit Geschenken überhäuft, daß er im Stande war, mit noch mehreren Beyträgen das Kloster Zell unter Würzburg zu gründen, wozu auch Bischof Emmerich vieles hergab. Der Bischof stiftete das Schottenkloster, welches Anfangs nur für wandernde Schotten ein Hospital seyn sollte,

aber

aber bald ein Kloster, mit Schotten besetzt, wurde. Es erheben sich mehrere Frauenklöster, wie das zu Zell, Wächterswinkel, Tückelhausen u. s. w. Letzteres hatte auch ein Prämonstratenser-Kloster, dessen Glieder nach Norbert's Orden lebten. Allein es kam zwischen beyden Klöstern wegen Güterbesitzungeu zu Uneinigkeiten, und die Nonnen wurden bald nachher nach Lochgarten, ohnweit Weickersheim, versetzt. In Würzburg wird dem Neumünster gegenüber das Dieterichspital vom Domprobst Otto gebaut, und vom Bischofe reichlich beschenkt. Der freye Platz zwischen beyden Gebäuden, wo sonst noch kein Haus stand, war zur Abhaltung der Jahrmessen bestimmt, und erhielt in der Folge den Namen Kürschnershof. Aus den daselbst zum Behufe des Verkaufens aufgerichteten Buden entstanden nach und nach die Häuser. Obgleich Emmerich so sehr mit Errichtung der Klöster beschäftiget war, so nahm er doch auch, als Mann von seltener Staatsklugheit und Gelehrsamkeit, Theil an den Staatsangelegenheiten. Er war auf den meisten öffentlichen Zusammenkünften teutscher Fürsten und auf den Kirchenversammlungen. Als vertrautester Freund Kaiser Konrads III gieng er, auf dessen Antrag, mit seiner Gemahlin Schwester Bertha, nach Konstantinopel, um sie an den Sohn des griechischen Kaisers Johann zu verheirathen. Die Ehe kam bald zu Stande; Emmerich verweilte aber noch länger am griechischen Hofe, um auch andere Angelegenheiten zu besorgen, und erwarb sich durch sein Benehmen allgemeine Bewunderung und Hochachtung. Allein, das Schicksal wollte nicht, daß er seine Hauptstadt wieder sehen sollte; er beschloß auf seiner Rückreise zu Aquileja im Friaul im Jahre 1147 sein Leben.

Welche Klöster wurden unter Emmerich errichtet? — Wie entstand der jetzige Kürschnershof? — Von welcher Seite zeigte sich der Bischof als Staatsmann?

§. 71.

Siegfried.

Siegfried, Emmerichs Nachfolger, hatte in eben dem Jahre das Bisthum erhalten, wo man einen neuen Feldzug nach Palästina unternahm. Konrad III führte ein Heer von etwa 80,000 aus. Als er Konstantinopel erreicht hatte, schien sich alles gegen ihn verschworen zu haben. Ueberschwemmungen, Treulosigkeit und Vergiftung schwächten das Heer so sehr, daß Konrad kaum noch den zehnten Theil desselben nach Teutschland zurückbrachte. Uebrigens fiel unter Siegfried nichts Merkwürdiges vor, als daß das von Eginhard zum Besten der Armen und Kranken gestiftete Margarethaspital, welches der Aufsicht des Abtes zu St. Stephan anvertraut war, auf dessen Ersuchen, in das Frauenkloster zu St. Afra verwandelt wurde. Auch die Stiftung des Klosters Brombach fällt in seine Regierungszeit in das Jahr 1151. Aus seinem vertrauten, persönlichen sowohl, als schriftlichen Umgange mit dem h. Bernhard kann man auf seinen tadellosen Lebenswandel schließen. Unter ihm entstand in ganz Teutschland eine Hungersnoth; denn der Kreuzzug hatte dem Feldbaue mehrere tausend Hände entzogen; zu dem Wenigangebauten kam noch Mißwachs, mit dessen gewöhnlichen Begleitern, Theurung, Hungersnoth und Krankheiten, denen die aus dem Orient zurückkehrenden Kreuzfahrer noch die Pest zugesellten. Diese rieb viele tausend Menschen — unter denen sich auch Siegfried befand — auf. Es war im Jahre 1151.

Welche Unfälle mußte Frankenland unter Siegfrieds Regierung erfahren?

§. 72.

Gebhard.

Nach Siegfrieds Tod wurden endlich die Wünsche Gebhards, der schon mit Rüger auf dem bischöflichen Stuhle gesessen hatte, erfüllt. Er wurde, da er mit den Jahren auch an Tugend und Weisheit zugenommen hatte, einstimmig als Bischof gewählt. Im nächsten Jahre 1152 starb Konrad, und Friderich I von Schwaben, ein junger, unternehmender und tapferer Mann, bekam die Krone. Noch im nämlichen Jahre hielt er einen Reichstag zu Würzburg, wo sich die teutschen Fürsten zu einem Zuge nach Italien verbindlich machten, der auch im Jahre 1154 erfolgte. Bey dieser Gelegenheit gieng Friderich nach Rom, und ließ sich krönen. Nach seiner Zurückkunft nahm er die Burgundische Gräfin Beatrix zu seiner Gemahlin, und die Trauungsfeyerlichkeiten wurden zu Würzburg im Hofe zum Katzenwicker in Gegenwart mehrerer teutschen Fürsten vorgenommen. Hier war es (wenn nicht etwa schon vorher), daß Würzburgs und Bambergs Bürger und Kaufleute ihre Beschwerden wegen der übermäßigen Zollabgaben auf dem Maine vorbrachten. Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Worms aus; da aber keiner von den zollfordernden Fürsten erschien, so wurde beschlossen, daß künftig von Bamberg bis Mainz kein Zoll erhoben werden sollte, außer zu Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt, und auch da nur von jedem neuen Schiffe ein mäßiger Zoll 8 Tage vor, und 8 Tage nach Mariä Himmelfahrt. Auch Bischof Gebhard war mit auf diesem Reichstage. Unter ihm vermehrte sich die Zahl der Bernhardiner; denn der Pfalzgraf Hermann am Rhein baute das Kloster Bildhausen, begabte es reichlich, und übertrug es dem Schutze des Bischofs. Der nachfol-

gende Bischof Heinrich vermehrte dessen Einkünfte. Im Jahre 1158 stiftete Wolffram von Babenberg das Kloster Schönthal. — Der Bischof sollte endlich selbst nicht einmal in seinem Alter ein ruhiges Leben genießen. Friderich hatte wieder einen Zug nach Italien vor. Nicht zufrieden, daß Gebhard Truppen mitschickte; sondern der Kaiser machte ihm als einem Manne, dessen Rath in bedenklichen Fällen oft mehr nützen konnte, als ein ganzes Heer, den Antrag, selbst mitzuziehen. Er ließ sich bereden. Der Kaiser züchtigte die aufrührischen Städte; aber der Bischof kehrte geschwächt und krank in seine Hauptstadt zurück, und starb 8 Tage nach seiner Ankunft im Jahre 1160.

Welche Vortheile erhielten Würzburgs und Bambergs Bürger in Hinsicht der Mainschiffahrt unter Gebhard? — Was schien den Tod des Bischofs befördert zu haben?

§. 73.

Heinrich II.

Heinrich II, Graf von Berge, nach Gebhards Ableben zum Bischofe gewählt, trat das schwer mit Schulden belastete Bisthum an; und da er ebenfalls den Kaiser nach Italien begleiten mußte, so wurden diese noch vermehrt. Das Merkwürdigste, was sich unter ihm zutrug, war die Kirchenversammlung zu Würzburg. Schon im Jahre 1164 ward ein Reichstag daselbst gehalten, um sich über die Wahl eines Papstes zu berathen. Der Kaiser schrieb im nächsten Jahre eine Kirchenversammlung nach Würzburg aus, wo Paskal III von beyläufig 40 Bischöfen als rechtmäßiger Papst anerkannt wurde. Auch unter Heinrich kommen mehrere Klöster zum Vorschein. Graf Heinrich von Henneberg hatte vom Stifte Bamberg das Dorf Hausen eingetauscht, und daselbst ein Frauenkloster errichtet, welches er dem Bi-

schofe

schofe übergab. Auch die Begründung des Klosters zu Schefftersheim fällt in diese Zeit. — Was den Bischof als Wohlthäter für viele bezeichnet, ist die Verordnung für die Dom- und andere Stiftsherren. Sie erhalten, ob sie gleich noch gemeinschaftlich speisen, ihre eigenen Häuser, und statt, daß sonst die Erben nach ihrem Tode die Gefälle nur noch 30 Tage zu beziehen haben, so gestattet ihnen Heinrich den Genuß eines vollen Jahres, damit sie die etwa hinterlassenen Schulden um so leichter tilgen können. Das Wohlthätigste aber, was Heinrich that, war, daß er einen gelehrten Franzosen, Johann Gall, für die Domherren und andere Geistliche anstellte, um sie in allem gehörig zu unterrichten. Dieser soll auch Würzburg den Namen Herbipolis gegeben haben. Heinrich starb nach einer kurzen, aber doch nicht thatenleeren Regierung im Jahre 1165.

Welche Versammlungen wurden unter Heinrich II. in Würzburg gehalten? — Welche Verordnungen erließ der Bischof in Hinsicht der Dom- und anderer Stiftsherren? — Was that Heinrich zur Bildung der Geistlichen überhaupt?

§. 74.

Herold.

Was Kaiser Heinrich V. dem Bischofe Erlongus in Rücksicht des Herzogthums gethan hatte, das that Friderich I. dem Bischofe Herold von Höchheim, der nach Heinrich das Bisthum erhielt. Wahrscheinlich hatten sichs manche Fürsten beygehen lassen, Eingriffe in des Bischofs Gerechtsame zu machen. Um künftig jeder Kränkung vorzubeugen, trug Herold bey Friderich auf wiederholte Bestätigung des Herzogthums Franken an, die auch erfolgte. Auf einem Reichstage zu Würzburg im Jahre 1168 erschienen mehrere Fürsten, und erhielten vom Kaiser ihre

Lehen

Lehen und Gerechtsame mit vieler Feyerlichkeit. Hier stellte der Kaiser dem Bischofe von Würzburg als Herzoge von Franken eine Urkunde, mit dem hangenden großen kaiserlichen Siegel von Gold versehen, aus, worin er ihm die unabhängige Gerichtsbarkeit in seinem Bisthume, doch unbeschadet der den kaiserlichen Vögten, den Fürsten und Grafen zustehenden Gerechtsamen, bestätiget. Nun aufs neue als Herzog öffentlich erklärt, war seine angelegentlichste Sorge, eine ordentliche Gerichtsbarkeit in seinem Herzogthume einzuführen. Zu diesem Ende versammelte er seine Geistlichkeit, Grafen, Ritter und Knechte. Diese beschloßen: die Stände hätten den Bischof als ihren Landesfürsten anzuerkennen, ihm gegen alle feindliche Anfälle Dienste und Hülfe zu leisten, und ihn bey seinen Rechten zu schützen; dagegen hätte der Bischof die Stände bey ihren Gerechtsamen zu belassen, und sie in denselben zu vertheidigen. Die Gerechtigkeitspflege sollten zwölf, aus dem Grafen- Herrn- und Ritterstande gewählte Personen, unter dem Vorsitze des Bischofs, als Herzog, entweder in eigener Person, oder in der Person eines Domherrn, als Stellvertreter, besorgen. Vor diesem Gerichte, (Landgericht genannt) hätten alle Unterthanen des Bischofs Recht zu suchen, und nirgends anders, es sey denn bey dem kaiserlichen Obergerichte.

Bey welcher Gelegenheit wurde dem Bischofe das Herzogthum aufs neue bestätiget, und wie? — Welche Verträge schloßen der Bischof und die Stände untereinander? — Was geschah zur Verbesserung und Handhabung der Gerechtigkeitspflege?

§. 75.

Fortsetzung.

Nun führte der Bischof, eben auf Antrag der Fürsten, einen förmlichen Hofstaat ein, wobey die 4 Ministerial-

stellen

stellen des Bischofs, als das Marschalls=, Truchsessen=, Schenken= und Kämmereramt den Grafen als erblich übertragen wurden. Diesen Oberämtern wurden eben so viele Unterämter beygesellt. Alle diese mußte der Bischof, zur Ermunterung ihrer fleißigen Dienstleistung, mit ansehnlichen Gütern und Gefällen des Stiftes belehnen. — Um den Bischof und den Herzog beym Antritte des Bisthums zu unterscheiden, wurde beschlossen: der neugewählte Bischof wird mit bloßen Füßen, und mit entblößtem Haupte, im grauen Rocke mit einem Strick umgürtet vom Brückenthore am Main über den Markt bis an den Dom von den 4 Oberministerialen geführt. Hier muß er bey dem Dombechant und Klerus demüthig um das Erbe des heil. Kilians ansuchen; dann geht es zum feyerlichen Gottesdienste. Nach demselben wird er als Herzog angekleidet; er steigt zu Pferde, wobey ihm der Marschall die Steigbügel hält; dann geht es in seine Wohnung zum Mahle, wo er von den 4 Erbgrafen bedienet wird. — Um den Bischof auch nach dem Tode als solchen, und als Herzog auszuzeichnen, soll er im bischöflichen Gewande auf einen Stuhl gesetzt, in der Linken den Bischofsstab, in der Rechten das Herzogsschwerdt haltend, und nach gehaltenen Leichenfeyerlichkeiten mit den Insignien zur Erde bestätiget werden.

Nebst diesen merkwürdigen Einrichtungen zeichnete sich die Regierung dieses Bischofes noch dadurch aus, daß viele Güter in Lauda, Mergentheim und Hopferstadt dem Stifte erworben wurden. Als Freund der Gerechtigkeit haßte Herold jeden unrechtmäßigen Besitz, suchte aber auch andere gegen jeden Eingriff zu vertheidigen, und bemühte sich daher, die Raubschlösser Brumberg und Frankenberg zu zerstören. Auch an Verbesserung der Einkünfte der Klöster

arbei=

arbeitete er. Diese Wohlthat erfuhren vorzüglich das Kloster Schönthal, und das Frauenkloster zu Kitzingen. Der Bischof wurde endlich im Jahre 1172 ein Opfer der Pest, die in ganz Teutschland wüthete, und die in Franken noch mit anhaltendem Regen und Ueberschwemmungen verbunden war.

Worin bestand des Bischofs neu eingeführter Hofstaat? — Welche Zeremonien wurden beym Antritte des Bisthums vorgenommen?

§. 76.

Reinhard.

Herolds Nachfolger war Reinhard, Graf von Abensberg, ein von dem Kaiser wegen seiner Weisheit und Anhänglichkeit sehr geschätzter Mann. Er erfuhr des Kaisers Wohlwollen gleich Anfangs dadurch, daß ihm dieser die Wildbahn gegen Bamberg an der Rotach, Itz, dem Main und Ebelsbach schenkte. Der Bischof zeigte sich nicht undankbar. Die häufig gehaltenen Reichstage zu Würzburg machten des Kaisers öftere Anwesenheit daselbst nothwendig. Er hätte daher gerne einen eigenen Pallast als Wohnung gehabt. Der Bischof überließ ihm, mit Zustimmung des Domkapitels, den Hof zum Katzenwicker gegen 6 Morgen Weinberg, und 12 Marken Silbers. Dafür hatten sich die Domherren wieder des Kaisers Gnade zu erfreuen. Er nahm ihnen die bey den Reichstagen so lästigen Einquartierungen ab, so daß sie nur verbunden waren, im Nothfalle die anwesenden Fürsten aufzunehmen, und gestattete ihnen die Freyheit, zu testiren, da sie seither nur bey ihrem Leben mit ihrem Vermögen schalten und walten durften. Diese Wohlthat fühlten sie

schon

schon zum Theile im Jahre 1180; denn Friderich hielt nach einem unglücklichen Feldzuge in Italien, wohin ihn auch Reinhard begleitet hatte, einen Reichstag zu Würzburg, wo Herzog Heinrich von Sachsen in die Reichsacht gethan, und seiner Lehen beraubt wurde, weil er den Kaiser auf dem Feldzuge nicht unterstützt hatte.

Außer vorgenommenen Kircheneinweihungen, wie die zu Wächterswinkel und Amorbach ꝛc., einer im Jahre 1181 nach Rom unternommenen Reise, deren Gewißheit nicht verbürgt werden kann, ist aus seinem Leben, welches er im Jahre 1184 beschloß, wenig mehr merkwürdig.

Wodurch äußerten Bischof Reinhard mit dem Domkapitel, und Kaiser Friderich ihr Wohlwollen gegen einander?

§. 77.

Gottfried I.

Das Bisthum wurde nach Reinhard Gottfried I., einem Grafen von Pisenberg, und Kanzler Friderichs, übertragen. Im zweyten Jahre seiner Regierung war der Winter so gelinde, daß im Januar die Bäume schon blüheten, die Ernte im Mai, und die Weinlese im August erfolgte. Dafür war die Kälte im Jahre 1186 um so strenger, und ein noch im Mai gefallener Schnee vernichtete alle Feldfrüchte. Gottfried, als ein ausgezeichnet kluger und rechtschaffener Mann, wußte die Einkünfte des Bisthums so zu benutzen, daß er, ungeachtet er den Chor der Domkirche wölben ließ, und dem ganzen Gebäude ein besseres Aussehen gab, doch, bey seiner Abreise mit dem Kaiser nach Palästina, eine Menge Naturalien, und eine Summe Geldes hinterließ. Diese letztere vermehrte er auch noch dadurch, daß er sich gegen Einnahme

des

des Zolls am Main 110 Marken Silbers von den Kaufleuten geben ließ. Diese hatten ihre Buden auf einem freyen Platze am Main. Der Bischof ließ daselbst neue Gebäude aufführen, wodurch der Platz für die Kaufleute sehr beengt, und der Handel selbst beeinträchtiget wurde. Gegen obiges Anlehen ließ er die Häuser wieder niederreißen. Ehe er abreiste, erhielt er von Friderich von Haßler das Dorf Mozzen, mit der Bitte, daselbst ein Nonnenkloster anzulegen. Dieß geschah, und das Kloster erhielt den Namen Schönau. Er gieng im Jahre 1189 mit dem Kaiser nach Palästina. Das Glück war ihnen Anfangs günstig, aber nur auf kurze Zeit. Der Kaiser ertrank in einem Flusse; die Pest ergriff das Heer, und raffte viele Leute hinweg. Unter diesen war auch Gottfried, der in der Peterskirche zu Antiochien begraben wurde.

Wo fand Gottfried I. seinen Tod?

§. 78.

Heinrich III. und Gottfried II.

Heinrich III., von Bibelried, wurde nun zum Bischofe gewählt. Seinen Eifer für die Religion ersieht man aus seinen Verordnungen. Bisher war es gewöhnlich gewesen, daß alle Gemeinden des Bisthums jährlich einmal nach Würzburg zum Grabe des h. Kilians wallfahrteten. Aber bey manchen erkaltete der Eifer, und der Bischof sah sich genöthiget, die Verbindlichkeit zu denselben durch eine neue Verordnung wieder ins Andenken zu bringen. Dem ungeachtet kam es wegen der beschwerlichen Reise, und der Unsicherheit der Straßen endlich so weit, daß nur die nächstgelegenen Gemeinden diese Wallfahrt verrichteten. Der Bischof soll zwey Kreuzzüge mitgemacht haben, und starb im Jahre 1196.

Ihm

Ihm folgte Gottfried II., Graf von Hohenlohe, im Bisthume, ob sich gleich Konrad von Ravensburg, Bischof zu Hildesheim, alle Mühe gegeben hatte, dasselbe zu erlangen. Er war ein frommer und menschenfreundlicher Mann, und wurde wegen seiner Liebe zu den Geistlichen nur der Vater derselben genannt. Unter ihm stiftete ein gewisser Domherr Heinrich das Kloster Vellsdorf. Als wahrer Vater seiner Unterthanen wurde er ihnen viel zu frühe, schon im Jahre 1198, durch den Tod entrissen.

Wodurch zeigte Heinrich III. seinen Religionseifer?

§. 79.

Konrad I.

Nach Gottfrieds Tode glückte es endlich dem obenbenannten Konrad, Fridrichs, Heinrichs VI und Philipps Erzkanzler, zur Bischofswürde zu gelangen. Allein, da in Teutschland 2 Gegenkaiser waren, Philipp und Otto, der Papst die Parthey des letztern, Konrad aber die des erstern hielt; so wollte Innocenz III die Bischofswahl nicht bestätigen. Konrad reiste deßwegen selbst nach Rom, und erwirkte endlich die Bestätigung. Er machte 2 Kreuzzüge mit, und gründete auf einem derselben den teutschen Orden. Mehrere Bürger von Lübeck und Bremen verbanden sich nämlich, für die erkrankten Krieger zu sorgen. Damit man sie aber kennen möge, trugen sie ein weißes Segeltuch, vorne mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. Bischof Konrad, als Anführer des Heeres, räumte ihnen in den eroberten Städten eigene Häuser ein, und gab ihnen den Namen teutsche Brüder. Weil sie eine neue Ordnung eingeführt hatten, so hieß die ganze Gesellschaft der neue teutsche

sche Orden, welcher auch auf Antrag Konrads, vom Papste Cölestin III bestätiget, und nach und nach sehr begünstiget wurde. — Unter Konrad entstehen wieder mehrere Klöster, als Mariaburghausen und Münchsteinach, wiewohl mehrere Geschichtschreiber die Entstehung des ersten in das Jahr 1240, die des letzten aber in das Jahr 1102 versetzen. Auch der Prediger Orden, die Dominikaner kommen nach Franken.

Welches ist die Entstehung des teutschen Ordens unter Konrad I.?

§. 80.

Fortsetzung.

Traurig war die Lage des Bisthums unter Konrad. Alles, in 2 Partheyen getheilt, deren eine Otto, die andere Philipp anhängt, verfolgt sich einander, raubt, plündert und mordet. Altäre werden zerstört, der Gottesdienst hört auf, Laster aller Art sind an der Tagesordnung; in Verübung derselben setzen die Ritter dieser Zeit ihre Heldenthaten. Vorzüglich zeichnen sich die Ritter Bodo und Dietho von Ravensburg, und Heinrich Hund von Falkenberg, Vettern des Bischofs, aus. Mehrmal warnt Konrad seinen Liebling Dietho, läßt ihn sogar peitschen; und immer lauter tönen der Bürger Klagen. Der Bischof erläßt, gleich dem Könige Philipp ein Gesetz: Wer auf öffentlichem Raube ergriffen wird, oder sich des Nachts Ausschweifungen auf der Straße erlaubt, soll ohne Ansehen der Person mit dem Tode bestraft werden. Dietho kümmert sich um dieses Gesetz wenig, er scheint vielmehr seine Ausschweifungen zu verdoppeln. Mißhandelte Bürger drängen sich vor des Bischofes Stuhl, fordern Schutz und Gerechtigkeit. Der Bischof, unpartheyisch im Urtheile, gerecht in seinen Handlungen, bestimmt die schon im Gesetze ausgesprochene Strafe; des Vetters Haupt

fällt

fällt durch des Henkers Hand. Von ferne sehen die beyden Vettern, Bodo und Heinrich, das blutige Schauspiel mit an; blutige Rache an Konrad! sind die einzigen Worte, die ihnen die Wuth auszustoßen erlaubt, während die freudetrunkenen Bürger unter dem Rufe: Es lebe Konrad der Gerechte! die Stadt durchziehen. Leider, scheint dieß der Todesgesang gewesen zu seyn. Einige Tage später will der im Herzen tiefgebeugte Bischof in dem Dom das h. Meßopfer verrichten. Im Bruderhofe fallen ihn die ergrimmten Mörder an. Ihr Herz ist versteinert, taub gegen jede Vorstellung, gefühllos für jede Bitte; der Bischof verliert durch einen Hieb den Arm, und durch mehrere Dolchstiche das Leben; die Mörder eilen davon. Mit Blitzesschnelle verbreitet sich die Schreckenspost durch die Stadt; zu Tausenden strömen die Bürger um den Leichnam des Ermordeten zusammen. Rache an den Mördern! ist das Losungswort. Rache dürstend zieht der wüthende Schwarm den Main abwärts nach Ravensburg; nur mit Mühe kann der Anführer Frau und Kind des Bodo seiner Wuth entreißen; in einer halben Stunde ist die Burg ein Raub der Flamme. Das nämliche Schicksal trifft Heinrichs Burg, Falkenberg. Die Güter werden eingezogen, die Mörder vogelfrey erklärt. Beynahe 2 Jahre irren diese unstät umher, von Gewissensbissen bis zur Verzweiflung gemartert, bis sie sich endlich nach Rom wenden, um Lossprechung von ihren Sünden zu erhalten. Papst Innocenz III ertheilt sie ihnen mit einer lebenslänglichen Buße.

So fiel Konrad im Jahre 1202, bedauert von Jedem, als Opfer seiner Unpartheylichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Die Dankbarkeit der Bürger Würzburgs setzte ihm an dem Orte seiner Ermordung ein Denkmal mit der Aufschrift:

Hoc

Hoc procumbo solo, sceleri quia parcere nolo.
Vulnera facta dolo dent habitare polo.

Wodurch zeigte Konrad seine Unpartheylichkeit und Gerechtigkeitsliebe? — Welchen Tod mußte der Bischof erleiden? — Welches waren die nächsten Folgen seines Todes?

§. 81.

Heinrich IV. und Otto I.

An die Stelle des ermordeten Konrads kam **Heinrich** IV, aus einer edlen Familie von Käs, auf der Osterburg bey Bischofsheim vor der Rhön. Noch waren die Zeiten stürmisch, indem sich die beyden Gegenkaiser noch verfolgten, weßwegen Heinrich auch, als Anhänger Philipps, vom Papste, der Otto zugethan war, nicht bestätiget wurde. Er hatte sogar das Unglück, gefangen genommen zu werden; kam aber doch wieder unbeschädiget durch. Philipp belohnte seine Anhänglichkeit dadurch, daß er ihm im Jahre 1206 alle seine Gerechtsame bestätigte, von seines Stiftes Unterthanen, sowohl Freyen, als Eigenleuten, ausschließend Dienstleistungen fordern zu dürfen. Uebrigens war er ein frommer, mäßiger Mann, der kein Freund von Prachtaufwand war. Er gieng im Jahre 1207 mit Tode ab.

Unter **Otto I von Lobdenburg** in Sachsen, der dem Heinrich im Bisthume folgte, schien die Friedenssonne wieder lächeln zu wollen. Schon war die Aussöhnung beyder Kaiser nahe, und Philipp vom Papste anerkannt, als er in Bamberg durch Otto von Wittelsbach meuchelmörderisch sein Leben verlor. Otto IV wurde nun einstimmig zum Könige gewählt, nachdem er besonders dem würzburgischen Bischofe versprochen hatte, Ruhe und Sicherheit in seinem Bisthume wieder herzustellen. Auf diesen Punkt wurde auch auf dem Reichstage zu Würzburg im Jahre 1209 besonders

Rück=

Rückſicht genommen, und die ſtrengſten Geſetze darüber entworfen. Dann folgte Otto's Verlöbniß mit Beatrix, Philipps Tochter. Hierauf gieng er mit dem Biſchofe Otto nach Rom, wo er als Kaiſer gekrönt ward. Allein das gute Vernehmen zwiſchen Kaiſer und Papſt wurde bald geſtört, und dieß hatte ſogar die Abſetzung des erſtern, und die Erhebung des jungen Friderichs II, der Heinrichs VI Sohn war, auf den Thron zur Folge.

In welcher unangenehmen Lage befand ſich Biſchof Heinrich IV.? — Was that Otto I. für die Ruhe und Sicherheit, ſeines Landes?

§. 82.

Fortſetzung.

Biſchof Otto hielt es mit dem neuen Könige, wurde deßwegen von Bodo, Konrads Mörder, und Heinrich von Ravensburg, vertrieben, und erhielt an Heinrich von Ravensburg, des vorigen Heinrichs Sohn, einen Gegenbiſchof, der aber vom Papſte nicht beſtätiget wurde. Vielmehr hatte Otto ſeine Vaſallen verſammelt, Würzburg wieder erobert, die Ravensburger gänzlich geſchlagen, ihre Beſitzungen verwüſtet, und die Ravensburg ſelbſt aufs neue zerſtört. Friderich II. von den Biſchöfen allenthalben begünſtiget, zeigte ſich hinwieder gnädig gegen dieſe, und verſprach, den Stiften nicht nur freye Wahl zu laſſen, ſondern ſich auch die Verlaſſenſchaft der Biſchöfe und Aebte, und der Stifte Einkünfte nach der Biſchöfe Tod nicht mehr anzueignen. Hierüber ſtellte er dem Biſchofe zu Würzburg im Jahre 1216 eine Urkunde aus. Nebſt dem beſtätigte er die ſchon vorhandenen Privilegien, beſonders, daß ohne ihre Einwilligung kein neuer Zoll, oder Münze in ihren Ländern oder Gerichtsbezirken angelegt werden dürfe. Dafür hatte er auch das Ver-

gnügen, zu sehen, daß sein Sohn Heinrich VII zu seinem Nachfolger bestimmt wurde. Froh eilte er nun nach Rom, um die Kaiserkrönung zu erhalten. Während seiner Abwesenheit vertraute er seinen Heinrich dem Bischofe Otto an, der unterdessen mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln die Reichsverwaltung besorgte. Der junge König, durch seinen Aufenthalt gleichsam an Würzburg gefesselt, nahm das Stift in seinen besondern Schutz, und ertheilte dem Handelsstande überallhin sicheres Geleit. Würzburgs Bürger erhielten das Privilegium, daß sie weder am Leibe, noch an Gütern beschädiget, oder gefänglich gehalten werden sollten. Ob gleich der Bischof manche Güter zu Lehen bekam, so überstiegen doch die Ausgaben die Einnahmen, theils, weil er selbst gern prächtig lebte, theils, weil er immer mehrere Großen an seinem Hofe hatte. Er veräußerte daher die Stiftsgefälle zu Heilbronn, und die Güter zu Lambach in Bayern, letztere um 1300 Marken Silbers, doch mit Vorbehalt des Wiederlösungsrechtes. Das Kapitel setzte sich dagegen. Die Landstände wurden zusammen berufen, und Herzog Leopold von Oesterreich, der das Amt Lambach gekauft hatte, mußte noch 200 Marken Silbers darauf zahlen, ehe er der Stände Einwilligung erhielt. Uebrigens wurde dem Bischofe ein mäßigerer Aufwand anempfohlen, welches er auch befolgte. Außerdem hatte er noch einen Streit mit dem Erzbischofe von Mainz, Siegfried, wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit über das Kloster Komburg, der aber vom Papste Honorius III. zu Otto's Vortheil entschieden wurde. Sein Tod erfolgte im Jahre 1223. Unter ihm hatte der teutsche Orden starken Zuwachs, so wohl an Mitgliedern, als an Einkünften erhalten, indem Bodo von Ravensburg, und mehrere andere Grafen, Herren und Ritter, ihm beträcht-

liche

liche Güter schenkten, so daß er schon im Jahre 1220 eine Kommenturey in Mergentheim hatte.

Was erhielt Bischof Otto von Friederich II. für seine Anhänglichkeit? — Was beweis't besonders des Kaisers Zutrauen gegen den Bischof? — Wodurch suchte Otto seine Auslagen zu decken?

§. 83.

Dietrich — Hermann.

Nach Otto bekam Dietrich das Bisthum; aber der Tod gestattete ihm nur ein Jahr die Verwaltung desselben. Ihm folgte Hermann von Lobdenburg im Jahre 1225. Kein Bischof hatte mehr zu kämpfen, als dieser, da sich von dieser Zeit an die Bürger immer unruhig zeigten. Vor allem bekam er es mit dem Grafen Poppo von Henneberg zu thun, der sich durch die Unterlassung der Belehnung der Grafen von Henneberg mit dem würzburgischen Burggrafthume, und durch die Einziehung anderer Lehen gekränkt fühlte. Es kam zur öffentlichen Fehde, und zur Schlacht bey Meynungen, die mehr für den Bischof unglücklich ausfiel. Das Schloß Habsberg oder Habsburg, in Meynungens Nähe gelegen, ehemals der rheinischen Pfalzgrafen Wohnsitz, nachher dem Grafen Poppo von Henneberg, und endlich dem Stifte Würzburg zugehörig, war von den Hennebergern zerstört worden. Graf Heinrich von Henneberg baute es zwar nachher wieder auf, mußte es aber vermöge eines Vertrages mit dem Bischofe Hermann auch wieder zerstören, und sich verpflichten, keine Befestigungen mehr an diesem Orte anzulegen. In der Folge war der Bischof glücklicher. Graf Poppo mußte allen Rechten auf die Stadt Meynungen und andere Dörfer entsagen, erhielt aber dafür vom Bischofe wieder

andere Lehen. Noch oft wiederholte Fehden fielen zu Poppo's Nachtheil aus, so daß er es endlich für gut fand, mit Bischof Hermann einen festen Vertrag zu schließen. Kaum war diese Fehde beendiget, so folgten andere mit dem Grafen von Kastell wegen des erkauften Vogteyrechts über das Kloster und die Stadt Schwarzach, und die umher. gelegenen Dörfer. Diese Streitigkeiten endigten sich aber damit, daß der Graf gegen andere vogteyliche Rechte dem Bischofe die Gerechtsame über die Stadt und das Kloster Schwarzach überließ. Auch mit dem Abte Konrad von Fuld wurde Hermann in Streitigkeiten verwickelt. Er hatte von Friderich II. die Privilegien erhalten, daß auf seiner Kirchen Grund und Boden keine Burg oder Stadt ohne seine Einwilligung erbaut werden sollte. Da nun der Abt Konrad Hammelburg mit Mauern umgeben, und befestigen ließ, so setzte sich der Bischof dagegen, indem er diese Stadt als einen künftigen Zufluchtsort für Ritter und Räuber ansah, und suchte der neuen Stadt Mauern und Thürme mit gewaffneter Hand zu zerstören. Eben so hatte auch Hermann von Henneberg in der Gegend von Rüdingen eine Burg angelegt, deren Ruin vom Bischofe beschlossen wurde. Der Graf und Abt verbanden sich miteinander, und es kam bey Tulba zum Treffen, worin der Bischof geschlagen, die Sache durch des Grafen Bruder Heinrich aber dahin ausgemittelt wurde, daß der Bischof die Burg nebst andern bekam, und sie dann dem Grafen zu Lehen gab.

Welche Streitigkeiten hatte Hermann mit dem Grafen Poppo von Henneberg, und mit dem von Kastell? — Was gab Gelegenheit zum Streite zwischen dem Bischofe, dem Abte Konrad von Fuld, und zwischen Hermann von Henneberg?

§. 84.

§. 84.

Fortsetzung.

Noch mehrere Kämpfe hatte der Bischof zu bestehen; aber traariger waren die Entzweyungen mit seiner Bürgerschaft. Die Bürger, als des Kaisers Freunde, des Papstes und der Geistlichkeit Feinde, belegten letztere mit Frohnen, Steuern und Wachten. Zu ihrer Züchtigung beruft Hermann seine Ritterschaft in der Stille nach Würzburg; allein die Bürger, davon unterrichtet, tödten viele derselben, sprengen mehrere in den Main, und bemächtigen sich selbst der Person des Bischofs, um ihn zu ertränken. Nur das Versprechen, ihnen die Burg zu überliefern, hält sie noch zurück. Auf einer schlechten Tragbare gebunden, bringen sie ihn vor das Burgthor, und verlangen die Uebergabe. Die zwey ehrenfesten Ritter Otto von Wolfskehl, und Reinholf von der eisernen Hose sind zur Uebergabe bereit, wenn sie den Bischof frey geben, und er ihnen die Uebergabe befehlen würde. Dieß geschieht. — Kaum sahen die Burgmänner den Bischof auf freyem Fuße, als sie ihn in einem ungestümen Ausfalle in ihre Gewalt bekommen, und die Bürger mit großem Verluste in die Stadt zurücktreiben, die nun all ihre Wuth an der Geistlichkeit auslassen. Von dieser Zeit an wagt es in 100 Jahren kein Bischof mehr in der Stadt zu wohnen.

Wie begegnen die Bürger dem Bischofe und der Geißlichkeit?

§. 85.

Fortsetzung.

So stürmisch auch die Zeiten unter der Regierung Hermanns waren, so wußte er sie doch zu seinem Vortheile

theile zu benutzen. Selbst die obenbenannten Fehden mußten dazu dienen, dem Bisthume neue Besitzungen zu erwerben, und ihn selbst mächtiger zu machen. Er erhielt die Stadt und das Schloß Langenberg zu Lehen, mit den Burgen Trimberg, Hildenburg, und Lichtenberg, die er ebenfalls theils als Lehen, theils als Schenkung erhielt. Seine ganze Regierung ist gleichsam ein fortgesetzter Kauf, oder Lehenempfang von Burgen, Städten und Dörfern, die zu Hunderten an das Stift kamen. So sein Bisthum erweiternd, suchte er sich auch gegen die Reichsvögte zu sichern. Die Reichsstädte maßten sich nämlich das Recht an, in den fürstlichen Besitzungen Burgen anzulegen, Städte zu errichten, neue Märkte und Zölle einzuführen, zu münzen rc. Auf einem Reichstage zu Worms im Jahre 1231 wurden zwar vom Könige Heinrich VII. den Städten dergleichen Anmaßungen untersagt, und von dessen Vater Friderich II. zu Udine dem Bischofe Hermann eine eigene Urkunde darüber ausgestellt. Dem ungeachtet fuhren die Reichsvögte fort, den Bischof in Ausübung seiner Gerichtsbarkeit durch widerrechtliche Anmaßungen zu kränken. König Heinrich sah sich daher im Jahre 1234 genöthiget, des Bischofs Gerichtsbarkeit und Gerechtsame durch eine wiederholte Erklärung zu sichern. Er ertheilte ihm auch das Recht, jährlich die Allerheiligenmesse in Würzburg zu halten.

Merkwürdig ist, daß unter Hermann eine Provinzial-Versammlung zu Würzburg vom Papste veranstaltet wurde, um einen Gegenkaiser zu wählen; aber sie blieb ohne Erfolg. Glücklicher war Innozenz V., auf dessen Veranlassung sich nachher teutsche Fürsten zu Würzburg im Jahre 1246 versammelten. Aus Besorgniß, von den Bürgern, als Friderichs Anhängern, in der Wahl gestöret zu werden,

bega-

begaben sie sich nach Veitshöchheim, und wählten den Landgrafen Heinrich VIII. von Thüringen zum Könige. Bey allem dem säumte Hermann nicht, zur Errichtung der Klöster thätig mitzuwirken. Himmelspforten, Frauenroth, Maidbrunn, Seligenthal, Heidingsfeld, Billinkheim, Lichtenstern und Gnadenthal wurden gestiftet. Schon im Jahre 1212 hatten einige, von den Sarazenen vertriebene Karmeliten in Würzburg gute Aufnahme gefunden, und im Jahre 1221 kamen auch die Franziskaner. Auch der teutsche Orden erhielt Kommentureyen im Würzburgischen, so wie der Johanniterorden. Hermann starb endlich im Jahre 1253, nachdem er 28 Jahre rastlos für das Beste des Bisthums gearbeitet hatte.

Wodurch suchte Hermann sein Bisthum zu erweitern? — Wer schützte ihn gegen die Anmaßungen der Reichsstädte, und wie? — Welche Versammlungen wurden unter Hermann in Würzburg gehalten?

§. 86.

Iring.

Bischof Heinrich von Speier hatte es mit Einwilligung der Bürger Würzburgs bey dem Papste Innozenz IV. dahin gebracht, daß ihm das erledigte Bisthum sollte übertragen werden; allein das Domkapitel hatte schon Iring von Reinstein dazu befördert. Damit aber Heinrich seine Ansprüche auf das Bisthum aufgeben möge, mußte er ihm 3000 Marken Silbers zahlen. Gegen den Willen der Bürger auf den Bischofsstuhl erhoben, mußte Iring gleich ihren Haß fühlen. Sie verweigerten die Zahlung der Steuern, verwarfen des Bischofs Münzen, verletzten desselben Geleit, und mißhandelten die Juden. Doch wurde die Sache in der Güte beygelegt. Allein die dadurch her-

gestellte Ruhe war nicht von langer Dauer. Die Bürger und Handwerker Würzburgs errichteten wieder ihre Zünfte, die Heinrich IV. abgeschaft hatte. Der Bischof konnte dabey nicht gleichgültig bleiben; es kam aufs neue zu Feindseligkeiten, und der Bürger Wuth, besonders gegen die Geistlichkeit, kannte keine Gränzen. Mit blutenden Herzen ergriff der Bischof gewaltsame Maßregeln, und rückte in Verbindung mit einigen Mächtigen gegen die Bürger heran, aber auch dießmal kam ein Vertrag zu Stande. Die Bürger mußten dem Bischofe und seinen Räthen 2000 Marken Silbers als Schadenersatz zahlen, und den an Kirchen und und andern Gebäuden verursachten Schaden vergüten. Auch mit Rothenburg wurde der Bischof in Streit verwickelt. Heinrich VIII. hatte dieser Stadt ein eigenes Landgericht zum Nachtheile des würzburgischen Bischofes ertheilt. Iring fordert nun ihre Erscheinung vor seinem Provinzial-Landgerichte, unterstützt seine Ansprüche mit den Waffen in der Hand, und erhält so seine Gerichtsbarkeit über Rothenburg. So hatte der Bischof allenthalben zu kämpfen, um seine Gerechtsame aufrecht zu erhalten; dabey vergaß er aber nicht, sich für die Klöster wohlthätig zu zeigen. Er wandte ihnen Pfarreyen, Güter und Zehenten zu, und gestattete die Errichtung des Frauenklosters Sonnenfeld. Er starb im Jahre 1266, nachdem die Domherren auf erhaltene Erlaubniß vom Papste Alexander IV. in den weltlichen Priesterstand getreten waren.

Wie legten die Bürger und Handwerker Würzburgs ihren Ungehorsam gegen den Bischof an den Tag? — Welches war der Grund des Streites zwischen dem Bischofe und der Stadt Rothenburg?

§. 87.

§. 87.

Konrad II.

Nun erhalten Konrad II. von Trimberg und Berthold von Henneberg gleiche Stimmen für das Bisthum. Konrad geht persönlich nach Rom, um sich vom Papste bestätigen zu lassen; Berthold schickt seine Gesandten dahin; mittlerer Weile sucht er sich mittels seines Bruders Hermann und anderer mit Gewalt auf den Bischofsstuhl zu setzen. Da das Kapitel erst des Papstes Entscheidung abwarten wollte, so rückten Bertholds Anverwandte mit andern Herren heran. Der Dombechaut Berthold von Sternberg gieng ihnen mit gewaffneter Hand entgegen; es kam bey Kitzingen zum Treffen, welches sich zum Besten des Dombechants entschied. Auf Seite der Henneberger blieben 500 Mann, worunter viele Vornehme waren. Aber auch Berthold von Sternberg hatte den Verlust manches edlen Mannes zu bedauern, indem nicht weniger als 13 Domherren blieben. Da die Nachricht von diesen gewaltsamen Maaßregeln von Seiten Bertholds nach Rom kam, so wurde Konrad ohne weiters bestätiget, und erhielt sogleich die bischöfliche Weihe, starb aber auf seiner Rückreise, von einem tödtlichen Fieber befallen, im Jahre 1267.

Wer machte Konrad II. den Bischofsstuhl streitig, und wer erhielt ihn?

§. 88.

Berthold.

Die Hoffnung Bertholds, zum Bisthume zu gelangen, lebte nun wieder neu auf; aber auch dießmal betrog er sich; denn Berthold von Sternberg wurde gewählt, und erhielt bey seiner persönlichen Anwesenheit in Rom die Bestäti-

stätignng. Berthold von Henneberg suchte mit gewaffneter Hand seine Ansprüche geltend zu machen, die Stadt aber mit List zu erhalten; allein, alle seine Anschläge wurden vernichtet. Auf einer Kirchenversammlung zu Lyon wurde im Jahre 1274 das Bisthum dem Berthold von Sternberg zugesprochen, und ihm dabey aufgegeben, für anständigen Unterhalt des Berthold von Henneberg zu sorgen, der im Jahre 1282 zu Münnerstadt sein Leben beschloß. Um sich die Gunst Rudolphs von Habsburg, der unterdessen zum Könige gewählt worden war, zu erwerben, gieng Berthold mit ihm nach Oesterreich, und half ihm Kärnthen und Steyermark erobern. Zu Hause wurde er immer noch von den Grafen von Henneberg beunruhiget, welche die Stadt und das Kloster Schwarzach plünderten, und sie zu verbrennen drohten. Der Bischof rückte ihnen mit einem wohlgerüsteten Heere entgegen, und schlug sie zwischen Kitzingen und Schwarzach mit großem Verluste in die Flucht. Die Bürger waren nicht weniger unruhig. Die Armuth des Stiftes hatte eine neue Steuer auf liegende Güter veranlaßt. Schon dieß erbitterte die Bürger; und da der Bischof dazu noch einen Theil des Marktgeldes verlangte, die Geistlichkeit immer mehr Güter an sich brachte, und steuerfrey blieb, wiewohl sie 6 Jahre lang den zehnten Theil ihrer Haabe nnd Güter geben mußte, so empörten sie sich endlich, mißhandelten die Geistlichkeit, und plünderten derselben Wohnungen. König Rudolph, an den man sich wandte, schrieb zur Beylegung der Streitigkeiten einen Reichstag nach Würzburg aus, auf dem ein allgemeiner Landfriede errichtet, und nebstdem noch beschlossen wurde, daß man sich in öffentlichen Verhandlungen der teutschen Sprache bedienen solle. An diesen Reichstag schloß sich auf des Papstes Veranstaltung eine Kirchenversammlung, der viele Bischöfe beywohnten. In dieser wurde dem Papste eine bestimmte Abgabe

gabe zur Führung des Krieges gegen die Ungläubigen bewilligt. Allein Berthold verwandte das diesem Beschlusse gemäß aufgebrachte Geld zum Besten seines Stiftes, und sein Nachfolger Mangold mußte die zurückgebliebene Summe, zum größten Nachtheile des Bisthums, an den Papst noch nachtragen. Berthold machte auch noch mehrere fruchtlose Versuche, die Zünfte aufzuheben, weil sie sich gegen alles Recht, und gegen alle Ordnung zu viel anmaßten. Unter ihm erhielt das Bisthum einen beträchtlichen Zuwachs an den Schlössern Trimberg, Schönbrunn, Frankenberg und Schweinberg. Sein Tod erfolgte im Jahre 1287.

Warum wurde des Bischofs Berthold Regierung von seinen Bürgern beunruhiget? — Wo, und durch wen wurden die Unruhen beygelegt?

§. 89.

M a n g o l d.

M a n g o l d v o n N o r t e n b e r g, kaum auf den Bischofsstuhl erhoben, sieht schon seine Bürger in Aufruhr gegen die Geistlichkeit, weil sie vom Zoll frey seyn soll. Des Kaisers Vermittlung stiftet Frieden; aber im folgenden Jahre wurde er wieder unterbrochen, und die Geistlichkeit aufs neue beunruhiget. Endlich schloß man einen Vertrag, jeden Theil bey seinen Gerechtsamen ungekränkt zu lassen. Mangold, ein Feind der Zünfte, hebt diese auf, wozu ihm besonders die Entscheidung des Königs Rudolph behilflich ist, erläßt aber dafür den Bürgern das Umgeld. Schweinfurt, das sich dem Provinzial-Landgerichte entziehen will, demüthiget er mit gewaffneter Hand. Er macht dem Stifte verschiedene Erwerbungen an Königshofen im Grabfelde, an Thüngen, Arnstein, der Grafschaft Wildberg, und Zabelstein; wiewohl er auch Ochsenfurt und Willansheim an

das

das Kapitel veräußert. Merkwürdig ist die Verordnung von ihm, daß kein Kind vor dem zwanzigsten Jahre ohne Wissen und Willen der Eltern in ein Kloster gehen, oder sich verheirathen dürfe. Die Errichtung des teutschen Hauses jenseits des Mains fällt in dieses Bischofs Regierung. Er beschloß sein Leben im Jahre 1303.

Wie verfährt Mangold gegen die Zünfte, wie gegen Schweinfurt? — Welche Verordnung erläßt er für Kinder bey Standesveränderung?

§. 90.

Andreas.

Die Unruhen schienen bey den Bürgern Würzburgs zur Gewohnheit geworden zu seyn. Bey dem neuen Bischofe Andreas von Gundelfingen glaubten sie sich ihres Vertrages mit dem vorigen Bischofe entlediget, und erlaubten sich wiederholte Mißhandlungen an der Geistlichkeit. Sie fielen deßwegen bey dem Könige Albrecht I. in Ungnade, und wurden erst nach errichtetem Vertrage, daß sie den Bischof und die Geistlichkeit bey ihren Gerechtsamen lassen wollten, wieder aufgenommen. Bey einem Zuge nach Böhmen bekam der König bischöfliche Truppen in Sold; da es ihm aber an Geld fehlte, so versetzte er dem Bischofe Schweinfurt und Heidingsfeld. — Obgleich der Bischof die geistliche und weltliche Gerechtigkeitspflege aufs beste besorgte, und mit seiner dadurch erprobten Gerechtigkeitsliebe nicht weniger Herzensgüte verband, indem er bey eingetretener Theurung sogar Getreide aus Sizilien bringen ließ; so hörten doch die unruhigen Bürger nicht auf, ihn zu kränken, weil sie sich in mehreren Stücken beschwert zu seyn glaubten. Sie bauten jenseits des Mains eine Mauer mit einem Thore, und besetzten es. Dasselbe mußte der Bischof und seine

Leute passiren, wenn sie in die Stadt und wieder zurück wollten. Dieß gab zu mehreren Streitigkeiten Gelegenheit. In einigen derselben wurden sogar einige Bürger erschlagen; und bey einer nicht lange nachher erfolgten Zusammenrottung gegen das Schloß wurden sie mit Verlust zurückgetrieben. — Da die allgemeine Aufhebung des Tempelordens beschlossen war, so geschah diese auch in Würzburg im Jahre 1307, und die Güter wurden dem Johanniter- und teutschen Orden zugetheilt. Im Jahre 1312 herrschte eine solche Theuerung und Pest in ganz Teutschland, daß in Würzburg bey 5000 Menschen gestorben seyn sollen. 2 Jahre später starb auch der Bischof.

Wodurch zeigten die Bürger Würzburgs unter Bischof Andreas besonders ihren unruhigen Geist? — Wann wurde der Tempelorden in Würzburg aufgehoben?

§. 91.

Gottfried III. — Wolffram.

Gottfried III, Graf von Hohenlohe, war ein rechtschaffener, und ein so friedliebender Mann, daß selbst die Bürger wenige Unruhen anfiengen. Er war der erste, welcher eine Wasserleitung in Röhren von Höchberg aus nach dem Frauenberg anlegte, die aber in der Folge bey feindlichen Auftritten wieder zerstöret wurde. Unter Gottfried hören wir schon von Augustinerbrüdern in Würzburg. Das Bisthum wird im Jahre 1322 durch seinen Tod erlediget.

Die Regierung des Nachfolgers Wolffram von Grumbach begann gleich mit Fehden. Schon unter Gottfried hatte der Abt Heinrich von Fuld seine Besitzungen an Würzburgs Gränzen zu erweitern gesucht. Nach dessen Tode glaubte er seinen Plan ausführen zu können, und zog wirklich aus, um sich von verschiedenen Dörfern huldigen zu lassen.

sen. Bischof Wolffram rückte gegen ihn heran, bemächtigte sich sogar seiner Person, und hielt ihn so lange gefangen, bis die Sache durch den Erzbischof von Mainz ausgeglichen war. Zum Besten der Stadt ordnet er eine jährliche Messe um St. Gallus Tag an, befestiget die Stadt noch mehr durch eine Mauer am Rennwege, und erlaubt den Herren von Thüngen die Erbauung des Schlosses Reusenberg, woraus nachher viel Unheil für das Stift entstand. Sein Tod erfolgte im Jahre 1333. Daß ihn Kaiser Ludwig zu seinem Rathe angenommen hatte, beurkundet seine Weisheit und Rechtschaffenheit.

Warum kam Bischof Wolffram mit dem Abte Heinrich von Fuld in Streit? — Was that er zum Besten der Stadt?

§. 92.

Hermann II. — Otto II.

Bey der Wahl des neuen Bischofs hatte sich das Kapitel getheilt. Der größere Theil war für Hermann von Lichtenberg, Kanzler des Kaisers Ludwig, der ihn auch empfohlen hatte; der kleinere Theil war für Otto von Wolfskehl. Obgleich dieser die Bestätigung vom Papste erhalten hatte; so behauptete sich doch Hermann auf dem bischöflichen Stuhle. Er besaß die Liebe seiner Unterthanen im höchsten Grade, erhob Eltmann zu einer Stadt, und würde als Freund des Kaisers dem Bisthume noch viele Vortheile verschaffet haben, hätte ihn nicht der Tod schon im Jahre 1335 vom Leben abgerufen.

Nun wurde endlich Otto II allgemein als Bischof anerkannt. Er bekam bald Gelegenheit, des Bisthums Besitzungen zu erweitern. Der Küchenmeister, Leupold von Nortenberg, hatte die Stadt Ochsenfurt feindselig weggenommen.

men. Er zog zwar wieder ab; aber der Bischof setzte ihm nach, und bekam mehrere Vornehme gefangen. Diese mußten ihre Freyheit dadurch erkaufen, daß sie ihre Güter dem Stifte überließen, und sie wieder als Lehen erhielten. Dem Bischofe wurden vom Kaiser Ludwig Kitzingen und Heidingsfeld als Lehen übertragen. Es fielen ihm auch die Schlösser und Städte Rottenfels und Gemünden zu; Röttingen, Ingolstadt und Reichenberg wurden erkauft. Dieser Auslagen ungeachtet hatte der Bischof die von seinen Vorfahren ererbten Schulden zu tilgen gewußt. Er ließ sich die Verbesserung der Gerichte angelegen seyn, besetzte die leergewordenen Stellen mit tauglichen Subjekten, und saß selbst zu Gericht. Wohl wissend, welche Nachtheile dem Bisthume aus einer uneinigen Bischofswahl erwachsen, ermahnte er kurz vor seinem Tode das Kapitel zur Eintracht und zum gemeinsamen Zusammenwirken, und starb im Jahre 1343. 5

Welchen Zuwachs erhielt das Bisthum unter Otto II.?

§. 93.

Albert.

Das Kapitel folgte den väterlichen Ermahnungen des verstorbenen Bischofs, und wählte einstimmig Albert von Hohenlohe, der sogleich die Huldigung seiner Unterthanen annahm. Aber nun erscheint Albert von Hohenburg, erklärt sich als Würzburgs Bischof, indem ihm Clemens VI. das Bisthum übertragen habe. Er verlangt des Kapitels Bestätigung, die ihm verweigert wird. Es kömmt deßwegen zwischen dem Kapitel und dem Papste zu Uneinigkeiten. Der neugewählte König Karl IV. legte sie mit vieler Mühe dadurch bey, daß er seine Verwendung für Albert von Hohenburg bey dem zuerst zu erledigenden Bisthume versprach,

sprach, und daß Albert von Hohenlohe in seinen vorigen Stand treten, und es dem Schicksale überlassen sollte, ob er wieder würde gewählt werden. Dieß alles geschah, und Albert von Hohenlohe wurde neuerdings als Bischof gewählt. Weil er auf Seite Karls war, so drohte Ludwig, dem Bisthume das Herzogthum wieder abzunehmen, starb aber noch vor Ausführung seines Entschlusses. Schon im Jahre 1349 erhielt der Bischof mit Bamberg und Nürnberg beträchtlichen Zuwachs aus der Verlassenschaft des Grafen von Schlüsselberg. Die Stadt und das Schloß Ebenhausen brachte er käuflich an sich, so auch die Stadt Königshofen, die Schlösser Irmelshausen, Sternberg, Rothenstein, Steinach, und einen Theil von Münnerstadt, Schweinfurt und Wildberg. Da dadurch dem Stifte viel Geld entgieng, und der Bischof ohnedieß ein Freund von Aufwand war, so wurden neue Auflagen nothwendig, die auf Weinberge und Heerdstätten gemacht wurden. Dem Bisthume war aber denn doch noch nicht geholfen, und man sprach Kaiser und Papst um Beystand an. Eben so traurig waren auch die Fehden, die zwischen dem Bischofe und den Bürgern statt hatten. Letztere trugen beym Bischofe ihre Beschwerden vor, daß man mit ihnen vor Gericht nicht nach hergebrachten Gesetzen verfahre. Da sie der Bischof nicht hörte, so kam es zu Thätigkeiten, und endlich gar zum Kriege. Mehrere Geistliche wurden verjagt, Häuser niedergerissen, und neue Gebäude aufgeführt. Der Bischof war unterdessen, verbunden mit andern Bischöfen, Grafen und Herren, vor die Stadt gerückt, und verheerte, was den Bürgern gehörte. Dafür richteten die Bürger in Himmelspforten und im Frauenkloster Zell große Verwüstungen an. Nur durch die Dazwischenkunft vom Kaiser Karl IV. wurden die Streitigkeiten zum Nachtheile

der

der Bürger beygelegt. Allein nicht lange nachher brachen sie wieder aus, und machten die abermalige Vermittlung des Kaisers nothwendig. Zu diesen Unruhen kam noch die Verfolgung der Juden, die man der Vergiftung der Brunnen beschuldigte. Man verfuhr so hart gegen sie, daß sie sich an einem Tage in ihre Häuser einschlossen, und sich mit den Ihrigen verbrannten. In diesen stürmischen Zeiten dachte man wenig an Errichtung oder Verbesserung der Klöster; nur das Frauenkloster Tückelhausen wurde in eine Karthause verwandelt. Mit dem Jahre 1372 wurde das Bisthum erlediget.

Durch welchen Vorfall wurde die Wahl des Bischofs Albert unsicher gemacht, und wie wurde die Sache beendiget? — Wie suchte Albert sein Bisthum zu erweitern? — Was gab Veranlassung zu einem Kriege zwischen dem Bischofe und den Bürgern?

§. 94.

Albert II. — Gerhard.

Zwar war Albert II von Heßberg zum Bischofe gewählt worden, hatte sich auch schon huldigen lassen; aber bald kam Gerhard, Graf von Schwarzenburg, ehemals Bischof von Naumburg, und kündigte sich als den vom Kaiser und Papst bestimmten Bischof an. Da er dieß mit einem mächtigen Heere unterstützte, so mußte Albert weichen, und Gerhard nahm die Huldigung an. Er fieng seine Regierung damit an, daß er alle Zünfte verbot, die Schlüssel zu den Thoren und Thürmen, und einen neuen Zoll mit Zustimmung des Kaisers, verlangte. Es kam darüber, zu Thätigkeiten zum größten Nachtheile der Bürger und der Geistlichkeit. Sie wurden endlich mehr zum Besten des Bischofs beygelegt. Gerhard hatte das Bisthum, mit etwa

300,000 Gulden Schulden belastet, angetreten; dabey waren noch die meisten Schlösser und Städte verpfändet. Kein Wunder also, wenn er immer neue Auflagen machen mußte, und dadurch Unzufriedenheit bey den Bürgern und der Geistlichkeit veranlaßte. Im Jahre 1397 wurde der Aufruhr so stark, daß kein Geistlicher mehr seines Lebens sicher war. Ueberdieß verbanden sich noch 11 Städte des Landes gegen den Bischof. König Wenzeslaus, der selbst nach Würzburg kam, that vieles zum Besten der Bürger, worüber sich auch der Bischof nicht zufrieden stellen wollte. Man machte neue Kriegsrüstungen; und da die Bürger das vorräthige Getreid aufgezehret hatten, so entschlossen sie sich, den Vorrath, den die Geistlichkeit im Kirchhofe zu Bergtheim aufgehäuft hatte, an sich zu bringen. Der Bischof wurde noch zur rechten Zeit davon benachrichtiget. Er befehligte seine Leute dahin; es kam zum Treffen, worin 1100 Bürger getödtet, und 400 gefangen wurden. Die Hauptanführer wurden gestraft; und da der Bürger Aussicht, ihre Lage eigenmächtig zu verbessern, getrübt war, so ergaben sie sich, und huldigten aufs neue; mußten aber große Summen Geldes als Schadenersatz zahlen. Obgleich das Bisthum tief in Armuth versunken war, so erweiterte es doch seine Besitzungen durch Bischofsheim vor der Rhön, Bütthard, Königsberg, Kissingen und Nüdlingen. Die Marienkapelle auf dem Markte verdankt Gerhard ihr Daseyn; im Jahre 1377 legte er den ersten Stein dazu. Er begann auch das für die Bildung der Jugend so wohlthätige Werk der Errichtung einer Universität; allein die vielen bürgerlichen Unruhen, und der Tod, der im Jahre 1400 erfolgte, vereitelten seinen rühmlichen Plan. Er hatte auch das erledigte Bisthum Bamberg, und die Abtey Fuld eine Zeitlang mit verwaltet.

Warum wurden auch unter Gerhard die Streitigkeiten mit Bürgern, und sogar mit Landstädten erneuert? — Wo erlitten die Bürger beträchtlichen Verlust, und wie endigten sich die Streitigkeiten?

§. 95.

Johann I.

Nach langer Berathung erhält Johann I. von Egloffstein den erledigten Bischofsstuhl. Ernstlich auf öffentliche Ruhe und Sicherheit bedacht, ließ er das Raubschloß Sodenberg zerstören, und errichtete mit König Wenzeslaus, und mit mehreren andern Bischöfen und Fürsten einen Landfrieden. Er machte verschiedene neue Auflagen, erhob von den Geistlichen den zehenten, von den Weltlichen den zwölften Pfenning; und doch mußte er alle seine Kostbarkeiten versetzen, um die Stadt Lauringen auszulösen. Was diesen Bischof als Freund der Wissenschaften beurkundet, und wodurch er sich ein bleibendes Denkmal setzte, war die Errichtung der Universität in dem dazu erkauften Hofe zum Katzenwicker. Als er die Bestätigung für dieselbe von Rom aus mit mehreren Privilegien, die er selbst noch vermehrte, erhalten hatte; so machte er im Jahre 1403 sein Unternehmen verschiedenen Fürsten und Reichsständen bekannt, und ließ Lehrer und Studierende einladen. Im Jahre 1406 wurde die hohe Schule feyerlich eröffnet, und kam mit jedem Jahre mehr in Aufnahme. Leider starb ihr hoher Gönner schon im Jahre 1411, und mit ihm schien der Universität Glücksstern untergegangen zu seyn. Seines Nachfolgers unruhige Regierung, immer sich erneuernde Fehden, zwischen Studenten, Bürgern und Zünften, geschmälerte Besoldung der Professoren, hatten die Auswanderung dieser und der Studenten nach Erfurt, und daher

die Auflösung einer für das Land so vortheilhaften Anstalt zur Folge. — Mit des Bischofs Bewilligung war zu Langenzenn ein Kloster errichtet, und dem Augustinerorden zugetheilt worden.

Was that Johann I. für die öffentliche Ruhe? — Welches ist das ausgezeichneste, und für das Land wohlthätigste Unternehmen des Bischofs Johann? — Was hatte die Universität nach des Bischofs Tod für ein Schicksal?

§. 96.

Johann II.

Das Bisthum, das mehrere Jahre hindurch seine Schulden immer vergrößert sah, hatte einen Mann nothwendig, der durch weise Sparsamkeit die Lasten desselben zu mildern verstand. Das Kapitel glaubte ihn in Johann II. von Brunn aus Elsaß zu finden, und wählte ihn zum Bischofe. Allein die Lage des Bisthums wurde immer trauriger; die herrschenden Uneinigkeiten bey den Papstwahlen, der wiederholte Feldzug nach Böhmen gegen die Hussiten, wirkten besonders nachtheilig auf dasselbe. Dazu kamen dann noch die so verderblichen Fehden zwischen Bischof und Bürger. Man stritt gegen einander mit gewaffneter Hand. Mehrmal zieht der Bischof feindselig vor Würzburg. Endlich legte er, in der Hofnung, daß vielleicht ohne ihn das Bisthum eher emporkommen werde, die Regierung nieder, übernahm sie aber mit Bewilligung Einiger aus dem Domkapitel bald wieder. Die Unruhen dauerten fort, ungeachtet man auf der Versammlung zu Basel bemühet war, dieselben beyzulegen. Unter ihm wurden 3 Pfleger nacheinander aufgestellt, und doch drückte das Bisthum bey seinem Tode im Jahre 1440 eine Schuldenlast von 600,000 Gulden. Die Ursachen dieser so

gehäuf-

gehäuften Schulden müssen wir nicht blos in der Person des Bischofs, sondern mehr in den Zeitumständen suchen; denn er war ein Mann von Kenntniß, dem die Verwaltung des Bisthums Bamberg, und der Abtey Fuld übertragen wurde, den der Kaiser Siegmund als Rath annahm, der persönlich auf der Versammlung zu Konstanz war. Mit seiner Bewilligung wird die Karthause Astheim am Main gestiftet.

In welchem Zustande befand sich das Bisthum im Anfange der Regierung Johann II.? — Welche Folgen hat die Belastung des Bisthums, und was geschieht, um der Noth abzuhelfen? — Lag die Ursache dieser Noth an dem Bischofe?

§. 97.

Siegmund. — Gottfried IV.

Auch unter Siegmund, Herzoge von Sachsen, war das Bisthum nicht glücklicher. Er hatte sich bey seiner Wahl verbindlich machen müssen, die Regierung nicht eher zu übernehmen, als bis er von dem, als rechtmäßig anerkannten Papste, die Bestätigung erhalten habe. Da sich aber der Bischof wenig darum kümmert, und sich vom Gegenpapste Felix bestätigen läßt; so lebt er mit dem Kapitel in beständiger Uneinigkeit. Es werden ihm 6 Räthe als Mitregenten zugegeben; und doch steigt die Noth des Bisthums immer höher, so daß die Domherren gesonnen sind, die Verwaltung des Stiftes dem teutschen Orden zu übergeben, welches jedoch Gregor Heimburg, ein gelehrter und freymüthiger Mann, hindert. Auf Betrieb des Kapitels verlor endlich Siegmund unter dem Papste Eugen IV. und Könige Friderich III. das Bisthum im Jahre 1443 und wurde Titularbischof von Alexandrien. Er war mehr Verwalter, als Bischof von Würzburg. An seine Stelle

kam

kam Siegfried IV. von Limburg, schon vorher Pfleger des Bisthums. Er konnte nicht einmal die Bestätigungsgelder an den Papst zahlen, so groß war die Armuth des Stiftes. Es wurde ihm daher gerne eine neue Landsteuer bewilliget. Als ein fried- und gerechtigkeitsliebender Mann zerstörte er die Raubschlösser Wernberg und Hardheim, sorgte dadurch, so wie durch strenge Bestrafung der Räuber für die Sicherheit der Straßen, und war vor allem darauf bedacht, die unter seinen Vorfahren vernachläßigte Gerichtsbarkeit wieder herzustellen. Dieß gab Gelegenheit zu Uneinigkeiten, besonders mit dem Markgrafen Albrecht zu Brandenburg und Burggrafen zu Nürnberg. Dieser hatte sich unter den vorigen Bischöfen mehrere Eingriffe erlaubt, und klagte nun über Beeinträchtigung. Unter Gottfried kamen an das Stift: die Aemter Röttingen und Proselsheim, deren Inhaber, ein von Rosenberg, sich erhenkte. Durch kluge Verwaltung des Bisthums, und durch Beförderung des Friedens (man nannte ihn noch bey seinen Lebzeiten den Friedfertigen) tilgte er einen großen Theil der vorhandenen Schulden, sorgte für die Reinheit der Religion, gestattete die Stiftung der Karthause Ilmbach, und wurde dem Bisthume, leider, zu frühe im Jahre 1455 durch den Tod entrissen.

Zu welchem entscheidenden Schritt sind die Domherren ihre Zuflucht zu nehmen gesonnen, um der Noth zu steuern? — Wodurch bewies Gottfried IV. seine Friedens- und Gerechtigkeitsliebe? — Wie kam unter ihm das Bisthum in Aufnahme?

§. 98.

Johann III.

Unter dem Nachfolger Johann III. von Grumbach verschlimmerte sich die Lage des Bisthums wieder,

ob ihm gleich zur Tilgung der Schulden eine neue Steuer bewilliget worden war. Die Fehden mit dem obgenannten Markgrafen Albrecht währten fort, weil er fortgesetzte Eingriffe in die Gerechtsame des Bisthums that; der Bischof zog dreymal gegen ihn zu Feld. Es entstanden Irrungen zwischen Würzburgs und Bambergs Bischof; man machte gegenseitig Einfälle in die Besitzungen, plünderte, und führte Leute mit ab. Alles dieses verursachte dem Stifte beynahe unerschwingliche Auslagen. Doch erhielt es wenigstens einen scheinbaren Zuwachs, indem die Grafschaft Kastell ein würzburgisches Lehen wurde. Johann hatte zu Rom erwirkt, daß die Geistlichen zu St. Burkard Chorherren wurden. Er hatte die Anbringung einer Glocke auf dem Grafeneckardsthurm erlaubt, um die Stunden sowohl, als entstehende Feuersbrünste anzuzeigen. Er starb im Jahre 1466.

Welche Vorfälle hatten unter Johann III. für das Bisthum die nachtheiligsten Folgen?

§. 99.

Rudolph II.

Rudolphs II. von Scheerenberg erstes Geschäft war, daß er sich mit den benachbarten Fürsten in gutes Vernehmen setzte; denn er war so friedliebend, daß er den Frieden oft mit großen Summen Geldes erkaufte, um nur dem Bisthume die verderblichen Folgen des Krieges zu ersparen. Er hatte sich persönlich vom Kaiser Friderich III. zu Grätz die Regalien verleihen lassen. Bey dieser Gelegenheit erhielt er auch den Güldenzoll auf ewige Zeiten, d. h., er durfte von jedem Fuder Wein, das durch das Bisthum geführet wurde, einen Gulden erheben. Rudolph läßt die

stei-

steinerne Mainbrücke bauen, erhebt das Dorf Dettelbach zu einer Stadt, und verwandelt das Kloster Komburg in ein weltliches Stift. Die von Limburg werden als Schirmvögte darüber gesetzt, und müssen dafür die Dörfer Gollhofen, Sommer- und Winterhausen nebst Lindelbach dem Stifte zu Lehen geben. Weit wichtiger ist, daß Rudolph die verpfändeten Städte, Schlösser und Dörfer ꝛc. einlöste, die für selbige Zeit ungeheure Schuldenlast von 502,800 Gulden tilgte, die eingeführte Steuer nach abgelaufenen Termine nicht erneuerte, und noch verschiedene Gebäude errichtete. Der Wohlstand in dem Bisthume stieg so hoch daß man schon zum Vergnügen Turniere in Würzburg halten konnte, und daß mächtige Fürsten, wie die Herzoge zu Sachsen, anfiengen, ihre Prinzen als Koadjutoren anzutragen. Rudolph starb im Jahre 1495. Er hinterließ das Bisthum, das er ganz verarmt angetreten hatte, im größten Flore. Mit Recht kann man ihn den zweyten Stifter des Bisthums, den Vater des Vaterlandes nennen.

Womit machte Rudolph den Anfang, um dem Bisthume wieder aufzuhelfen? — Welches vorzügliche Verdienst erwarb sich der Bischof um sein Bisthum? — Was zeugt von des Bisthums hergestellten Wohlstand?

§. 100.

Fortsetzung.

Merkwürdig ist noch unter Rudolph der Vorfall mit dem Trommelschläger Hanns Böheim. Dieser gab vor, von der h. Jungfrau zum Predigen aufgefordert zu seyn. Zu Niklashausen beginnt er sein Amt; Nachlaß der Sünden, Freyheit und Gleichheit sind die bezaubernden Worte, die das Volk in Haufen um ihn her versammeln. Tausende strömen aus

Franken,

Franken, Schwaben, Bayern, nnd vom Rheine herbey. Zu St. Margaretha Abend (es war im Jahre 1476) soll die zahlreiche Versammlung wieder erscheinen, aber bewaffnet; Weiber und Kinder können indessen zu Hause bleiben. Rudolph glanbt nun Ernst gebrauchen zu müssen, und läßt den Jüngling, den die Wallfahrter nur den Heiligen nannten, durch seine Reiter abholen. 1600 von den am bestimmten Tage sich eingefundenen ziehen vor Würzburg, und verlangen die Auslieferung. Da diese nicht erfolgt, ziehen sie auf wiederholte Warnung ab; werden jedoch von den nachsetzenden bischöflichen Reitern eingeholt, und die Hauptunruhestifter gefänglich eingezogen. Zwey Bauern werden auf dam Schottenanger enthauptet, Hanns Böheim wird verbrannt; und der Hauptmann Kunz von Thunfeld muß dem Stifte einige seiner Güter zu Lehen geben.

Welche schwärmerische Unruhen fielen unter Rudolphs Regierung vor?

§. 101.

Laurentius.

Laurentius von Bibra, vorher Rath des Kaisers Maximilian I., trat in die Fußstapfen Rudolphs, und war bey dem erhöhten Wohlstande des Bisthums im Stande, dasselbe durch neue vortheilhafte Gebäude zu verschönern. Als weiser Fürst war er auf mehreren Reichstagen zu Augsburg, Köln, Konstanz, Mainz und Worms, und seine Aussprüche wurden vorzüglich von den Fürsten berücksichtiget. Zur Sicherung seiner Gerechtsame gegen fremde Eingriffe erhielt er von Maximilian einen Schutzbrief, und zur Beförderung der Religion, Sittlichkeit und der Wissenschaften richtete er seine Aufmerksamkeit auf

die=

die Verbesserung der Klöster. Unter ihm begann in Sachsen die Reformation durch Luther. Er starb im Jahre 1519.

Was bezeichnet den Bischof Laurentius als einen weisen, und für die Sittlichkeit besorgten Mann?

§. 102.

Konrad III.

Das erledigte Stift kam nun an Konrad III. von Thüngen. Unter seiner Regierung verbreitete sich Luthers Lehre immer mehr, und fand Anhänger in Franken. Konrad ließ sich daher Wachsamkeit für seine Untergebenen doppelt angelegen seyn. Ueberzeugt, daß die Religion am meisten verliere, wenn die Diener derselben sich über ihre Vorschriften hinwegsetzen, ließ er die strengsten Verordnungen an die Geistlichkeit ergehen, und forderte sie zu einem tadellosen Lebenswandel auf. Er hatte das Unglück, die schrecklichen Verwüstungen des Bauernkrieges in seinem Lande erleben zu müssen. Kaum waren diese beendiget, so drohte wieder ein neuer Sturm von Seite des Landgrafen Philipp von Hessen, und des Herzogs Johann von Sachsen, welche vorgaben, Konrad habe gegen sie ein Bündniß mit andern Fürsten errichtet. Schrecken hatte sich schon im ganzen Bisthume, das noch die Wunden des Bauernkrieges fühlte, verbreitet, als die Sache wieder vermittelt wurde, doch so, daß Würzburg an den Landgrafen 40,000 Gulden Kriegskosten zahlen mußte, die zur Befriedigung dieser Forderung eingeschmolzenen Kleinodien zeugen von des Stiftes Geldmangel. Sowohl der öffentlichen Ruhe, als der Religion und anderer Angelegenheiten wegen waren mehrere Reichstage zu Wien, Speier, Worms und Regensburg, denen Konrad

persönlich beywohnte. Nur der Tod machte seiner unruhigen Regierung im Jahre 1540 ein Ende.

Was that Konrad III. zur Erhaltung der Religion? — Welche Unfälle mußte der Bischof erleben?

§. 103.

Frankoniens äußerer Wohlstand.

Wenn gleich die vorhandenen, theils innerlichen, theils äußerlichen Kriege dem physischen Wohlstande unsers Vaterlandes ungemein nachtheilig waren, und oft ganze Staaten verwüstet wurden, so hat sich doch derselbe im Durchschnitte immer mehr gehoben. Die vielen, in waldigten Gegenden angelegten Klöster tragen zur Verminderung der Waldungen bey, und in eben dem Grade nehmen Feuchtigkeit und Kälte ab. Bey dem Ackerbau findet man regelmäßig Sommer- und Winterbau, und Brache. Die Baumzucht hat sich veredelt. Der im Anfange dieser Periode stark beförderte Weinbau zeigt gegen das Ende gewissermassen Stillstand. Man wässert die Wiesen, um sie zweyschürig zu benutzen. Die Viehzucht gewinnt immer mehr, besonders die der Schaafe, indem man sich häufig mit Wollenweberey beschäftiget. Leider wird das Vorrücken zum Bessern durch die vielen Mißjahre, durch das darauf erfolgte Sterben, und durch die daher bewirkte Entvölkerung nur zu oft gehemmt.

In wie fern finden wir den Ackerbau und die Viehzucht verbessert?

§. 104.

Gerichtsverfassung.

Die Gerichtsbarkeit wurde noch von den Vögten mit den beygesellten Schöppen verwaltet, die aus den Freyen ge-

nommen wurden. Gewöhnlich saßen ihrer zwölf zu Gericht, und entschieden in zweifelhaften Fällen durch die Mehrheit der Stimmen. Ohne Ankläger wurde niemand in Untersuchung genommen; hatte keiner einmal Klagen eingereicht, so mußte er sie auch vollführen. Der Beklagte durfte einen Vertheidiger, und 30 seiner Freunde, jedoch ohne Waffen, mit vor Gericht bringen. Erschien er nicht, zu 3 verschiedenen Gerichtstagen vorgeladen, so wurde er zur Strafe gezogen, und in die Acht gethan. Auch durfte der Verurtheilte appelliren, welches aber äußerst kostspielig war. Fehlte es zur Auffindung der Wahrheit an hinlänglichen Beweisen, so hatte noch Feuer- und Wasserprobe, der gerichtliche Zweykampf, so wie auch der Reinigungseid statt. An die Stelle der sonst gewöhnlichen Geldstrafe traten nun die Leibesstrafen. Diese waren entweder zu Haut und Haar, wornach dem Verurtheilten Stauppenschlag und Haarabschneiden zu Theil wurden; oder zu Hals und Hand, wodurch der Verbrecher das Leben, oder die Hand verlor. Man findet viele Gesetze gegen das Mordbrennen, Obstbäumeumhauen und Stehlen, welches auf die herrschenden Verbrechen schließen läßt.

Wie war die Gerichtsverfassung beschaffen? — Welche gewöhnliche Strafen waren eingeführt?

§. 105.

Unmittelbarer Reichsadel. — Leibeigenschaft. — Bauernstand.

Die Großen dieses Zeitraumes suchten sich nach Umständen mehr oder weniger das zuzueignen, was in der Folge unter dem Begriffe Landeshoheit verstanden wird. Die Kaiser selbst begünstigten Geistlichkeit, Städte, und

den niedern Adel; viele Besitzungen, die im Herzogthume liegen, werden von der herzoglichen Gerichtsbarkeit befreyt, es entsteht der unmittelbare Reichsadel. — Der so gedrückte Stand der Leibeigenschaft naht sich seinem Ende; denn man überzeugte sich, daß durch freye Leute die Güter besser besorgt würden; man konnte bey zunehmender Bevölkerung auch immer Leute zur Arbeit bekommen, und man fieng an, den Menschen auch mehr als seinen Mitmenschen zn betrachten. Eben so bekam man nach und nach mehr Achtung für den Bauernstand, und sorgte durch öffentliche Gesetze für dessen Sicherheit. Dafür mußte er zur Besoldung der Soldaten gewisse Abgaben entrichten, die man Bethe hieß, weil man Anfangs bittweise zu Werke gieng. Ihnen gesellte man bald andere Abgaben bey, die man mit Gewalt eintrieb, und die den Namen Steuer erhielten.

Wie entstand der unmittelbare Reichsadel? — Mit was für einem Auge fieng man nach und nach an, die Leibeigenschaft und den Bauernstand anzusehen?

§. 106.

Der fränkische Kreis.

Da der im teutschen Reiche errichtete Landfriede nicht überall pünktlich befolget wurde, so stellte man Berathschlagungen an, und hielt für gut, das Reich in 6 Kreise zu theilen. Im Jahre 1512 theilte man es zur größern Sicherheit in 10 Kreise, wovon Ostfranken einen eigenen Theil des Ganzen, unter dem Namen des fränkischen Kreises bildete. Jeder Kreis erhielt die Weisung, auf die erste Aufforderung des Reichsgerichtes gegen jeden Widerspenstigen, der sich den Aussprüchen des Kammergerichts nicht würde unterwerfen wollen, ins Feld zu

rücken,

rücken, und überhaupt jedem angegriffenen Theile sogleich zu Hülfe zu kommen.

Was gab Veranlassung zur Entstehung des fränkischen Kreises, und welche Verbindlichkeit hatte er?

§. 107.

Religionszstand.

Bey den beständigen Kriegen konnte die Religion nicht wohl gedeihen. Man war gehindert, die gehörige Sorgfalt auf sie zu wenden; man befolgte ihre Lehren entweder gar nicht, oder man mißbrauchte sie, und ward Schwärmer. Desto vortheilhafter sah es mit den Kirchen, Klöstern und Stiftungen aus. Man wetteiferte gleichsam, sie mit Gütern zu überhäufen. Was die Kirchenverfassung betrifft, so hatte der Bischof seine Archidiakonen, die in seinem Namen auf dem Lande herum reisten, die Kirchen und Pfarrer besuchten, sie zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnten, und ihren Beschwerden abhalfen, weil es der Bischof wegen seiner öftern Abwesenheit nicht selbst versehen konnte. Die Archidiakonate waren wieder in Dekanate und Ruralkapitel eingetheilt. Diesen war ein besonderer Dechant oder Erzpriester vorgesetzt. Zur Erhaltung guter Sitten unter Geistlichen und Weltlichen wurden Senden gehalten, vor denen jeder zu erscheinen verbunden war. Diese waren nach Verschiedenheit der Stände selbst verschieden. Der Bischof richtete über Grafen, Herren und Freye; die Archidiakonen über die Gutsherren, die nicht Freye waren; die Dechante über die Landsassen, und die Pfarrer über die Kolonisten, Bauern, Leibeigene und Knechte. Dafür erhielten sie bestimmte Abgaben. Um die Christen zum Zuge nach Palästina aufzumuntern, werden auch in Teutschland die Ablässe verkündiget.

Welche Kirchenverfassung war im Bisthume eingeführt? — Welches war der Zweck der eingeführten Senden, und wer war Richter bey denselben? — Wie entstanden die Ablässe?

§. 108.

Zustand der Wissenschaften.

Mit der Vervollkommnung der Wissenschaften geht es in diesem Zeitraume immer mehr vorwärts; man begnügt sich nicht mehr mit den gewöhnlichen Schulanstalten; man errichtet eine Universität, beruft aus fernen Ländern berühmte Männer, und widmet sich noch mehr dem Studium weltlicher Wissenschaften. Vorzüglich ist es die Poesie, die besonders geliebt wird, und sich meistens im Minnesingen äußert. Selbst Große beschäftigen sich mit Vers- und Gesangmachen, und Könige muntern überhaupt zum Studium der Wissenschaften auf. Man betrachtet die Gelehrten als eine höhere Klasse von Menschen; man zeichnet die Doktoren auch außerhalb der hohen Schule durch besondern Schutz und durch große Privilegien aus. Bald wird ohne sie kein Geschäft von Wichtigkeit mehr abgethan; sie sitzen in den Cabinetten der Fürsten, und machen die Rathgeber in allen Angelegenheiten der Regierung. Nebst diesen Aufmunterungen ist noch ein vortreffliches Beförderungsmittel die Erfindung des Papieres aus Lumpen im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wodurch die schönen Kenntnisse und Produkte des guten Geschmackes in schnellen Umlauf gebracht werden; und endlich die Erfindung der Buchdruckerkunst im fünfzehnten Jahrhundert durch Johann Guttenberg von Mainz, wodurch das mühsame Bücherschreiben erspartet, die Zahl der Bücher aber bedeutend erhöhet, und ihr Preis in eben dem Verhältnisse ge-

mindert wird. So hilft denn in diesem Zeitraume alles zusammen, um die Wissenschaften immer mehr empor zu bringen.

Welche Aufmerksamkeit wird den Wissenschaften gewidmet, und welches Fach findet besonders Freunde? — Wodurch werden vorzüglich Gelehrte aufgemuntert? — Welche neue Erfindungen dienen besonders zur schnellern Verbreitung der Kenntnisse?

§. 109.

Wirkungen der Zünfte.

Sobald die Zahl der Künstler und Handwerker etwas beträchtlich war, traten sie in besondere Verbindungen zusammen, die man Zünfte nannte. In diese wurde nur der aufgenommen, der bey einem Mitgliede sein Handwerk ordentlich erlernt hatte, von der Zunft freygesprochen worden war, und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte. Diese Bedingniß setzte jeden in die Nothwendigkeit, sein Handwerk recht zu erlernen; die Mitglieder selbst aber wetteiferten untereinander, sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen, und es einander zuvorzuthun. Und da sie auch Vergehen gegen die guten Sitten straften, so mußte dieß von den wohlthätigsten Folgen seyn.

Was hatte die Einführung der Zünfte für gute Wirkungen?

§. 110.

Charakter und Sitten.

Im Grunde waren die Franken noch etwas roh, welches Folge ihres noch immer kriegerischen Geistes war. Waren sie auswärts nicht mit Kriegen beschäftiget, so versuchten sie ihre Kräfte zu Hause gegen einander in

Ritter-

Ritterübungen, in Turnieren. Ueberhaupt bestand der ganze Adel aus Rittern und Knappen. Keiner konnte Ritter werden, wenn er nicht zuvor Knappe war. Nach hinlänglichen Beweisen der Tapferkeit wurde dem Knappen auf sein Verlangen die Ritterwürde ertheilt; die höchste Stufe, welche der Kriegsstand gewähren konnte. Die Pflichten des Ritters waren: Wehrlose zu schützen, unschuldig Unterdrückte zu retten, und das Unrecht mit den Waffen in der Hand abzustellen. Da keiner als Ritter aufgenommen wurde, der sich irgend einer niedrigen That schuldig gemacht hatte; so war der Ritterstand zugleich ein Mittel, die ungestümen Leidenschaften in Schranken zu halten. — Bey den Rittern sowohl, als bey den Franken überhaupt findet man noch Redlichkeit und Treue, Gastfreyheit und Geselligkeit. Allein, durch das Rauben und Plündern, welches sich vorzüglich die Ritter erlaubten, wurden diese Tugenden sehr verdunkelt; und wegen der übermäßigen Liebe zum Trunke wird sie Niemand entschuldigen können. Ihre Lebensart scheint im Allgemeinen einfach gewesen zu seyn; aber bey Festlichkeiten war der Aufwand ohne Gleichen. Die Tafeln waren mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt, die Personen waren in Sammt und Seide mit Silber und Gold, Edelsteinen und Perlen gekleidet. Selbst bis auf den niedrigsten Bürger hatte sich dieser Luxus verbreitet, so daß man für nothwendig fand, ihn durch Gesetze einzuschränken. Im Ganzen hatten sich aber bey den vervollkommneten Wissenschaften gegen das Ende dieser Periode auch die Sitten verfeinert. Dieser Verfeinerung wirkte jedoch das Faustrecht mächtig entgegen. Man war Anfangs noch gewöhnt, sich selbst Recht zu verschaffen; daher die beständigen Fehden zwischen Ländern, Städten und Dörfern, zwischen ganzen Familien, und ein-

zelnen Personen. Nur durch einen allgemeinen Landfrieden unter Maximilian I. konnte denselben Einhalt gethan werden.

Welches Ansehen genoß der Ritterstand, was hatte er für Pflichten auf sich? — Welches waren die vorzüglichsten Eigenschaften des Franken? — Liebte er Einfachheit oder Prachtaufwand? — Welche Herrschaft übte noch das Faustrecht aus?

Vierte Abtheilung.

Vom Anfange des sogenannten Bauernkrieges bis auf Johann Philipp von Schönborn, oder bis zum westphälischen Frieden; vom Jahre 1525—1648.

§. 111.

Ursachen der Entstehung des Bauernkrieges. — Fortgang.

Gedrückt kämpfte der arme Landmann mit Elend und Noth. Noch dachte er nicht darauf, sich dieses Druckes zu entledigen. Luthers Lehre gab den Zunder her, und es bedurfte nur eines Funkens, um die lichthelle Flamme zu erzeugen. Es geschah bald. Neue Prediger, wie ein Paul Eber von Kitzingen, Johann Drach, und Andreas Bodenstein von Karlstadt, und andere wollten in der Bibel Freyheit

heit von Abgaben, und Gleichheit für jeden gefunden haben. Willkommen waren diese Grundsätze dem gedrückten Landmanne. Freyheit ist jetzt sein einziger Gedanke. Sich eine frohe Zukunft vorspiegelnd, ergreift er erhitzt die Waffen, um zu erkämpfen, was man ihm nicht gutwillig geben will. Schon im Jahre 1524 hatten sich die Bauern in Oberschwaben empört. Im nächstfolgenden Jahre zündete das Feuer auch in Franken. In Rothenburg ist es, wo man die Fackel der Empörung schwingt. Alles, was den Bauern sonst ehrwürdig und heilig war, wird verletzt. Man läuft aus der Nachbarschaft herbey, hört das Wort Freyheit ertönen, und schließt sich an. Der Ruf geht weiter. Bald folget man in Oberschüpf dem Beyspiele der Rothenburger. In Haufen ziehen sie nach Unterschüpf, von da verstärkt nach Haldenbergstetten, und fordern den Herrn von Rosenberg auf, sich nach dem Evangelium zu fügen, und ein christlicher Bruder zu werden. Von Rosenberg giebt nach, und der Strom wälzt sich weiter gegen Laudenbach, wo man von Philipp von Finsterlohe das Nämliche fordert.

Was veranlaßte den unseligen Bauernkrig? — Wo brach derselbe zu erst aus? — Wie, und wohin verbreitete er sich?

§. 112.

Fortsetzung.

Bischof Konrad glaubte nun ernstliche Maßregeln treffen zu müssen. Er berief seine Ritterschaft, und erließ an alle Städte des Landes ein Aufforderungsschreiben, sich gegen jeden Einfall der aufrührischen Bauern in Vertheidigungsstand zu setzen. Es geschah; aber nicht in der Absicht, das Land zu vertheidigen, sondern sich gegen den Für-

Fürsten zu bewaffnen. Bald war in Marktbibart alles schon in Gährung; und zu Iphofen, welches nicht gemeine Sache machen will, kam es zu Thätigkeiten, die zum Nachtheile der Bauern ausfielen. Auch in Bütthard hatte man dem Bischofe den Gehorsam aufgekündiget, und sich, trotz der abgeschickten fürstlichen Räthe, gemeinschaftlich verbunden, die Gerechtigkeit und das Wort Gottes (nach eigener Ansicht) zu vertheidigen. Das Amt Jagstberg, so wie das Amt Krautheim blieben nicht frey davon. Letzteres hatte seinen Versammlungspunkt bey dem Kloster Schönthal. Nicht lange, so stund beynahe der ganze Taubergrund in heller Flamme; von Schefftersheim an bis unter Lauda hinab war alles in Aufruhr. Die Bauern rückten vor das Schloßthor zu Oberlauda, und nahmen es mit Gewalt. Mittlerweile hatte sich die Flamme schon über die Tauberberge hinaus in den Gau verbreitet. Das Kloster Dückelhausen hatte man zum Lager ausersehen, und von da lud man die benachbarten Gemeinden ein. Die Bürger erklärten sich laut gegen die vom Domkapitel abgeschickten Deputirten, und konnten für dießmal nur durch einen, zu ihrem Vortheile gemachten Vertrag, begütiget werden. Unterdessen war die berufene Ritterschaft nach Würzburg gekommen. Man beschloß, zuförderst eine Gesandtschaft in das Lager der Bauern zu schicken, um sie zur Ruhe, und zum Gehorsam zu ermahnen. Des Bischofs Hofmeister, Sebastian von Rothenhahn, war an die Spitze dieser Gesandtschaft. Sie blieb aber, so wie ein eigenes Schreiben des Bischofs, ohne Erfolg.

Welche Maßregeln traf Konrad dagegen, und mit welchem Erfolge? — Wie verbreitete sich der Aufruhr von der Tauber aus in den Gau? — Welchen Erfolg hatte die an die Bauern nach Mergentheim abgeschickte Gesandtschaft?

§. 113.

§. 113.

Fortsetzung.

Nun hielt es der Bischof für nothwendig, sich der Gesinnungen seiner Bürger zu versichern. Er ließ sie fragen, wie man sich gegen die Bauern vertheidigen wolle, wie viel bewaffnete Bürger die Stadt abgeben könne, u. s. w. Allein, schon die vorausgegangenen Vorfälle ließen ihn eine unbefriedigende Antwort befürchten. Ein liederlicher Mensch, Namens Bermeter, hatte mit mehreren die Häuser der Geistlichen geplündert, predigte nun laut gegen die Obrigkeit, und lobte das Benehmen der aufrührischen Bauern. Bald vermehrte sich sein Haufe; man mißhandelte Personen, und leerte die Keller. Schon hatte alles in der Stadt das Ansehen eines Aufruhrs, indem sich die Bürger in Vertheidigungsstand setzten, und die Leute des Bischofs nicht sicher waren. Die Antwort auf die Anfrage des Fürsten lautete eben so wenig friedlich, und wiederholte Vorstellungen schienen umsonst zu seyn, bis der Bischof sich erbot, einen Landtag auszuschreiben, welches auch geschah.

Während dieser Verhandlungen waren die Bauern gegen Röttingen vorgerückt, und forderten Aub zur gemeinschaftlichen Sache auf. Dieses war von würzburgischen Reitern besetzt, die sich aber bey herannahender Uebermacht nach Bütthard, und von da, nach Niedermachung einiger Bauern, nach Würzburg zogen. Aub und Bütthard wurden nun von den Bauern besetzt, die Schlösser daselbst verbrannt, und das vorräthige Getreide ausgetheilt. Durch diesen glücklichen Fortgang wurden auch die seither noch ruhig gebliebenen Bauern muthig gemacht. Ochsenfurt ladet den Haufen ein,

um sich mit ihm zu verbinden, und die domstiftischen Böden und Keller werden geöffnet und geleert.

Wer suchte besonders die Bürger Würzburgs aufzuwiegeln? — Auf welche Art kam Aubl, Bütthard und Ochsenfurt zu dem Bunde?

§. 114.

Fortsetzuug.

Nicht weniger stürmisch sah es im nördlichen Theile des Bisthumes aus. Von Münnerstadt aus zog ein Anfangs zwar kleiner Haufe nach Bildhausen, und nahm vom Kloster Besitz, nachdem die Geistlichen kaum entflohen waren. In einem Ausschreiben von da ließ man alle zum brüderlichen Verein einladen. Ein gleiches geschah auch bey dem Kloster Aura, wohin sich die Bauern von Kissingen und aus der Nachbarschaft zusammen zogen. Bald nahmen auch die Bürger von Neustadt an der Saale, und die im östlichen Bisthume gelegenen Städte Ebern und Seßlach an der Bruderschaft Theil. Die Bürger zu Königshofen im Grabfelde äußerten ein zweydeutiges Benehmen. Im untern Main- und Werragrunde griff man zu den Waffen, und besetzte alle Klöster und Burgen. Das Kloster Schwarzach, welches bisher noch frey davon geblieben war, wurde sogar mit abgedrungener Erlaubniß des Bischofs in Besitz genommen. Hier schien sich die Wuth selbst zu übertreffen; was man nicht verzehrte, wurde zu Grunde gerichtet. Ein ähnliches Schicksal hatte das Kloster Heidenfeld. Indessen kam man doch nach langem Rauben und Plündern etwas mehr zur Besinnung, und fieng an, auf die Sicherheit des Ganzen bedacht zu seyn. Zu diesem Ende verbrüderten sich die Lager zu Aura, Frauenroth, Hausen, und Heidingsfeld mit dem Lager zu Bildhausen, welches von dieser Zeit an als das

Haupt-

Hauptlager der Rebellen im oberen Theile des Bisthumes angesehen wurde.

Wie verbreitete sich die Flamme in dem nördlichen Theile des Bisthums? — Wie zündete das Feuer im Main- und Werragrund? — Was thaten die verschiedenen Bauernhaufen zu ihrer Sicherheit?

§. 115.

Fortsetzung.

Die Lage wurde nun bedenklicher, indem selbst in Würzburg die Gährung mehr zunahm, und ein Haufe von Häckern sich's beygehen ließ, das Kloster Himmelspforten zu plündern. Die vom Bischofe eingeladenen Vasallen wollten, oder konnten nicht kommen; mehrere schlugen sich von selbst zur christlichen Bruderschaft; andere wurden zum Zutritte gezwungen, und die noch freyen und gutgesinnten konnten wenig Hülfe senden, da die Bauern alle Wege gesperrt hatten. Man war froh, daß die zur Abhaltung des ausgeschriebenen Landtages bestimmte Zeit heranrückte, wiewohl auch für diesen die Aussicht nicht die beste war; denn mehrere, besonders die Lager in der Gegend von Schwarzach, weigerten sich, Abgeordnete zu schicken. Der Stadtrath zu Würzburg hatte den Bischof ersucht, persönlich bey dem Landtage zu erscheinen. Seine Räthe, die für seine Person besorgt waren, widerriethen ihm dieses; aber der gute Bischof blieb fest bey seinem gefaßten Entschlusse, persönlich zu erscheinen, um jeden Verdacht des Mißtrauens gegen seine Unterthauen zu entfernen, und ihnen gar keine Gelegenheit zu geben, die Schuld ihres Abfalls auf sein Ausbleiben zu schieben. Er übergab seinen Leuten das Schloß, mit dem Befehle, es auf keine Weise den Bauern zu übergeben, selbst dann nicht, wenn er, vielleicht gefangen, es verlange,

lange, und daß sie nach ihrem Gutbefinden zum Besten des Stiftes handeln sollten. Hierauf gieng er in die Stadt hinab zum Landtage. Nachdem die Absicht, warum er gehalten werde, erklärt, und im Namen der Landschaft darauf angetragen worden war, Abgeordnete an die Lager der Bauern zu schicken, um sie zur gütlichen Behandlung ihrer Angelegenheiten zu bewegen; so trugen hierauf die besondern Gemeinden ihre besondern Beschwerden vor. Schon war die Gesandschaft an die Bauern, die von Schwarzach bis Gerolzhofen vorgerückt waren, abgeschickt. Allein alle Vorstellungen bey dem rasenden Haufen waren ohne Wirkung. Er drohte nun bald selbst nach Würzburg zu kommen; der Landtag löste sich unverrichteter Sache auf, und die verschiedenen Abgeordneten verbanden sich noch enger mit Würzburg, ehe sie es verließen.

Wie sah es unterdessen in Würzburg aus, und warum erschienen die vom Bischofe eingeladenen Vasallen nicht? — Was bewog den Bischof persönlich auf dem Landtage zu erscheinen? — Womit wurde der Landtag eröffnet, und welchen Erfolg hatte er?

§. 116.

Fortsetzung.

Die Zeit des Landtags verwendeten die Bauern zum Rauben und Plündern; Schwarzach wurde abgebrannt; die Karthause Astheim, und die Schlösser Halburg und Gaibach hart mitgenommen. Zabelstein wurde vergebens aufgefordert, die Schlösser Stollberg und Limbach aber erobert, und verbrannt, und der Zug nach Würzburg beschlossen. Auch die um Bildhausen waren auf wiederholtes Schreiben einstimmig, und forderten die zu Aura, Hausen und Frauenroth ebenfalls auf. Was seither die Furcht eines unglück-

lichen

lichen Ausgangs zurückgehalten hatte, das trat jetzt, nach fruchtlos abgelaufenem Landtage, in die sogenannte christliche Bruderschaft. Noch einmal wendet sich der Bischof mit Bitten und Vorstellungen an seine Bürger, aber umsonst; die Köpfe und Gemüther werden noch mehr erhitzt. Nun findet er es für rathlich, seine Hauptstadt zu verlassen. Er übergab daher seinen Leuten das Schloß, und gieng nach Heidelberg. Die Festung wurde nun, besonders auf Betrieb des Ritters Sebastian von Rothenhahn in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt. Der Domprobst, Markgraf Friderich, als oberster Hauptmann, versammelte noch einmal alle Ritter und Anwesende, sich zu erklären, ob sie das Schloß vertheidigen, oder abziehen wollten. Alle blieben, und schwuren, für die Vertheidigung das Aeußerste zu wagen.

Welchen Entschluß fassen die Bauernhaufen nach fruchtlos abgehaltenen Landtage? — Was that hierauf Konrad, und was geschah auf der Festung?

§. 117.

Fortsetzung.

Der Bischof hatte das Schloß verlassen, als die Bauern vom Neckar und Odenwalde, die sich unter den Befehlen des Götz von Berlichingen, und Georg Metzler vor Ballenberg und Amorbach gelagert hatten, ein Schreiben an den Bischof auf die Festung abgaben, worin ihre Beschwerden, in 12 Artikeln abgefaßt, enthalten waren, und zwar 1) wollen die Bauern ihren Pfarrer selbst wählen, und dieser soll ihnen das Evangelium ohne allen menschlichen Zusatz predigen. 2) Der Zehent soll zum Unterhalte des Pfarrers verwendet, der Ueberschuß aber den

Armen

Armen vertheilt werden; Blutzehent und Nachsteuer hören auf. 3) Die Leibeigenschaft findet nicht mehr statt, ohne jedoch der gesetzlichen Obrigkeit den Gehorsam verweigern zu wollen. 4) Wild- und Fischfang sind nicht ausschließende Gerechtsame für Fürsten und Adel. 5) Die Waldungen sind den Gemeinden wieder zuzustellen, und jeder kann sein nöthiges Bau- und Brennholz unentgeldlich daraus beziehen. 6) Die häufigen Frohndienste sind mehr einzuschränken. 7) Der Lehnmann hat den Lehnsherrn keine andere Dienste zu leisten, als die nur in dem billig gemachten Vertrage ausgedrückt sind. 8) Die schweren Gültauflagen auf Güter sollen nach einer billigen Schätzung gemäßiget werden. 9) Die Strafen sollen menschlicher seyn, und weniger das Ansehen von Partheylichkeit oder Rache haben. 10) Die Gemeindegüter sind gegen billigen Ersatz wieder zurückzugeben. 11) Die Entrichtung des Besthaupts findet nicht mehr statt. 12) Sollte ein oder der andere Artikel gegen das Wort Gottes seyn, und man würde sie aus der Schrift darüber belehren, so würden sie von dem in demselben gemachten Begehren abstehen. Der Domprobst überschickte diese Artikel dem Bischofe, der, ob er gleich schon einige Aussicht auf Unterstützung hatte, doch Vollmacht ertheilte, mit den Bauern zu unterhandeln, und in Ermanglung eines guten Erfolgs, die 12 Artikel mit der größtmöglichsten Einschränkung anzunehmen; doch unter der Bedingung: wenn der Bischof die Annahme bestätige. Indessen hatte man schon Anstalten zur Belagerung der Festung gemacht. Schon hatten die Bauern Lager zu Heidingsfeld, Höchberg und Zell; Würzburgs Bürger kündigten unverholen dem Bischofe den Gehorsam unter dem Vorwande auf, sie wären von den Umständen dazu gezwungen. Doch kam es mit dem Schlosse zu Unterhandlungen.

lungen. Von bischöflicher Seite versprach man, die 12 Artikel anzunehmen; es wäre auch bey einer zweyten Unterhandlung die Sache gütlich beygelegt worden, hätten nicht die Bürger Würzburgs die Uebergabe der Festung, und aller noch nicht eroberten Burgen im Lande, als erste Bedingniß verlangt. Die Erfüllung dieser Bedingniß schien den auf dem Schlosse zu gefährlich, und war auch gegen ihre Vollmacht. Die Abgeordneten giengen daher unverrichteter Sache wieder auseinander.

Welches waren der Bauern Hauptbeschwerden, die sie einreichten? — Welches war hierauf des Bischofs Entschließung? — Was hinderte einen gütlichen Vergleich?

§. 118.

Fortsetzung.

Nun war es nothwendig, die Eintracht zwischen den Bürgern und Bauern, die aus so verschiedenen Gegenden sich versammelt hatten, zu erhalten. Denn obengenannter Bermeter hatte schon versucht, den Rath zu Würzburg, und die Bauernhauptleute zu entzweyen, indem er erstern als der Verrätherey verdächtig hinstellte. Um künftig jedem ähnlichen Versuche zu begegnen, errichtete man 3 Galgen, bestimmt für jeden, der es wagen würde, Aufruhr unter den christlichen Brüdern zu erregen. Als nun die innere Ruhe gesichert war, dachte man ernstlich auf des Schlosses Einnahme. Graf von Wertheim forderte es zur Uebergabe auf; die Besatzung schlug diese ab, bot aber doch noch einen Vergleich an, der unbeantwortet blieb. Nun verschwören sie sich aufs neue zusammen, Blut und Leben für einander zu lassen. Bald fangen die Bauern an, das Schloß von dem Nikolausberge, wo sie Verschanzungen aufgeworfen hatten, zu beschießen. Die Besatzung richtet

da=

dagegen ihr Geschütz gegen die Stadt, besonders, da die von Höchberg in das Stift zu St. Burkard gerückt waren, die Geistlichen mißhandelten, und wie Unmenschen geraßt hatten. Nun bemühten sich die Bauern das Schloß mit Sturm zu nehmen. Zweymal versuchten sie es, zweymal wurden sie mit großem Verluste abgeschlagen. Hierauf machten sie zwar noch schwache, aber immer vergebliche Versuche, die Festung zu erobern. Doch war während dieser Zeit die feste Burg Zabelstein in ihre Hände gefallen, und in Brand gesteckt worden, so wie überhaupt alle Schlösser des Landes abgebrannt, oder abgebrochen wurden, außer dem Frauen- und Sodenberg, die sie nicht erhielten.

Was thaten die Bürger und Bauern zu Würzburg zur Erhaltung der Eintracht unter einander? — Welche Versuche machten die Bauern, die Festung zu erobern, und mit welchem Erfolge?

§. 119.

Fortsetzung.

Bischof Konrad war unterdessen zu Heidelberg nicht unthätig geblieben. Er hatte den Pfalzgrafen Ludwig und den schwäbischen Bund dringend um Hülfe gebethen. Beyde sicherten sie ihm zu; allein sie hatten selbst noch innere Unruhen beyzulegen, bevor sie ihr Versprechen halten konnten. Da sich also die Unterstützung verzögerte, so hielt es der Bischof für nöthig, die Besatzung auf dem Frauenberge aufzumuntern. Allein alle dahin abgeschickte Bothen fielen in der Bauern Hände. Endlich hatte Konrad das Vergnügen, den Pfalzgrafen und den schwäbischen Bund gegen das Würzburgische heranrücken zu sehen. Kaum hatten die aufrührischen Bauern einige Nachricht davon erhalten, als sie

durch

durch neue Unterhandlungen das Schloß zu erhalten suchten; aber vergebens. Selbst untereinander uneinig, wollte keiner dem andern gehorchen; ihre Lage fieng an bedenklich zu werden. Sie schrieben einen Landtag nach Schweinfurt aus; aber keiner von den eingeladenen Fürsten, Grafen, und Städten, erschien, vielmehr machte man ihnen von verschiedenen Seiten her Vorwürfe. Selbst die begehrte Fürbitte und Verwendung bey dem schwäbischen Bunde wurde abgeschlagen. Man sah sich daher genöthiget, demselben entgegen zu rücken. Götz von Berlichingen stellte sich an die Spitze seiner odenwäldischen Bauern, und begegnete dem Bunde bey Königshofen an der Tauber. Es kam zum Gefechte, wobey die Bauern 4000 Mann, und vieles Geschütz verloren. Die Folge von dieser Schlacht war die Einnahme von Lauda. Die Bauern um Würzburg hatten zwar einige Nachricht von dieser Niederlage erhalten, jedoch nicht mit voller Gewißheit. Man suchte sie vom Gegentheile zu überzeugen, und gab vor, daß die Bauern zu Königshofen nur auf Hülfe warteten. Sie zogen daher von Würzburg aus, und trafen bey Sulzdorf im Gaue unvermuthet auf den schwäbischen Bund. Beym ersten Angriff nahmen sie die Flucht; hatten aber doch 5000 Todte auf dem Platze gelassen. Mehrere der Zerstreuten flüchteten nach Ingolstadt, und vertheidigten sich hartnäckig daselbst. Endlich mußten sie sich mit einem Verluste von 200 Mann ergeben. Die übrigen entflohen nach Giebelstadt, wo sie beynahe bis auf den letzten Mann umkamen.

Wo suchte der Bischof Hülfe? — Welchen Eindruck machte die Annäherung des schwäbischen Bundes auf die Bauern? — Wo begegneten sich beyde zuerst? — Wo erlitten die Bauern wiederholte Niederlagen?

§. 120.

§. 120

Fortsetzung.

Je näher der Bund der Stadt Würzburg rückte, desto größere Vertheidigungsanstalten traf man. Aber bald ließ man sich in Unterhandlungen ein, die sich damit endigten, daß sich die Bauern auf Gnade und Ungnade ergaben. Furcht und Schrecken las man in jedem Gesichte, als der Bischof, der beynahe 5 Wochen abwesend gewesen war, mit dem schwäbischen Bunde in die Stadt einzog; jeder zitterte für sein Leben, das er verwirkt hatte. Auf 3 Plätzen waren die Empörer aufgestellt: auf dem Domplatze, Markte, und am Rennweg. Die Hauptunruhestifter wurden auf der Stelle enthauptet; es waren ihrer 60, und unter diesen der Bauernhauptmann Jakob Koel. Alle Waffen mußten von der Stadt und vom Lande auf das Schloß geliefert werden. Hierauf bereisete der Bischof unter einer starken Bedeckung sein Land, ließ über 200 hinrichten, und sich aufs neue huldigen. So hatte sich dieser für das Land so verderbliche Aufruhr auf eine ähnliche zerstörende Weise, wie alle übrigen geendiget. Beynahe 200 Schlösser waren zerstört, 26 Klöster vernichtet, über 10000 Unterthanen getödtet. Der Bauer war nun noch tiefer in Armuth gesunken, und hatte überdieß dem Adel, den Klöstern und Stiftern den zugefügten beträchtlichen Schaden mit Recht zu vergüten.

Mit welchen Umständen war der Einzug des Bischofs in Würzburg begleitet? — Welchen Schaden hatte der Bauernkrieg verursacht, und welcher Nachtheil war daraus für den Bauer erwachsen?

§. 121.

Konrad IV. und Melchior.

Schon eine geraume Zeit waren die Bauernunruhen bey-

beygelegt, als der friedliebende Konrad IV. von Bibra im Jahre 1539 den bischöflichen Stuhl bestieg. Da im Jahre 1542 eine pestartige Krankheit in Würzburg herrschte, so begab er sich nach Aschach. Unter ihm verordneten die Domherren, daß keiner in das Domkapitel kommen könne, wenn er nicht das 24te Jahr zurückgelegt hätte. Konrad erwarb dem Bisthume das Amt Mainberg durch einen Tausch mit Meynungen, und starb im Jahre 1544. Ihm folgte Melchior von Zobel, der vom Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Worms die Regalien persönlich erhielt. Er war ein guter Fürst, der gerne beträchtliche Summen hingegeben hätte, um seinem Stifte den Frieden zu sichern; allein das Schicksal wollte es anders. Die gesammte Ritterschaft, unter der sich Wilhelm von Grumbach, Vasall von Würzburg und Hofmarschall des vorigen Fürstbischofs, besonders auszeichnete, suchte bey Karl V. ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Bischof Melchior, der vorzüglich dabey beeinträchtiget worden wäre, setzte sich mit andern Fürsten mit aller Macht dagegen. Aufgebracht hierüber begab sich Grumbach, der den Bischof auch darum persönlich haßte, weil er ihn gleich beym Antritte der Regierung seiner Hofdienste entließ, zum Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und fand bey entstandenem Religionskriege bald Gelegenheit, sich an dem ganzen Stifte zu rächen. Als der Markgraf vor Nürnberg lag, forderte er von Würzburg und Bamberg ungeheure Summen für sich und Grumbach. Um das drohende Ungewitter abzuhalten, versprach man alles, ob es gleich fast unmöglich war, das Versprochene zu halten. Der Vertrag, der besonders sehr vortheilhaft für Grumbach, und nur zu gewiß erzwungen war, wurde als nicht verbindlich angesehen, folglich auch nicht gehalten. Es kam daher zum Kriege, und das Bisthum

wurde

wurde von den Truppen Albrechts überschwemmt und verheeret. Allein der Uebermacht, besonders dem Churfürsten Moritz, und dem Herzoge Heinrich zu weichen genöthiget, warf sich Albrecht nach Schweinfurt; von da schlug er den Weg nach Rothenburg ein, ward aber bey Schwarzach eingeholt, geschlagen, und mußte froh seyn, mit wenigen Begleitern nach Frankreich zu entkommen.

Wie nahmen die Grumbachischen Händel ihren Anfang? — In welche Gefahr kam das Bisthum durch Albrecht, und wie wurde es gerettet?

§. 122.

Fortsetzung.

Albrecht war zwar besiegt, aber die Rache wüthete in Grumbachs Brust um so stärker. Unvermögend, diese in offener Fehde zu befriedigen, wählt er den Weg des Meuchelmords. Die zu diesem Ende gedungenen Mörder gehen im Jahre 1558 mit dem von Frankfurt kommenden Geleite in die Stadt, und warten nur auf eine schickliche Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen. Der Bischof ritt wöchentlich zweymal vom Schlosse in die Kanzley, um selbst bey den gerichtlichen Verhandlungen gegenwärtig zu seyn. Eines Morgens wird er bey seiner Rückkehr jenseits der Brücke von den Mördern überfallen, und bekömmt einen Schuß durch den Unterleib. Tödtlich verwundet sprengt er dem Schloßberge zu, und ruft den Herbeyeilenden mit gebrochener Stimme, die Stadt gegen den Feind zu vertheidigen. Man nimmt ihn vom Pferde, um Hülfe zu versuchen; allein er hatte sich schon zu sehr verblutet. Er gab nur noch einige Zeichen, und starb an der Stelle, wo jetzt das steinerne Kreuz sich befindet. Mit ihm waren

noch

noch 2 andere getödtet, mehrere aber verwundet worden. Die Mörder entflohen durch das Zellerthor, und entkamen für dießmal ungestraft.

Welches war Melchiors Ende?

§. 123.

Friderich.

Melchiors Nachfolger, Friderich von Wirsberg, war vor allem bemüht, dem Mörder seines Vorfahrers die verdiente Strafe zu bereiten. Man war nicht lange zweifelhaft, wer der Urheber des Mordes sey; der allgemeine Verdacht fiel auf Grumbach. Dieses Verdachtes willen, und weil man ihm seine eingezogenen Güter nicht herausgeben wollte, zog er an einem neblichten Herbstmorgen, da gerade der Bischof wegen einer pestartigen Krankheit abwesend war, durch das Pleichacher Thor in Würzburg ein. Er drang dem Domkapitel und der Bürgerschaft einen Vertrag ab, der jedoch nicht gehalten wurde; denn Ferdinand I. erklärte Grumbach mit seinen Anhängern in die Reichsacht. Dieser floh zum Herzoge Johann Friderich von Sachsen, der sich, aller Vorstellungen und Drohungen ungeachtet, bereden ließ, den Geächteten aufzunehmen. Die Reichsacht wurde daher von Maximilian II. auf einem Reichstage zu Augsburg auch auf den Herzog ausgedehnt. Nach einer dreymonatlichen Belagerung von Gotha, worin sich der Herzog und Grumbach befanden, wurde die Stadt mit der Festung Grimmenstein eingenommen, und der Herzog nach Oesterreich in lebenslängliche Gefangenschaft geschleppt. Mittlerweile waren durch die thätige Verwendung des Bischofs Friderich Melchiors Mörder entdeckt, und hingerichtet worden. Einstimmig hatten sie bekannt, daß sie von Grumbach

gedungen worden seyen. Grumbach gestand selbst sein Verbrechen mit mehreren andern, und wurde zur gerechten Strafe geviertheilt. Der Scharfrichter riß ihm das Herz aus dem Leibe, und warf es ihm ins Gesicht, mit den Worten: sieh, Grumbach, dein falsches Herz.

Wie verhielt sich Grumbach nach Melchiors Tod? — Wo fand der geächtete Grumbach einen Zufluchtsort, und was widerfuhr seinem Gönner? — Welches End nahm Grumbach?

§. 124.

Fortsetzung.

So unruhig auch die Zeiten unter Friderichs Regierung waren, so wirkte er doch thätig zum Besten seines Stiftes. Er war auf dem Reichstage zu Augsburg, wo man sich vorzüglich wegen der Reinheit der Religion berathschlagte. Er suchte der Verbreitung der Lehre Luthers in seinem Bisthume Einhalt zu thun, und arbeitete an der Verbesserung der Geistlichkeit. Er war bey der Feyerlichkeit der Krönung Maximilians II. zu Frankfurt zugegen. Das größte Verdienst erwarb er sich wohl dadurch, daß er den Plan faßte, die eingegangene Universität wieder herzustellen. Er machte mit Errichtung eines Gymnasiums den Anfang, und berief von der erst kürzlich errichteten Gesellschaft Jesu Männer als Lehrer nach Würzburg, unter denen sich Petrus Canisius besonders auszeichnete. Die Vollendung des großen Werkes war jedoch dem Nachfolger Julius vorbehalten. Friderich, dessen Regierung von Grumbach so sehr beunruhiget worden war, mußte auch noch eine Feuersbrunst auf dem Schlosse erleben, wobey er beynahe sein Leben verlor. Ein großer Theil des Schlosses wurde eingeäschert, vom Bischofe aber noch in demselben Jahre wieder hergestellt. Endlich,

von

von Alter entkräftet, verließ er im Jahre 1573 das Zeitliche, nicht unbeweint von seinen Unterthanen.

Welche Verdienste erwarb sich Friderich um die Lehr und Bildungsanstalten?

§. 125.

Julius.

Nach Friderich bestieg den Bischofsstuhl ein Mann, der, gleich einem Gestirne, an Glanz und Größe unter den übrigen hervorleuchtet, der sich durch seine Thaten einen unsterblichen Namen zu erwerben gewußt, hat; er ist Julius Echter von Mespelbrunn. Die 3 ersten Jahre seiner Regierung giengen vorüber, ohne daß er besondere Verfügungen traf, und man war schon geneigt, an seiner Fürsorge zu zweifeln. Er machte wenig Aufwand, und ließ sich selten beym Volke sehen. Dafür saß er im Stillen, um ungestörter für dasselbe zu arbeiten, und reiflich über seine große, auszuführende Pläne nachzudenken. Endlich trat er hervor, um eines der größten Werke zu beginnen. Die leidende Menschheit lag seinem gefühlvollen Herzen am nächsten. Im Jahre 1576 legte er den Grundstein zu dem Juliushospitale, und begabte es so reichlich, daß 200 dürftige Kranke verpflegt werden konnten. Viele Tausende verdanken dieser Anstalt Gesundheit und Leben.

Ueberzeugt, daß sich das Wohl des Staates und der Kirche auf gründliche Aufklärung stützt, sorgte Julius für die Wiederherstellung der in den unruhigen Zeiten eingegangenen Universität. Er wies ihr beträchtliche Einkünfte an, erneuerte ihre ehemaligen Freyheiten, erhielt neue von Papst und Kaiser, und führte im Jahre 1582 zum Unterrichte das noch jetzt stehende Gebäude auf, so wie er auch die Universitätskirche anlegte. Ihm verdankt das geistliche

Seminarium seine Entstehung, indem er ein Institut für 40 Subjekte errichtete, die zur Seelsorge, und zu pfarrlichen Verrichtungen vorbereitet wurden. Für jedes wurden 80 Gulden jährlich bestimmt. Damit auch der junge Adel in den seinem Stande angemessenen Wissenschaften unterrichtet würde, stiftete er das adelige Seminarium für 10 Personen, und 80 Gulden jährlich für jedes Mitglied. Um kein fähiges Subjekt Armuths halber dem Staate zu entziehen, sorgte er dafür, das 40 arme Studenten (das marianische Collegium genannt) Tisch, Holz, Wohnung, Bett und Unterricht frey hatten. Dieß war mehr eine Vorbereitungsschule für das geistliche Seminarium, wenn einer dieser Studenten Neigung dazu zeigte. Für 40 arme Studenten, die sich dem weltlichen Stande widmen wollten, bestimmte er eine anständige Wohnung, Aufsicht, und jährlich 25 Gulden zur Bestreitung der Bedürfnisse.

Wie zeigte sich Julius in den ersten Regierungsjahren? — Welche wohlthätige Anstalt machte er zur Verpflegung der Armen und Kranken? — Was hat ihm die Universität zu danken? — In welcher Hinsicht sorgte der Bischof für Geistlichkeit und Adel? — Was traf er für Einrichtungen in Hinsicht ganz armer, aber fähiger Subjekte im Staate?

§. 126.
Fortsetzung.

So thätig der Bischof in der Stadt war, so war er es nicht weniger auf dem Lande. Vorzüglich hatte er die Erhaltung der Reinheit der Religion im Auge. Er reiste selbst ein Jahr lang auf dem Lande umher, und suchte durch Predigen, Ermahnen und Bitten die Irregeführten wieder zurückzubringen. Allein 120 Volkslehrer wollten lieber das Land verlassen, als den einmal angenommenen

Grund-

Grundsätzen entsagen. Bey eingetretener Lauigkeit in der Religion hatte man auch die kirchlichen Gebäude vernachlässiget. Julius sorgte für die Wiederherstellung derselben, errichtete neue, deren Anzahl sich im Ganzen über 300 belief. Sie sind noch jetzt an den zugespitzten Thürmen kennbar. Ihm, als Freund der Geistlichkeit, verdanken mehrere Klöster, die während der Unruhen eingegangen waren, ihre Wiederherstellung.

Was that Julius zur Beförderung der Religion?

§. 127.

Fortsetzung.

Noch war Julius mit seinen vortrefflichen Einrichtungen nicht zu Ende. Ein großer Theil des Schlosses wurde ein Raub der Flamme, und der Bischof stellte es weit prächtiger wieder her, als es vorher war. Das Zeug- und Gießhaus auf dem Schottenanger verdankte ihm sein Daseyn. Es läßt sich denken, daß alles dieses beträchtliche Auslagen verursachen mußte; und doch wußte er dabey des Stiftes Schulden zu tilgen, und das Bisthum durch Erwerbung mehrerer Städte und Dörfer zu erweitern, besonders durch einen beträchtlichen Zuwachs von der Grafschaft Wertheim. — Die Thaten Julius waren viel zu groß, als daß sie seinen Ruf nicht auswärts verbreitet hätten. Er war persönlich zu Wien, und wurde mit Auszeichnung behandelt. Beauftragt vom Kaiser gieng er nach Worms, Köln und Frankfurt, um die Unruhen in den Niederlanden beyzulegen. Auf dem Reichstage zu Augsburg machte er in Gegenwart des Kaisers Rudolph und aller Fürsten den Vortrag zur Entrichtung der Türkensteuer. Viele Große kamen entweder gelegenheitlich, oder absichtlich

an seinen Hof, um ihn kennen zu lernen. Bey Eröffnung der Universität fanden sich mehrere fürstliche Personen ein. Die Churfürsten von Mainz, Trier und Köln wurden von ihm fürstlich bewirthet. Selbst aus Griechenland kam eine Gesandtschaft, die sich in ihren Erwartungen noch übertroffen sah. Was aber den Glanz des Hofes am meisten erhöhte, war die Anwesenheit Mathias, des Königs von Böhmen und Ungarn, als er mit seiner Gemahlin nach Frankfurt zur Kaiserwahl reiste, und nach Vollendung derselben als Kaiser wieder zurückkam. Noch nie hatte Würzburg unter seinen Bischöfen so hohe Personen in seinen Mauern gesehen. — Julius segensvolle Regierung zeichnete sich auch noch durch die längere Dauer vor andern aus; denn er regierte 44 Jahre, und starb 1617. Jetzt noch nach beynahe 200 Jahren lebt er in den Herzen Tausender, und sein Andenken wird nie erlöschen. Er war Vater seiner Unterthanen.

Welche vorzügliche Gebäude verdanken dem Bischofe ihr Daseyn? — Was war bey den kostspieligen Werken, die er ausführte, besonders in Hinsicht des Wohlstands merkwürdig? — In welchem Ansehen stand Julius an fremden Höfen?

§. 128.

Johann Gottfried.

Johann Gottfried von Aschhausen, schon Bischof zu Bamberg, bemühte sich, in die Fußstapfen seines großen Vorgängers zu treten. Dieser Fürst hatte sich schon von Jugend auf Reinheit des Herzens angelegen seyn lassen. Zur Aufrechthaltung der Religion veranlaßte er eine Versammlung der Churfürsten und Stände in Würzburg. Bey den allenthalben ausgebrochenen Unruhen

war

war es schwer, die Ruhe des Landes aufrecht zu erhalten, Gottfried konnte es, und wußte jedes drohende Ungewitter zu entfernen. In Böhmen war Krieg ausgebrochen, und der Bischof konnte sogar auf Ersuchen des Kaisers Truppen dahin abschicken. Auch unter ihm kam Ferdinand II. von Frankfurt nach Würzburg, und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen. Gottfried genoß die besondere Gunst dieses Kaisers; weßwegen er auch vorzüglich auf den Reichstag nach Regensburg eingeladen wurde. Der Bischof erschien; gieng aber daselbst im Jahre 1622 mit Tod ab. Er war ein vortrefflicher Fürst, nur verführte ihn leider sein Religionseifer zur Verfolgung der sogenannten Hexen. Er ließ für sie eigene Gefängnisse bauen, damit man nicht genöthiget wäre, sie über die Straße zum Verhöre zu führen, wo sie anderen schädlich werden könnten.

Welches Glück hatte das Bisthum der Sorgfalt des Bischofs Johann Gottfried zu danken? — Wo starb er? — Wie zeigte sich sein Religionseifer?

§. 129.

Philipp Adolph.

Philipp Adolph von Ehrenberg fuhr im Geiste seines Vorfahrers fort, durch Verdrängung der Protestanten für die Erhaltung der katholischen Religion zu sorgen. Besonders zeigte sich sein Eifer gegen die Hexerey, die er mit Feuer und Schwert zu vertilgen suchte. 219 Personen verschiedenen Standes wurden ein Opfer desselben; sogar sein nächster Anverwandter starb durch des Scharfrichters Hand. Wiewohl unter ihm wegen des Durchmarsches der Oesterreicher, und wegen der ringsumher erregten Unruhen der protestantischen Fürsten die Lage des Bisthums traurig war (weswegen auch die katholischen

Chur=

Churfürsten eine Versammlung zu Würzburg hielten; so wußte er doch Kitzingen wieder an das Stift zu bringen. Er sah den hereinbrechenden Sturm, den bald erfolgten verderblichen Krieg voraus, ohne ihn jedoch zu erleben; denn der Tod entriß ihn im Jahre 1631.

Wodurch zeichnete sich die Regierung des Bischofs Philipp Adolph besonders aus?

§. 130.

Franz.

Franz, Graf von Hazfeld, hatte kaum den bischöflichen Stuhl bestiegen, als das verheerende Kriegsfeuer im nämlichen Jahre 1631 auch in Franken wüthete. Gustav Adolph kam vom äußersten Norden her, die protestantische Religion zu befördern, vielleicht auch eine Krone zu erkämpfen. Nach gewonnener Schlacht bey Leipzig, wo man mit dem österreichischen General Tilly zu streiten hatte, zog ein Theil unter Anführung Gustavs durch das Koburgische, nahm die Festung Königshofen im Würzburgischen, und rückte gegen die Hauptstadt. Schrecken gieng dem Zuge voran; viele verließen Würzburg; der Bischof hatte sich nach Köln geflüchtet. Der König ließ die Stadt auffordern, und verlangte Anfangs nur freyen Durchmarsch. Die Stadt ergab sich bald, und wurde geplündert; desto hartnäckiger war die Besatzung auf dem Schlosse. Dieses wurde nach vergeblicher, wiederholter Aufforderung mit Sturm genommen, und der größte Theil der Besatzung niedergemacht; selbst am Altare wurde niemand verschont. Ansehnliche Beute fiel den Siegern in die Hände, da sie die Schatzkammer und eine Menge Kostbarkeiten plünderten, die man von der Stadt und von den Klöstern auf das Schloß geflüchtet hatte.

Würzburg mußte 80,000 Gulden Kontribution zahlen. Auch von den Landstädten ließ Gustav sich huldigen, und trieb beträchtliche Kontributionen ein. Fast kein Kloster in der Stadt, keines auf dem Lande war, wonach die Schweden nicht ihre raubgierigen Hände ausgestreckt hätten. Auch die Universität erlitt an ihrer vortrefflichen Bibliothek einen bedeutenden Verlust. Der König hatte freye Ausübung der Religion zugesichert; aber man betrug sich so, daß es wenige katholische Geistlichen wagten, Gottesdienst zu halten. Den Protestanten leistete man allen möglichen Vorschub, besonders in Kitzingen. Endlich stellte der König 2 Statthalter und einen Kanzler auf, um das Bisthum als königliche Provinz zu verwalten, und verließ Würzburg am 19ten November.

Wie kam Gustav Adolph nach Würzburg? — Was gieng mit und auf der Festung vor? — Wer übernahm nun Würzburg, und wie wurde es regiert?

§. 131.

Fortsetzung.

Gustav zog den Main abwärts, und nahm Frankfurt und Mainz. Bey der Ankunft des österreichischen Generals Tilly in Franken gieng auch der König wieder rückwärts, und unser Bisthum, von dem man in der Zwischenzeit unerhörte Kontributionen erpreßt hatte, mußte schon wieder den Druck einer zahlreichen Armee fühlen. Der König wandte sich gegen Nürnberg, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Hierauf kam er nach einigen Kämpfen nach Augsburg und München, gieng aber bey der Annäherung Wallensteins wieder nach Nürnberg. Hier erlitt er durch Krankheiten einen beträchtlichen Verlust, und wandte sich dann nach Meißen, wohin Wallenstein aufgebrochen war. Bey Lützen kam es zum Treffen, welches sich zum Vortheile der Schweden

ent=

entschied, obgleich Gustav dabey das Leben verlor. Nun erschien Herzog Bernhard von Weimar zu Würzburg, und erklärte sich als Herzog von Franken, welches ihm der König geschenkt habe. Er ließ sich von der Bürgerschaft, und dem Lande huldigen, und mehrere Punkte bekannt machen, worunter manche besonders vortheilhaft für die Protestanten waren. Jedoch regierte er das Land mit so viel Güte und Weisheit, daß ihm der Bischof nach seiner Zurückkunft in einem besondern Schreiben dankte.

Wohin marschirte Gustav von Würzburg aus, und wo fand er seinen Tod? — Wer übernahm nun Würzburg, und wie wurde es regiert?

§. 132.

Fortsetzung.

Unterdessen waren die Oesterreicher und Schweden bey Nördlingen wieder aneinander gekommen, und letztere mußten mit einem großen Verluste das Feld räumen. Die Nachricht davon erfüllte die Stadt Würzburg mit allgemeiner Freude. Nicht lange nachher erschienen die Oesterreicher vor Würzburg, und erhielten die Stadt ohne große Mühe am 18 October 1634. Nun kam auch der Bischof wieder in seine Residenz zurück. Erst im folgenden Jahre 1635 am 18 Jänner wurde das Schloß und die Festung Königshofen von den Schweden geräumt; aber noch lange mußte das Land ihren Druck fühlen. Mehrmal kamen sie selbst bis vor Würzburg, und forderten beträchtliche Kontributionen. Franz erlebte den gänzlichen Abzug derselben, so wie den Frieden nicht, indem er schon im Jahre 1642 starb. Das Jahr vorher war man auf einem Kongreß zu Hamburg in den Präliminarien zu einem künftigen Frieden übereingekommen. Franz wurde während seiner Abwesenheit auch

zum

zum Bischof von Bamberg gewählt. Er war noch kaiserlicher Rath, und überhaupt ein gerechtigkeitsliebender und wohlthätiger Fürst, der den armen Kindern' Wohnung und Verpflegung gab.

Wie wurde Würzburg den Schweden wieder abgenommen? — Wann und wo wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet?

§. 133.

Johann Philipp.

Wider Vermuthen wurde Johann Philipp von Schönborn zum Bischofe gewählt, da er blos als Zuschauer bey der Wahl zugegen war. Ihm war bey den fortwährenden Unruhen nichts mehr angelegen, als seinem Lande den Frieden zu geben. Er erschien selbst auf dem Kongreß zu Münster und Osnabrück, und mag nicht wenig zu dem im Jahre 1648 daselbst geschlossenen, und in Nürnberg 2 Jahre nachher in Vollzug gebrachten Frieden beygetragen haben. Um aber die Stadt künftig gegen Einfälle zu schützen, so legte er an dieser sowohl, als auf dem Schlosse neue Festungswerke, und zwar nach neuer Bauart an. Die Friedenzeit benutzte er zur Beförderung der Religion und Wissenschaften. Durch ihn kamen im Jahre 1655 die Bartholomiten in das Seminarium; die Universität, die im Kriege viel gelitten hatte, stellte er wieder her, und errichtete im Jahre 1661 zu mehrerer Bequemlichkeit seiner Unterthanen das Gymnasium zu Münnerstadt. Für arme, elternlose Kinder erbaute er das sogenannte Waisenhaus von seinem eigenen Vermögen. Wie viel er dem Stifte nützte, kann man aus dem guten Vernehmen schließen, in welchem er mit Kaiser und Fürsten stand. Er reisete nach Prag zu Kaiser Ferdinand III. auf den Churfürstentag. Er gieng nach Re-

gens

gensburg auf den Wahl- und Reichstag, wo er den zum römischen Könige gewählten Ferdinand IV. selbst krönte. Er war auf dem Wahltage zu Frankfurt bey der Krönung Leopolds, und empfieng eben diesen Kaiser, als er von Frankfurt zurückkam, in seiner Residenz. Welches Vertrauen man zu ihm hatte, beweisen die 3 Bisthümer, die man ihm übertrug. Im Jahre 1647 wurde er Erzbischof zu Mainz, (als solcher brachte er die aufrührische Stadt Erfurt wieder zum Gehorsame); und im Jahre 1665 auch Bischof zu Worms. Er starb im Jahre 1673, nachdem er 31 Jahre zum Besten seines Landes regieret hatte.

Wann und wo kam der westphälische Friede zu Stand? — Welche Wohlthätigkeitsanstalten traf Johann Philipp zum Besten des Landes? — In welchem Ansehen stand er bey auswärtigen Fürsten? — Was zeugt besonders von seiner Einsicht, und von dem dadurch bewirkten Zutrauen?

§. 134.

Frankoniens äußerer Wohlstand.

In diesem Zeitraume finden wir einen beynahe unausgesetzten Krieg, wodurch dem Acker- und Weinbaue viele Hände entzogen wurden. In dem Bauernkriege, woran beynahe das ganze Land Theil nahm, dachte ohnehin Niemand an Bestellung seiner Felder. Kaum war dieser beendiget, so entstanden die Albrechtischen Händel, wo beträchtliche Summen Geldes aus dem Bisthume abgeführt wurden. Unter des Bischofes Julius wohlthätiger Regierung fieng zwar Frankenland wieder an, aufzublühen; allein nicht lange nach ihm brach der 30jährige Schwedenkrieg aus, der dem Bisthume noch nie gefühlte Wunden schlug. Verlassen von Menschen standen Dörfer da; öde lagen die Felder; gewichen war Gewerbfleiß und Handel; man konnte nicht einmal für sich arbeiten,

deiten, wenn man auch wollte. Die Gewohnheit, die im Solde stehenden Krieger nach geendigtem Kriege wieder zu entlassen, hinderte den Wohlstand nicht wenig, indem dergleichen Menschen ungerne wieder an die Arbeit giengen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Ackerbau, auch ohne gerade im Verfall zu seyn, doch wenigstens in seinem Fortgange merklich zurückgehalten wurde. Jedoch fieng man an, die Viehzucht aller Art mehr zu befördern, und durch verschiedene zweckmäßige Mittel den äußern Wohlstand wieder zu heben.

Welche vorzügliche Hindernisse fand der Ackerbau, und überhaupt der Wohlstand des Bisthums in dieser Periode?

§. 135.

Politischer Zustand.

Die Verbesserung der politischen Verfassung hielt mit der Vervollkommnung der Wissenschaften gleichen Gang. Gelehrte, die vom Auslande kamen, trugen nicht wenig dazu bey. Die Fürsten machten die besten Gesetze, ließen die schönsten Verordnungen ergehen; allein bey den beständigen Unruhen entsprach der Erfolg nicht immer ihren Bemühungen. Sie saßen zwar oft selbst zu Gericht, um jedem Recht zu sprechen; aber die Gerechtigkeitspflege lag darnieder, wenn sie Waffengeräusch entfernte, oder wenn äußere Ruhe und Sicherheit ihre vorzügliche Berathung, oder wohl gar ihre Gegenwart anderswo nothwendig machten. Dazu kamen noch die Gährungen zwischen den Fürsten und den Landständen, besonders der Ritterschaft, die ihre Unmittelbarkeit zu erringen, und sich wohl gar über den Landesherrn zu erheben suchte. Doch finden wir wieder einen Verwaltungszweig für die Gerechtigkeit. Da bey den

den Gährungen die politischen Verhältnisse verwickelt wurden, und der Gang der Staatsgeschäfte mehr Verschwiegenheit forderte; so wollten die Fürsten ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr im vollem Rathe vortragen, und wählten sich geheime Räthe. Auch findet man sogenannte Kammermeister, mit beygeordneten Räthen und Schreibern, um die fürstlichen Einkünfte zu besorgen.

In welchem Zustande befand sich die politische Verfassung? — Was war dieser besonders nachtheilig? — Wie entstand der Geheimerath?

§. 136.

Zustand der Religion.

Die katholische Religion war durch Luthers Lehrsätze mächtig erschüttert worden. Er hatte Anhänger unter den Großen gefunden, deren Beyspiele viele aus dem gemeinem Volke in verschiedenen Ländern, so auch in unserm Frankenlande, folgten. Der Katholik schloß sich nun noch fester an seine Religion an, und betrachtete jeden anders Denkenden als Feind derselben. Nicht weniger der Protestant; daher die Unduldsamkeit, die nicht selten in Verfolgungssucht ausartete; daher die Religionskriege, die mit beynahe unmenschlicher Erbitterung geführet wurden; daher der tiefgewurzelte Haß der verschiedenen Religionspartheyen unter einander, der sich bey der geringsten Veranlassung im auffallendsten Lichte zeigte. Aber auch viele von denen, die noch fest an ihrer Religion hiengen, konnten sich nicht von gewissen Fehlern und Vorurtheilen losmachen; es äußert sich ein Hang zu Prophezeihungen; man findet Zauberer und Hexen, und überliefert sie dem Scheiterhaufen. Die Diener der Religion hatten bey der Reformation, und bey den verschiedenen Unruhen vieles von ihrem Ansehen

ver-

verloren; viele Klöster waren im Bauern- und Schweden-kriege verwüstet worden; katholische Seelsorger hatte man von ihren Heerden vertrieben; und so konnte, des Bestrebens mehrerer vortrefflicher Fürsten ungeachtet, der Zustand der Religion nicht der erfreulichste seyn.

Was hatte die Ausbreitung der protestantischen Lehre für Folgen? — Wodurch mußte die katholische Religion von Seite ihrer eigenen Anhänger verlieren?

§. 137.

Zustand der Wissenschaften.

Die Musen waren bey den innern Unruhen von Würzburgs Gefilden gewichen, kehrten aber bald wieder zurück, da Fürsten ihre hohen Gönner waren. Es wurden nebst mehreren Unterrichtsinstituten Gymnasien errichtet, und die Universität wieder hergestellt. Man berief den gelehrten Jesuiter-Orden, um ihm die Lehrstühle anzuvertrauen. Der Gebrauch der teutschen Sprache in Schriften wird allgemeiner, und trägt nicht wenig zur Beförderung der Wissenschaften bey. Der westphälische Friedensschluß brachte der Nation Muse, an ihrer Vervollkommnung mitfortzuarbeiten. Der Religionshaß, dessen Folgen man nur zu sehr gefühlt hatte, verminderte sich etwas gegen das Ende dieser Periode, und die verschiedenen Partheyen fiengen an, im Fache der Wissenschaften gemeinsame Sache zu machen. Nur Schade, daß man dabey noch das Wichtigste vernachläßigte, nämlich den Unterricht des Volkes. Man ließ es noch zu sehr in seiner Unwissenheit heranwachsen, und dachte zu wenig an Schulen für den gemeinen Mann. Künste und Handwerker waren auch in der Epoche des 30jährigen Krieges im Flore. Man baute nun auch auf dem Lande bequemer und dauerhafter, verfertigte, besonders in Nürnberg, Waaren, die weit

versendet wurden; kurz, man würde ohne Krieg auf jene Stufe von Vollkommenheit gekommen seyn, die erst dem spätern Zeitraume vorbehalten war.

Was war den Wissenschaften und Künsten zum Nachtheile, und was diente zu ihrer Beförderung?

§. 138.

Charakter und Sitten.

Noch hatte in diesem Zeitraume bey dem Franken das Schwert den Vorzug, und gerne nahm er Theil an öffentlichen Fehden. Ritterliche Uebungen waren sehr geschätzt, und der Adel zeigte seine Geschicklichkeit bey dem sogenannten Ringelrennen. Die Jagdliebe war seit der Erfindung des Schießgewehrs noch stärker geworden. Jäger, gehegtes Wild, Hunde und Vögel sind zahlreicher. Unter diesen Umständen mußte sich freylich in den Sitten noch etwas Rauhes zeigen; doch waren sie durch die Wissenschaften und Künste schon um vieles verfeinert worden. Redlichkeit und Treue waren noch vorherrschende Tugenden bey dem Franken, so daß Ausländer ihn des Betrugs und der Arglist nicht fähig hielten. Noch war, leider! das übermäßige Trinken und Zutrinken nicht ganz abgekommen; bey Gastmahlen, die häufig gehalten wurden, war für den Geschmacksinn, für Geruch, Aug und Ohr gesorgt, und im Aufwande bey Kleidungsstoffen wußte man sich, auch von Seite des geringsten Bürgers und Bauers, so wenig einzuschränken, daß geschärfte Polizeyverordnungen ergehen mußten, um dem allgemein sich verbreitenden Luxus Einhalt zu thun.

Welches waren der Franken Hauptbeschäftigungen? — Welche Eigenschaften zeichnen den Franken besonders aus?

---

§. 139.

Fünfte Abtheilung.

Vom westphälischen Frieden bis auf die neueren Zeiten.

§. 139.

Johann Hartmann.

Johann Philipp hatte die, nach mehreren unruhigen Jahren eingetretene, Friedenszeit zur Beförderung der Religion und der Wissenschaften zu benutzen gesucht; auch sein Nachfolger, Johann Hartmann von Rosenbach hatte diese Bahn betreten; allein sein gutes Vorhaben konnte nicht zur Ausführung kommen. Französische Truppen fielen in das Land, und hatten sich schon auf den Höhen vor Ochsenfurt gelagert. Schrecken verbreitete sich in Würzburg; am meisten aber war der gute Bischof beängstiget. Die Oesterreicher erschienen, und nöthigten die Franzosen zum Rückzuge. Jedoch war ihre Gegenwart für die Unterthanen nicht weniger drückend. Auf den Bischof aber, der nur das Wohl seines Landes wollte, hatten diese Vorfälle

solchen Eindruck gemacht, daß er bald erkrankte, und schon nach einer 2jährigen Regierung im Jahre 1675 starb.

Welche Unfälle hatte das Bisthum unter Johann Hartmann zu erdulden?

§. 140.

Peter Philipp.

Peter Philipp von Dernbach, der schon vorher das Bisthum Bamberg erhalten hatte, war nicht weniger für die Unterthanen, besonders aber als Freund der Wissenschaften für die Beförderung derselben besorgt. Zur Aufmunterung zu denselben feyerte er im Jahre 1682 das Jubiläum der Universität mit vielem Prachtaufwande. Schon vorher hatte er zum Andenken der wohlthätigen Anstalt des Hospitals durch Julius desselben Jubiläum gefeyert. Zum geistlichen und zeitlichen Wohle seiner Unterthanen brachte er das Bartholomäus-Institut wieder in sein ursprüngliches Verhältniß zurück. Es war dieses mit jenem Institute in Bayern in Verbindung gekommen, dessen Obere die Aufsicht mitführten. Sich den Gesetzen des Bischofs entziehend gab es zwar oft Veranlassung zur Unzufriedenheit, und zog überdieß noch viel Geld aus dem Lande. Um allen diesen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, machte der Bischof das Institut von jenem in Bayern unabhängig, mit der Verordnung, blos Landeskinder aufzunehmen. Daher das eigentliche fürstliche Priesterseminar. Er machte in Hinsicht der Weltgeistlichen mehrere gute Verordnungen, worunter auch diese war: Jeder solle jährlich einige Männer wählen, welche im Todesfalle seine letzte Willensmeynung, im Betreff seiner hinterlassenen Habe, vollzögen, um Streitigkeiten zu verhüten. Als Beförderer der Andacht erlaubte er den Franziskanern die Erbauung eines Klosters

auf

auf dem Kreuzberge vor der Rhön, und unterstützte sie aus eigenem Vermögen. Durch dieses Kloster wurde auch die Seelsorge befördert, indem die Pfarrer aus solchem, erforderlichen Falls, Aushülfe erhielten. Um Mißbräuchen und übertriebenem Aufwande vorzubeugen, ließ er die strengsten Verordnungen in Hinsicht der Pathengeschenke und der Hochzeiten ergehen. Zur größern Sicherheit der Stadt und des Landes verbesserte er die Festungswerke des Schlosses, und legte am Burkarder Thore neue Werke an. Sein Ableben erfolgte im Jahre 1683.

Welche Aufmunterungs- und Danksagungsfeyerlichkeiten begieng Peter Philipp? — Welche Verordnung machte er in Hinsicht der Weltgeistlichen? — Was that er zur Sicherheit des Landes?

§. 141.

Konrad Wilhelm.

Kaum hatte Konrad Wilhelm von Wernau die Regierung angetreten, so schien wieder neues Leben in die Unterthanen zurückzukehren. Er vermied jeden Krieg auf das sorgfältigste, und ließ daher gleich beym Antritte seiner Regierung jede Veranlassung zu Streitigkeiten mit den benachbarten Fürsten durch gütliche Vergleiche beseitigen. Den Armen des Vaterlandes war er wahrer Vater; sein Wahlspruch war: Gebt, so lange ihr könnt. Zu seiner Zeit drangen die Türken in das Oesterreichische vor, und belagerten sogar Wien. Konrad war mit unter den ersten, der seine Hülfstruppen schickte, und zum Entsatze der Hauptstadt vieles beytrug. Der Friede war für Reich und Land gesichert, und des Bisthums Bewohner sahen unter Konrad einer frohen, beglückenden Zukunft entgegen. Allein nicht lange konnten sie diese frohe Hoffnung

nähren; ein Fieber nahm den Bischof schon im Jahre 1684 aus ihrer Mitte.

Welche Vorkehrungen traf Konrad Wilhelm in Rücksicht der öffentlichen Ruhe? — Wie thätig zeigte sich der Bischof für den Kaiser?

§. 142.

Johann Gottfried.

Was Konrad Wilhelm zur Erleichterung des Landes angefangen hatte, das setzte sein würdiger Nachfolger, Johann Gottfried von Guttenberg thätig fort. Er schränkte seinen Hof ein, und bezog zum größern Ersparnisse seine Domherrnwohnung in der Stadt. Bald hatte er alle versetzte. Aemter und Dörfer ꝛc. eingelößt; die Schulden getilgt, und dennoch waren Summen Geldes aufgehäuft. Für das Bisthum schien das goldene Zeitalter gekommen zu seyn. Bey allem dem unternahm er manches nicht ohne beträchtlichen Geldaufwand. Er stellte die vom Bischofe Julius errichtete, nun aber in Verfall gekommene Universitätskirche wieder her, führte ein neues Gebäude bey der St. Peterskirche zum Seminarium für die Weltgeistlichen auf, und errichtete das Zucht- und Arbeitshaus. Ihm verdanken mehrere Kirchen auf dem Lande, worunter sich die Wallfahrtskirche zu Fährbrück auszeichnet, und selbst auch Pfarreyen, ihr Daseyn. Als Freund der Gerechtigkeit saß er selbst mit zu Gericht; und nichts, was in seinem Lande geschah, entgieng seiner Aufmerksamkeit. Als Beförderer der Religion arbeitete er mit an der Wiederherstellung des katholischen Glaubens in der Pfalz am Rhein. Er traf auch in Würzburg die merkwürdige Einrichtung in Hinsicht des immerwäh=

währenden Gebethes. In das verödete Kloster zu Kitzingen kamen Urselinerinnen. Zur Sicherheit des Landes wurde die Anzahl der Soldaten erhöht; dadurch war auch der Bischof im Stande, den Franzosen, die bis Würzburg vorgedrungen waren, die geforderte Uebergabe zu verweigern, und sie zur Räumung seines Landes zu zwingen. Er starb nach 14jähriger Regierung im Jahre 1698, und hinterließ das Bisthum im blühendsten Wohlstande.

Welches war der Erfolg der weisen Sparsamkeit des Bischofs Johann Gottfried? — Welche vorzügliche Gebäude führte er auf? — Was that der Bischof zum Besten der Religion? — Was zur Sicherheit des Landes, und mit welchem Erfolge?

§. 145.

Johann Philipp.

Johann Philipp von Greiffenklau trat in die Fußstapfen seines Vorfahrers. Er war strenge in Handhabung der Gerechtigkeit, und strafte das Laster ohne Ansehen der Person. Die Wissenschaften fanden an ihm einen besondern Beförderer. Er erhöhte die Besoldungen der Professoren, und berief die geschicktesten Männer vom Auslande um jeden Preis. Für die Beförderung der Religion sorgte er nicht nur in seinem Bisthume, sondern auch auswärts; denn er schrieb zur Errichtung katholischer Gotteshäuser zu Hannover und Braunschweig eine Steuer aus, und gab zur Erbauung eines katholischen Seminars für die schwedische Nation 3000 Gulden her. Mehrere Kirchen stellte er in der Stadt und auf dem Lande entweder wieder her, oder verbesserte sie. Die Krone derselben ist das prächtige Neumünster, dann die Neubaukirche, deren majestätischen Thurm er vollendete. Das geräumige ehemalige Regierungsgebäude ist größtentheils sein Werk. Zur Be-

för-

förderung des Geschäftsganges, um dem Gerichtshofe näher zu seyn, baute er am Rennweg das fürstliche Schloß, und zur Seite die fürstliche Rentkammer. Nicht wenig Bewunderung verdient das Zeughaus, welches er auf der Festung errichtete. Alles dieses vollführte er, ohne neue Auflagen für sein Land zu machen; ja, er unterhielt sogar noch stehende Truppen, die bey Belgrad glänzende Siege über die Türken erfochten. Dieß alles bezeichnete ihn als einen weisen Fürsten, der thätigst für das Wohl seines Landes wirkte. Darum stand er auch im besondern Ansehen bey auswärtigen Monarchen, wie bey dem römischen Könige, nachher Kaiser Joseph, den er in Gmünden empfieng; bey Kaiser Karl VI., der nach seiner Krönung am würzburgischen Hofe bewirthet wurde, und bey Ludwig XIV., Könige von Frankreich. Dieser gab aus persönlicher Achtung für Johann Philipp seinen Truppen Befehl, das Bisthum zu räumen. Dasselbe verlor an seinem Bischofe im Jahre 1719 einen wahren Vater des Vaterlandes.

Welchen Mann fanden Religion und Wissenschaften an Johann Philipp? — Welche Hauptgebäude führte dieser Bischof auf? — Welches Ansehen genoß er bey auswärtigen Regenten?

§. 144.

Johann Philipp Franz.

Das Glück war den Unterthanen des Bisthums besonders günstig. Wir finden eine Reihe von Regenten, deren immer einer dem andern den Vorzug streitig zu machen scheint. Johann Philipp Franz von Schönborn, ein auf Reisen vielseitig gebildeter Mann, war schon vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl bey den wichtigsten Gesandtschaften in den Niederlanden, zu Paris, zu Rom und in Wien gebraucht worden; überall hatte er Liebe

und

und Hochachtung eingeerntet. Auf den Fürstenstuhl erhoben, gieng seine nächste Sorge auf eine zweckmäßige Einrichtung der Gerichtsstellen, damit jedem bald möglichst Recht gesprochen würde. Zur Aufnahme der Universität errichtete er eigene Lehrstühle für Geschichte und Mathematik, und erhöhte den Gehalt der Professoren. Er erweiterte die Bibliothek, die jedem Liebhaber zum Lesen offen stand, und berief aus Hannover den berühmten Eckard als Professor der Geschichte, und als Vorsteher der Bibliothek. Die Festungswerke auf dem Marienberge und zu Königshofen wurden in einen besseren Stand gesetzt. Er legte zur Vermeidung der militärischen Einquartierungen zu Würzburg und Kitzingen, Kasernen an, und verschönerte die Stadt durch mehrere neue Gebäude. Unter diesen verdient die Residenz unsere Bewunderung. Im Jahre 1720 legte er den Grundstein; denn das vorher gebaute fürstliche Schloß war schon wieder baufällig geworden. Er machte verschiedene Verordnungen, in denen wir den sorgfältigen Fürsten erkennen. Sie betrafen die Sorge für wahre Arme, und die Verdrängung der müßigen Bettler; die zum Theil noch jetzt bestehende Vertheilung der Hülfsleistung bey allenfalls entstehenden Feuersbrünsten, die Erhaltung der Waldungen, u. a. Dieser Fürst fand seinen Tod auf einem Besuche, den er dem Churfürsten von Trier zu Mergentheim im Jahre 1724 machte. Er war von da wieder abgereist, um zu Würzburg Anstalten zum Empfange des Churfürsten zu treffen; er kam aber nicht weiter, als bis an das Dorf Löffelstelz, wo er unter einer Eiche in den Armen der Seinigen verschied.

Welche Anordnungen traf Johann Philipp Franz zum Besten der Wissenschaften? — Was that er in militärischer Hinsicht zur Erleichterung der Stadt und des Landes? — Welche wohlthätige Verordnungen erließ er? — Wo fand der Bischof seinen Tod?

§. 145.

Christoph Franz.

Noch ehe Christoph Franz von Hutten auf den Bischofsstuhl kam, hatte er sich schon merkwürdig gemacht. Auf Reisen hatte er sich viele, vorzüglich Sprach- und Geschichtskenntnisse gesammelt, als Dombechant mehrere Handschriften, die für das Domkapitel von großer Wichtigkeit waren, gefunden, und zum öffentlichen Vergnügen den Huttischen Garten angelegt. Zum Bischofe gewählt, machte er den Anfang seiner Regierung mit Verordnungen, die Beschleunigung der Gerichtshändel, die herabzusetzenden Taxen, und die Annahme der Geschenke betreffend. Er eiferte gegen Wucher bey Auslehnung der Kapitalien. Den Aerzten und Apothekern gab er besondere Weisungen, untersagte aber den sogenannten Quacksalbern unter der schärfsten Ahndung, Arzney zu geben, oder zu verordnen. Müßigen Bettlern war er nicht weniger, als sein Vorfahrer, Feind; er ließ sie einziehen, und an den Verschanzungen arbeiten. Ein vorzügliches Verdienst erwarb er sich durch die Beförderung der Wollenmanufakturen, deren er mehrere im Lande anlegen ließ. Dadurch erhielt er dem Lande vieles Geld, und verschaffte mehreren Tausenden Arbeit und Brod. Gegen auswärtige hohe Personen zeigte er sich fast mehr als fürstlich. Er empfieng die Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich, und hielt ihr zu Ehren eine Wasserjagd auf dem Main, dergleichen Würzburg noch nie gesehen hatte. Christoph Franz war noch lange nicht mit seinen Verordnungen zum Besten seines Landes zu Ende, als ihn der Tod im Jahre 1729 übereilte.

In welchem Lichte zeigte sich Christoph Franz noch ehe er Bischof wurde? — Welche Gegenstände berücksichtigten seine vorzüglichsten Verordnungen? — Wodurch suchte er den Armen Arbeit und Brod zu verschaffen?

§. 146.

Friderich Karl.

Hatte schon Christoph Franz für sein Bisthum thätig gearbeitet, so that es sein Nachfolger Friderich Karl von Schönborn noch mehr. Als ein weiser und gelehrter Mann war er schon vorher als Gesandter an mehreren Höfen gebraucht worden, und hatte die Stelle eines Vicekanzlers am österreichischen Kaiserhofe erhalten, die er auch noch einige Jahre als Bischof zur größten Zufriedenheit des Kaisers begleitete. Er wurde in einem Jahre Bischof zu Würzburg und Bamberg. Seine erste Sorge widmete er der Gerechtigkeitspflege. Er fand diese zwar schon von seinen Vorfahrern um vieles verbessert; er suchte ihr aber doch noch höhere Vollkommenheit zu geben. Er erließ die Verordnung, daß Kirchen den schweren Verbrechen keine Sicherheit mehr gewähren sollten. Gegen Diebstahl, Raub und Betrug suchte er seine Unterthanen durch geschärfte Gesetze zu sichern. Damit aber auch der Staat nicht selbst zu dergleichen Vergehungen gewissermassen entfernte Veranlassung gebe, so wurde das Heirathen ohne sichern Nahrungsstand verboten. Dagegen hatten sich aber auch die wahrhaft Armen und Kranken seiner väterlichen Fürsorge zu erfreuen, so wie er andererseits gegen den müßigen Bettler strenge Maßregeln traf. Ueberzeugt, daß man für das Wohl des Staats am besten sorge, wenn für denselben Männer von Kenntniß und Rechtschaffenheit erzogen und gebildet werden, richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Universität, und auf das Gymnasium. Er schrieb zweckmäßigere Lehrbücher vor, erhöhte den Rang und Gehalt der Professoren, und brachte die Lehranstalten in so gute Aufnahme, daß Studierende aus entfernten Ländern dieselben besuchten. Auch die Landschulen

ver-

vergaß er nicht, und verordnete, daß überall der Unterricht auch im Sommer fortgesetzt werden sollte.

Welche Verordnungen machte Friderich Karl zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, und zur Verminderung der Armuth? — Welche Sorgfalt widmete er den Lehr- und Bildungsanstalten?

§. 147.

Fortsetzung.

Seinen Eifer für die Religion zeigte der Bischof durch die Einführung des ewigen Gebethes auf dem ganzen Lande, durch Anordnung der Missionen in seinem Bisthume, und durch Unterstützung der katholischen Missionen zu Hannover, Braunschweig, Altona, und Hamburg. Gegen Mißbräuche bey der Firmung, und gegen die dabey gewöhnlichen Geschenke erließ er strenge Verordnungen. Er verbesserte in dem Seminarium zum h. Kilian die Wohnungen für die heranwachsenden Geistlichen, und errichtete mehrere Kirchen. Im Jahre 1742 veranstaltete er im ganzen Lande ein Dankfest zum Andenken des vor 1000 Jahren errichteten Bisthumes. — Zum Nutzen und zur Zierde der Stadt wurden mehrere Einrichtungen gemacht. Die verschiedenen Röhrbrunnen sind sein Werk. Er vollendete im Jahre 1744 den Bau der Residenz mit der Kapelle, und erweiterte an mehreren Orten die Straßen. Das Zucht- und Arbeitshaus setzte er in einen besseren Stand. Er baute das fürstliche Schloß zu Werneck, und ließ zum Beßten des Landes die Gesundheitsbrunnen zu Kissingen besser einrichten. Zur Beförderung des Handels ertheilte er die Erlaubniß, eine Waarenniederlage in Kitzingen zu errichten, und alle 14 Tage ein Schiff nach Frankfurt abgehen zu lassen. Zur Sicherheit der Stadt und

des Landes setzte er die Verbesserung der Festungswerke fort, und leistete dem Kaiser gegen die Türken in Ungarn Hülfe. Dadurch mußte das Ansehen, welches er schon bey auswärtigen Regenten hatte, noch mehr steigen. Fast täglich kamen Gesandte von fremden Höfen, um sich mit ihm in wichtigen Angelegenheiten zu berathen. Karl VII. lud ihn zu sich nach Frankfurt, um sich Raths bey ihm zu erholen. Maria Theresia, und Franz I. besuchten ihn in seiner Residenz. Obgleich der Bischof immer das Wohl des Landes im Auge hatte, so konnte er es doch nicht verhüten, daß dasselbe bey dem französischen Kriege am Rhein von den Durchzügen der Reichstruppen hart mitgenommen wurde. Desto glücklicher war er bey entstandenen Unruhen wegen der Kaiserwürde unter Karl VII, wo er das seinem Lande drohende Ungewitter entfernt hielt. Ueberhaupt hat er nichts unversucht gelassen, was nur von weitem den Wohlstand des Landes zu erhöhen versprach. Er wirkte fort, geliebt von seinen Unterthanen, die durch seinen Tod in die tiefeste Trauer versetzt wurden. Er starb im Jahre 1746.

Was that Friderich Karl zum Besten der Religion? — Welche Einrichtungen traf er in der Stadt und auf dem Lande, welche Gebäude stellte er her? — In welchem Ansehen stand er bey auswärtigen Höfen?

§. 148.

Anselm Franz.

Anselm Franz von Ingelheim, ein Freund der stillen Einsamkeit, verminderte gleich beym Antritte seiner Regierung seinen Hofstaat. Er erließ mehrere Verordnungen, besonders in Rücksicht der Prioritätsrechte der Gläubiger, und

der

der vor Gericht zu machenden Anlehen auf Häuser und Güter, um jede Gelegenheit zum Betruge abzuschneiden. Sein Religionseifer zeigte sich in Verbesserung der Pfarreyen, in Beförderung der Missionen, und in der Gründung der Marienkapelle auf dem Nikolausberge vor Würzburg, nebst dem darangebauten Kapuzinerhospitium. In wissenschaftlicher Hinsicht verordnete er, nicht in 3 Jahren, wie bisher, sondern in 2 die ganze Philosophie zu geben; er untersagte das zeitraubende Diktiren, und ließ zweckmäßige Lehrbücher anschaffen. Um jeden mit der Einrichtung des Staats bekannt zu machen, ließ er den ersten Hof- Stadt- und Staatskalender verfertigen, und führte zur Mittheilnng verschiedener Anzeigen und Nachrichten das Intelligenzblatt ein. — Selten war in diesem Zeitraume ein Hof ohne Alchymisten; auch Anselm Franz hatte derer mehrere, und arbeitete wohl selbst mit. Dieß soll auch seinen so unerwartet erfolgten Tod im Jahre 1749 bewirkt haben.

Welches Gute that Anselm Franz in Hinsicht der Religion und der Wissenschaften?

§. 149.

Karl Philipp.

Der Nachfolger Karl Philipp von Greiffenklau, der schon als Jüngling auswärts, besonders in Rom, wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit geschätzt wurde, war kaum an die Regierung gekommen, so verbesserte er die Gerichtsordnung zur Verminderung der Kosten in so weit, daß keine untere Gerichtsstelle übergangen werden durfte, da sich seither mehrere, auch in unbedeutenden Sachen, an die

hoch-

hochfürstliche Regierung selbst gewendet hatten. In Rücksicht der Annahme der Geschenke machte er geschärfte Verordnungen. Er verbesserte die Armenanstalten, war aber dabey ein Feind der müßigen Bettler. Zum Beßten der leidenden Menschheit erneuerte er die Verordnungen gegen die sogenannten Quacksalber, mit Anweisung an die Apotheker, die Zubereitung der Arzneyen betreffend. Als Freund der Gelehrten war er gerne bey öffentlichen gelehrten Verhandlungen, errichtete einen eigenen Lehrstuhl für die Experimentalphysik, und erhöhte den Gehalt der Professoren. — Im Laufe dieser Regierungsepoche waren die Heuschrecken für das Bisthum eine wahre Landplage; es wurden daher ernsthafte Mittel angewendet, selbe zu vertilgen. — Des Bischofs Tod erfolgte im Jahre 1754.

In welcher Rücksicht verbesserte Karl Philipp die Gerichtsordnung? — Was that er für die leidende Menschheit? — Was für die Wissenschaften?

§. 150.

Adam Friderich.

Adam Friderich von Seinsheim, zugleich Bischof zu Bamberg, war ein sehr leutseliger Fürst, der Schenkungen zu geben wußte, ohne Müßiggang und Betteley zu befördern. Unter ihm brach der siebenjährige Krieg aus, wo Franken von den Preußen hart mitgenommen wurde, besonders da der Bischof der Kaiserin Maria Theresia Hülfstruppen geschickt hatte. Noch drückender für das Land war die drey Jahre lang anhaltende Theurung, und die darauf erfolgten Krankheiten, wo der Bischof alles aufbot, um diesen immer um sich greifenden Uebeln vorzubeugen. Zwey Einrichtungen sind es vorzüglich, die seine angelegentliche Sorge für das allgemeine Wohl beurkunden, nämlich

lich die Organisation des Elementarschulwesens, und die Einrichtung des Schullehrer-Seminars, wodurch die neue Schulordnung in das Leben übergeführt wurde, um dadurch praktisch auf Verbesserung des Schulwesens hinzuwirken. Zur Gründung desselben setzte er ein Kapital von 30000 Gulden aus seiner eigenen Kasse fest, wovon er bey seinen Lebzeiten jährlich die Interessen zahlte. Nach seinem Tode wurde das Kapital der Stiftung eingehändiget. *)

Adam Friderich arbeitete überhaupt mit vieler Bestimmtheit auf die Vervollkommnung der sämmtlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten. Der hochsel. Herr Weihbischof von Gebsattel und Joh. Michael Schmitt leisteten ihm hiebey die ersprießlichsten Dienste. — Sein nächstes Augenmerk richtete er auf die Verbesserung der Weg- und Strassendämme; unter demselben begann der Bau der Chausseen. Auch die Salinen zu Kissingen würdigte er seiner Aufmerksamkeit, indem er sie in einen bessern Stand zu setzen suchte. Unter ihm wurden die Jesuiten aufgehoben, und aus wichtigen Grüuden mehrere Feyertage abgeschafft. Er starb im Jahre 1779, und hatte seinem Nachfolger Franz Ludwig eine Bahn vorgezeichnet, die dieser noch mit größerem Ruhme vollendete.

Welche Unfälle trafen das Land unter Adam Friderich? — Welches sind die für das Land sehr wohlthätigen Einrichtungen, die er machte?

---

*) Anmerkung. Aufgemuntert durch des Bischofs Beyspiel gab der damalige Kanzler Reibelt ein Kapital von 36,000 Gulden her, um damit dürftige Schullehrer auf dem Lande zu unterhalten.

§. 151.

§. 151.

Franz Ludwig.

Nachdenkend, und mit stillem Ernste bestieg Franz Ludwig von Erthal den Fürstenstuhl. Im Geiste seines Vorfahrers fortzuarbeiten, schien des Fürsten erste Sorge zu seyn. Er reisete selbst im Lande umher, um sich von der Lage, worin sich sein Volk in jeder Beziehung befände, zu überzeugen, und als wahrer Seelenhirt zu predigen, sofort in Folge der eingezogenen Aufschlüsse die geeigneten Verfügungen zu treffen. Zur Erleichterung seiner Unterthanen ließ er das lästige Wild in größeren Waldungen umzäunen. Die Universität befand sich beym Anfange seiner Regierung, zufolge der Anordnungen seines Vorfahrers, im blühenden Zustande. Franz Ludwig suchte sie noch mehr empor zu bringen. Die Trivialschulen in der Stadt wurden der Aufsicht eines gemeinsamen Direktors übergeben; die erste grammatische Klasse am Gymnasium wurde wieder hergestellt. Von den verschiedenen Fächern in der Philosophie erhielt jedes seinen eigenen Lehrer. Der Fürst verordnete, jeder Schüler müsse den philosophischen Kurs ganz vollenden, ehe er sich einem andern Studium widme. Für die geistliche Beredsamkeit, für die Vertheidigung der Religionswahrheiten gegen die Feinde der Offenbarung, für die Diplomatik, Staatenkunde, für die politischen und Kammeralwissenschaften, und für die Naturgeschichte errichtete er eigene Lehrstühle mit unentgeltlichem Vortrage. Für letztere wurde eine ansehnliche Naturaliensammlung angeschafft. Die Botanik erhielt den erweiterten Garten im Juliushospitale, und ein eigenes Gebäude zu Vorlesungen. Die Anatomiegebäude wurden verbessert und erweitert. Für das Experimentalmusäum wurden Einkünfte festgesetzt, und Summen Geldes kamen aus Franz

Lud-

Ludwigs eigener Kasse zur Bestreitung der Reisekösten für hoffnungsvolle Gelehrte. Zur Belebung eines guten Geistes bey den Studierenden ergehen die zweckmäßigsten Verordnungen. Das Studieren selbst in Hinsicht des Oekonomischen zu erleichtern, findet man mehrere Anstalten. Die von Julius errichteten Institute waren in den stürmischen Zeiten größtentheils wieder eingegangen. Herrlicher blühten unter Franz Ludwigs Sorgfalt die Pflanzschulen für den jungen Adel, und für die Weltgeistlichkeit wieder auf. Im Julius-hospitale wurden 30 Kandidaten unterhalten. Die Universität bestritt aus eigenen Mitteln die Kösten der Inauguraldefension für manches fähige Subjekt. Unzählige Wohlthäter trugen durch milde Stiftungen das Ihrige bey. Die Pracht, mit welcher der Fürst das zweyte Jubeljahr der Universität feyerte, beweist seine Liebe für dieselbe. Es ergiengen Einladungsschreiben an auswärtige Universitäten; mehrere schickten Deputirte, die bey der Feyerlichkeit mit Auszeichnung behandelt wurden. Der Bischof war die ganze Feyerlichkeit über, die 10 Tage dauerte, bey allen öffentlichen akademischen Verhandlungen persönlich zugegen, er hielt die Eingangs- und Schlußrede, voll von Weisheit und erhabenen Gesinnungen.

Wie äußerte sich Franz Ludwigs Sorgfalt für die höhere Bildungsanstalten? — Wie suchte er in ökonomischer Hinsicht das Studieren zu erleichtern? — Welche merkwürdige akademische Feyerlichkeit wurde von ihm veranstaltet?

§. 152.

Fortsetzung.

Auch die Volksschulen waren ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Um die Bildung der Lehrer noch mehr zu befördern, wurde der zuvor auf ein halbes Jahr vorge-

geschriebene Aufenthalt der Kandidaten im Seminar auf ein vollständiges Jahr erweitert; mehrere darin wurden von der fürstlichen Freygebigkeit unterhalten; auch sind mit der innern Einrichtung Verbesserungen vorgenommen worden. Auf dem Lande selbst gab er mehreren Dörfern Schulen, suchte dem Unterrichte in denselben mehr Einförmigkeit zu geben, und strebte vorzüglich dahin, aus seinen Unterthanen beydes, gute Christen und arbeitsame Bürger zu bilden. Zu diesem Ende wurden Anstalten getroffen, um die Kinder in mehreren wirthschaftlichen Verrichtungen, als in der Baumzucht, im Nähen und Stricken u. s. w. zu unterrichten. Nie fühlte sich der gute Fürst glücklicher, als wenn er Berichte von dem guten Fortgange der Volksschulen zum Vortrage bekam. Seine Verordnungen und Einrichtungen in Betreff des Armenwesens sind von bleibendem Werthe. So stellte er für die Stadtarmen eine eigene Kommission auf, bey welcher er selbst das Präsidium führte, welcher die Sorge für die Armen sowohl in Rücksicht ihrer Nahrung, als ihrer Sittlichkeit übertragen war. Eine gleiche Armenkommission, unter dem Namen Ortskommission — ein aller Orten nachahmungswürdiges polizeyliches Vollziehungs- und Verwaltungsorgan der Regierung — findet sich auf dem Lande in jedem Dorfe, deren Bestreben nebst anderen vorzüglich dahin geht, dem Betteln abzuhelfen, Müßiggang zu verhindern, und Thätigkeit in der wahren Industrie zu befördern, und dadurch dem Polizeywidrigen zu begegnen. Ueberhaupt betrachtete Franz Ludwig die Industrie durch alle Zweige als ein Mittel, den Nahrungsstand zu sichern, und hiedurch auch die Sittlichkeit zu befördern; darum munterte er durch zweckmäßige Verordnungen so sehr dazu auf. Er traf mancherley Vorkehrungen, um in Mißjahren einer allenfalls entstehenden Theuerung vorzubeugen. Stifter und

Klöster hatten Befehl, immer den dritten Theil ihres eingesammelten Getreides vorräthig zu halten, wodurch er ohne weiteren Kostenaufwand die beste Magazinanstalt errichtete.

Wie suchte Franz Ludwig die Volksschulen zu verbessern? — Wodurch suchte der Bischof Armuth zu mindern, während Armen zu helfen, und die Sittlichkeit zu befördern?

§. 153.

Fortsetzung.

Wenn Franz Ludwig die Armen so sehr berücksichtigte, so vergaß er gewiß auch die Kranken nicht. Er gab dem Juliusspitale eine zweckmäßigere Einrichtung, und baute die Außenseite von neuem. Er sönderte mehr die verschiedenen Arten von Menschen und Kranken, und sorgte für eine bessere Pflege. Er sönderte auch das Zucht- und Arbeitshaus als Straf- und Besserungsanstalt, führte für ersteres ein neues Gebäude auf, und verbesserte letzteres. Auch die Gesundheitsbrunnen in Kissingen und Boklet erhalten durch ihn Verbesserungen, und letzteres gewinnt vorzüglich an innerer Einrichtung zur Bequemlichkeit der Badegäste. Dieser kostspieligen Unternehmungen ungeachtet füllte sich doch die Staatskasse, und überall sah man Wohlstand. Kein Wunder, wenn dieser in jeder Hinsicht ausgezeichnete Fürst weltberühmt wurde, und wenn man an Kaiser- und Fürstenhöfen seinen Namen mit Achtung nannte. Kaiser Joseph II. bediente sich seiner, um in Wetzlar in Hinsicht der Gerechtigkeitspflege Verbesserungen zu machen. Auf den Reichstagen zu Regensburg hatte sein Vortrag immer das meiste Gewicht. Gerne verweilten die Großen in seiner Gesellschaft. Er unterstützte den Kaiser in den Niederlanden mit seinen Soldaten, in Folge eines verfassungsmäßigen Ersuchens, da diese Provinz als ein zum teutschen Reiche gehöriges,

riges,

riges, und damals im Aufstande befindliches Land anzusehen war.

Von zwey verschiedenen Kaisern Leopold II. und Franz II. erhielt er Besuch, und bewirthete sie mit angemessenem fürstlichen Glanze. Noch mehr muß man über dieses Fürsten Thaten staunen, wenn man die kurze Zeit seines Wirkens betrachtet; alles vollendete er in einem Zeitraume von 16 Jahren, wovon sich besonders die 10 letzten als thatenvoll auszeichneten, größtentheils mit körperlichen Leiden, und den sich hieraus ergebenden Folgen kämpfend; und so konnte er, gesegnet von seinen beglückten Unterthanen, im Jahre 1795 ruhig seiner nahen Todesstunde entgegen sehen. Mittelst seines letzten Willens beurkundete er vollends seine Liebe für seine Länder dadurch, daß er das Armeninstitut dahier und zu Bamberg zu Haupterben einsetzte; insbesondere aber auch durch ein beträchtliches Vermächtniß einen Schulfond stiftete, der noch seinen Namen trägt.

Was that der Bischof in Hinsicht der Kranken? — Welches Ansehen genoß er bey auswärtigen Höfen?

§. 154.

Georg Karl.

Georg Karl von **Fechenbach** zeigte gleich Anfangs, daß es sein ernstlicher Wille sey, die Fußstapfen seines erhabenen Vorfahrers zu verfolgen. Er bereiste sein Land, um selbst zu sehen, und den etwa vorhandenen Mängeln abzuhelfen. Aber seine Regierung wurde durch den schon im Jahre 1793 ausgebrochenen französischen Revolutionskrieg noch mehr beunruhiget. Einige Jahre hindurch war in den Niederlanden, und am Oberrhein mit ab-

wechselndem Glücke gefochten worden. Im Jahre 1796 giengen die französischen Armeen über den Rhein, drangen in Teutschland ein, und ein Theil derselben durchzog Franken. Georg Karl hatte sich nach Böhmen geflüchtet. Als er nach dem Rückzuge der franz. Armee in sein Bisthum zurück kam, fand er mehrere Dörfer zum Theile eingeäschert. Die Unterthanen hatten viel gelitten, dieser Fürst fühlte dieß tief. Er traf Anstalten, die Wunden zu heilen, und gab weise Gesetze. Er ließ eine Aufforderung an seine Unterthanen zu milden Beyträgen ergehen, um den Unglücklichen den Bau der im Kriege eingeäscherten Häuser und Kirchen zu erleichtern. Wirklich gieng eine Summe von 80,000 Gulden ein. Besonders fieng er nun auch an, für die Kirche wohlthätig zu werden. Mehrere Dorfschaften erhielten durch Herausgabe geistlicher Güter ihre Seelsorger wieder. Den Gottesdienst suchte er, besonders in Hinsicht des Gesanges, zweckmäßiger einzurichten. Auch auf die Verbesserung der höheren und niederen Lehranstalten war Georg Karls Sorge eifrigst, und mit Erfolg gerichtet.

Welches harte Schicksal erfuhr Georg Karl und das Land gleich im Anfange seiner Regierung?

§. 155.

Fortsetzung.

Am 9ten Febr. 1801 wurde zwischen Oesterreich und Frankreich der Friede zu Lüneville geschlossen. In diesem Frieden war auch die Säkularisation der geistlichen Fürsten beschlossen worden, und diese erfolgte

nach der Eröffnung der Reichsdeputationsversammlung zu Regensburg am 24sten August des Jahrs 1802. Würzburg wurde im September von Bayern als Entschädigungsland in militärischen Besitz genommen. In einer Urkunde, die Georg Karl von Werneck aus erließ, entledigte er die Unterthanen ihres gethanenen Eides, dankte ihnen für ihre Liebe, forderte sie auf, ihrem neuen Regenten mit gleicher Liebe und Anhänglichkeit zugethan zu seyn, und versicherte sie, daß ihm auch als Bischof ihr Wohl am Herzen liegen werde. Am 29sten November erfolgte die Definitiv-Besitznahme durch Bayern. Georg Karl erhielt als Fürstbischof, und als Koadjutor in Bamberg jährlich 90,000 Gulden, und das Lustschloß zu Werneck als Sommeraufenthalt, welches er in der Folge mit dem Lustschlosse zu Veitshöchheim vertauschte. Nun als Bischof der Regierungsgeschäfte entledigt, lebte er blos für seine Kirche. Er ermahnte seine Geistlichkeit zu einem erbaulichen Lebenswandel, und ermunterte sie zur wahren Aufklärung. Als Fürst war er Wohlthäter der Dürftigen gewesen, indem er jährlich mehrere tausend Gulden vertheilte, und manche bedrängte Familie, ohne daß sie ihren Wohlthäter kannte, unterstützte. Dieß setzte er auch nach Niederlegung der Regierung fort; seine Wohnung schien ein Zufluchtsort für Dürftige geworden zu seyn. Er wirkte Gutes im Oeffentlichen, that Gutes im Stillen, bis im Jahre 1808, wo er gerade in Bamberg war, zu frühe der Tod seinen wohlthätigen Plänen ein Ziel setzte.

Wann, wie und wem trat der Fürst die Regierung ab? — Wie zeigte er sich nachher als Bischof?

§. 156.

§. 156.
Würzburg, Anfangs bayrische Provinz, wird wieder ein selbstständiges Land.

Kaum hatte der damalige Churfürst von Bayern Maximilian Würzburg, Schweinfurt, und die Reichsdörfer Gochsheim, Sennfeld und Althausen besetzt; so begann eine neue Organisation. Es wurde ein Generalkommissariat, eine Landesdirektion, ein Hof- und Oberappellationsgericht angeordnet, und das Land in Landgerichte mit eben so vielen Rentämtern eingetheilt. Jene haben die Gerechtigkeit, das Criminalwesen, und die Polizey, diese aber die Einkünfte des Staates in ihren Bezirken zu besorgen. Die Stifte in Würzburg, alle Prälaturen des Landes, worunter jene zu Ebrach die ausgezeichnetste war, und mehrere andere Klöster wurden aufgehoben, und die Geistlichen derselben theils pensionirt, theils anderswo angestellt. Die Universität wurde nebst Landshut zu einer Universität des ganzen Churfürstenthumes erhoben. Auch die Theologie der Protestanten erhielt eigene Lehrstühle. In kurzer Zeit war die Anzahl der Studierenden, welche die Universität besuchten, bedeutend gewachsen. Was für die Protestanten nicht weniger von großer Wichtigkeit war, war die Gestattung der freyen Religionsübung, vermöge des Religionsedikts, wie es schon vorher in den bayrischen Staaten bestanden hatte, und nun auch auf die erst erhaltenen Länder ausgedehnt wurde. Man wieß ihnen die St. Stephanskirche an, wo sie ihren Gottesdienst mit großer Feyerlichkeit eröffneten. Die bayrische Besitznahme Würzburgs dauerte bis den 1sten Februar 1806; denn im

Sep-

September des Jahrs 1805 brach der österreichisch-französische Krieg aus. Noch in diesem Jahre am 26sten Dezember wurde der Friede zu Presburg unterzeichnet. Vermög desselben wurde Würzburg an Seine k. k. Hoheit den Erzherzog Ferdinand, damals Churfürsten von Salzburg, abgetreten.

Welche neue Einrichtungen wurden unter Maximilian in Hinsicht der Regierung des Landes getroffen? — Welches Loos hatten die Stifter und Prälaturen? — Welche Veränderung gieng mit der Universität vor? — Wie kam Würzburg an Ferdinand?

§. 157.

Fortsetzung.

Im Jahre 1806 den 1ten Februar wurde das Land im Namen Sr. k. k. Hoheit als Churfürsten übernommen; am 1ten May traf Allerhöchst Derselbe, unter lautem Jubel von Würzburgs Bewohnern, in der Residenzstadt ein. In eben diesem Jahre den 12. July wurde zu Paris die rheinische Konföderation geschlossen Am 1. October ist derselbe dem rheinischen Bunde beygetreten; an diesem Tage wurde er als Großherzog proklamirt. Als Mitglied des genannten Bundes stellte er seine Truppen zu dem bald darauf erfolgten preußischen Kriege. Die verschiedenen Organisationen der wichtigsten Landesstellen, die erlassenen allerhöchsten Verordnungen in Kirchen- Justiz- Polizey, und Schul-Sachen, die Errichtung und Erweiterung nützlicher Institute, Lehr- und Bildungsanstalten, als das Ursuliner-Institut für die weibliche Jugend, die Errichtung der allergnädigst bestätigten Gesellschaft für die Vervollkommnung der mechanischen Künste und Handwerker, deren Stifter der um sein Vaterland in vieler Rücksicht verdiente geistliche Rath Oberthür ist,

die

die Organisation der Central-Industrie-Schule, des allgemeinen Musik-Instituts, der Gesellschaft zur Beförderung der weiblichen Industrie und des Kunstfleißes u. a. d. g., sind sprechende Beweise dafür, was seit 6 Jahren, auch der unruhigen Zeiten, und des nun zum drittenmale ausgebrochenen Krieges ungeachtet, zum allgemeinen Besten geschah. Segen auf Ihn und auf sein Allerdurchlauchtigstes Haus!

Wann übernahm Ferdinand die Regierung, und wann trat er als Großherzog in den rheinischen Bund? — Wodurch zeichnet sich die Regierung des Landesherrn vorzüglich aus?

§. 158.

Frankoniens äußerer Wohlstand.

Die Landwirthschaft erhielt zwar durch den 7jährigen Krieg einen mächtigen Stoß; dem ungeachtet machte man in diesem Zeitraume beträchtliche Fortschritte. Man baute neue Arten von Getreid, führte neue Arten des Düngers, neue Ackergeräthschaften, Dreschmaschienen u. dgl. ein; man hob an mehreren Orten die Brache auf, setzte mehr Werth in die Stallfütterung, und fieng an, häufiger als sonst Klee und andere nützliche Futterkräuter zu bauen. Der Hopfenbau wurde stärker getrieben. Durch mehrere auf einander folgende Mißjahre schüchtern gemacht, unterließ man zwar an manchen Orten den Weinbau; mit desto mehr Fleiß verlegte man sich in den wärmern Gegenden, vorzüglich im Main- und Taubergrunde darauf. Auch der Kartoffelbau war schon im Jahre 1771 in Franken allgemein; denn schon wird zu Würzburg bekannt gemacht, daß zwey Drittheil Grundbirnmehl, und ein Drittheil Kornmehl ein gutes und genießbares Brod gäbe. Mit Einführung der Futterkräuter

ver-

vermehrte und verbesserte sich auch die Viehzucht in eben dem Grade. Diese, und der Ackerbau hoben sich wechselseitig.

Auf welcher Stufe der Vollkommenheit steht die Landwirthschaft?

§. 159.

Politischer Zustand.

Die politische Verfassung änderte sich in diesem Zeitraume in so fern, daß sich der Einfluß der Landstände veränderte, und dagegen sich die Macht der Reichsstände ausdehnte; denn diese erhielten nun das entscheidende freye Stimmrecht in allen Berathschlagungen über Reichsgeschäfte. Durch die rheinische Konföderation wurde endlich die ehemalige teutsche Reichsverfassung aufgelöst. Die Bundesfürsten, so auch unser Großherzog, wurden jeder Souverain in seinem Lande. Napoleon hatte sich als Beschützer des ganzen Bundes erklärt, und der österreichische Kaiser, ehemals Oberhaupt des teutschen Reichs, legte die in dieser Hinsicht getragene Kaiserkrone, vermög einer Urkunde vom 6ten August 1806, nieder. — Die Gerechtigkeitspflege hat immer einen festern und schnellern Gang gewonnen. Wir sahen, wie die thätigen Fürsten rastlos mitarbeiteten, und dabey immer noch auf Verbesserung dachten. Die von Zeit zu Zeit erschienenen Verordnungen zeugen von ihrer Sorgfalt. Zwar scheinen Regierungsveränderungen an sich in dieser Hinsicht nicht ganz günstig zu seyn; aber bey uns waren sie gleichsam immer eine höhere Stufe im Fortschreiten; allemal zeigte sich das Streben nach dem Bessern. Besonders zeigte sich dieses auch in polizeylicher Hinsicht. Man traf Anstalten, Ertrunkene, Erfrorne, Erstickte, vom Blitze Getroffene, und andere Scheintodte wieder zum Leben zurückzubringen. Man suchte das Einimpfen der Kuhpocken zu befördern, verlegte

die Begräbnißplätze außerhalb des Wohnortes, führte Blitzableiter ein, sorgte für Reinlichkeit der Strassen, und machte noch viele andere Anordnungen, welche die Beförderung des physischen und moralischen Wohls sichtbar zum Zwecke haben.

Welchen Einfluß in die Reichsgeschäfte erhielten die Reichsstände? — Welche Aenderung erlitt die teutsche Reichsverfassung? — Welche Verbesserungen machte man vorzüglich in polizeylicher Hinsicht?

§. 160.

Zustand der Religion.

Noch lange nach dem westphälischen Frieden herrschte gegenseitige Spannung zwischen den Katholiken und den Protestanten, und erst später fieng man an, duldsamer gegen Andersdenkende zu seyn. Diese Duldsamkeit wurde auch unter der dermaligen Regierung noch mehr befestiget und begründet. Als Beyspiel dient, daß eine eigene Besoldung eines protestantischen Pfarrers — der zugleich Consistorial- und Schulkommissions-Rath ist — sofort die seines Vikars, so wie endlich jene eines protestantischen Schullehrers zu Würzburg aus Aerarialbeyträgen gebildet, und die neue protestantische Kirche sammt dem Schulgebäude daselbst auf Kosten des Aerariums hergestellt worden ist. Auch zeigte sich der gute Sinn der Religion bald in dem wieder erwachten Eifer, durch Stiftungen für Arme, Preßhafte, oder studierende Glaubensverwandte einen Theil seines Vermögens hinzugeben. Der Gottesdienst erhielt zweckmäßigere Einrichtungen, die Zeremonien wurden vereinfacht, und man suchte die Religion mehr zur Religion des Herzens zu machen.

Wie stebt es mit der Religion, und wie äußerte sie sich?

§. 161.

§. 161.

Zustand der Wissenschaften.

Auf dem Wege der höhern Ausbildung rückte man der Vervollkommnung immer näher. Die Fürsten widmeten den Bildungsanstalten zu viele Aufmerksamkeit, als daß die Fortschritte in den Wissenschaften nicht bedeutend hätten seyn sollen. Man suchte die Kenntnisse der morgenländischen Sprachen, der Alterthümer, und der Geschichte zu erweitern; und da man auch anfieng, nicht mehr ausschließend in Schulen Latein zu sprechen, und öffentlich zu schreiben, sondern Männer auftraten, welche die Vorzüge der teutschen Sprache darzustellen sich bemühten, so konnten auch die durch sie verbreiteten Kenntnisse allgemeiner werden. Man schrieb in teutscher Sprache die vortrefflichsten Schriften. Das Lesen derselben wurde Lieblingsbeschäftigung, und der Geschmack, durch dieselbe gebildet, nahm allgemein eine bessere Richtung, sowohl unter dem Mittelstande, als auch unter dem gemeinen Volke. Dazu trug die so sehr vervollkommnete Poesie nicht wenig bey. Es entstanden neue Lehrfächer, als, Aesthetik, Pädagogik, die Staatskunst oder Politik, und ihre Zweige; die Oekonomie, Technologie, die Forstwissenschaft, die Statistik, und alle Gattungen der Landwirthschaft.

Worauf wurde vorzüglich in wissenschaftlicher Hinsicht gesehen? — Welches war ein besonderes Mittel, Kenntnisse zu verbreiten? — Welche neue Lehrfächer finden wir?

§. 162.

Fortsetzung.

Das Fortschreiten in der höheren Bildung wurde nicht wenig dadurch erleichtert, daß man der Universität, und den

latei-

lateinischen Schulen andere Einrichtungen gab. Nebst den gelehrten Sprachen fieng man an, den Schülern auch zur Ausbildung in ihrer Muttersprache Anleitung zu geben, und ihnen solche Kenntnisse mitzutheilen, die sie künftig in mannichfaltigen öffentlichen Geschäften eben so gut, als im gemeinen Leben benutzen könnten. Schon bey den Volksschulen fieng man die Verbesserungen an. Es wurden neue Schulen errichtet, und zweckmäßige Lehrbücher eingeführt. Man sah auf eine bessere Lehrmethode, so wie auf geschicktere Lehrer. Der Unterricht schränkte sich nicht mehr blos auf Lesen, Schreiben und Rechnen ein, sondern dehnte sich auf mehrere gemeinnützige Kenntnisse aus, welche dem künftigen Landmanne, Handwerker, Künstler und Kaufmanne die Führung seiner Geschäfte erleichtern. Feyertags- Industrie- und Zeichnungsschulen wurden errichtet. Wer denkt hier nicht an Franz Ludwigs Bemühungen? Wer erinnert sich nicht der später, vorzüglich auch unter der dermaligen Regierung von Zeit zu Zeit hierüber erschienenen Verordnungen? Wer weiß es nicht, daß es noch jetzt der Regierung vornehmste Sorge mit ist, den sehr dürftigen Gehalt mancher Schullehrer zu verbessern, damit sie sich ganz dem Schulfache widmen können? Als Beyspiel verdienet hier angeführet zu werden, daß der Allerdurchlauchtigste Großherzog $\frac{2}{5}$ des ehemals mit dem Domainenvermögen vereinigten Wechterswinkler Fonds für Verbesserung der Schuldienste bestimmte, von welchem Fonde die übrigen $\frac{3}{5}$ zum Besten des Seelsorgerstandes verwendet werden, u. s. w. Daß bey so getroffenen Anstalten, nebst den Wissenschaften, auch Künste und Handwerke mehr sich vervollkommnen mußten, war eine natürliche Folge.

Was geschah vorzüglich in Hinsicht der Volksschulen?

§. 163.

§. 163.

Charakter und Sitten.

Die Sitten haben sich immer mehr dem Standpunkte zu nähern gesucht, auf dem wir sie jetzt erblicken. Der durch die Wissenschaften, und durch das Lesen verbesserte Geschmack mußte sich bald im ganzen Menschen äußern. Das Rohe und Steife verlor sich immer mehr, und es zeigte sich eine gewisse Geschmeidigkeit im ganzen Betragen. Der Franke ist nicht mehr so wildkriegerisch, man bemerkt an ihm eine gewisse Sanftmuth. Selbst bey einem großen Theile des Landvolks findet man einen feinern Ton. Der friedliche Landmann, gerne sich mit dem Ackerbaue beschäftigend, liebt das gesellige Leben, ohne gerade dabey rauschende Vergnügungen zu suchen. Der Franke erheitert sich gerne durch freundschaftliche, unterhaltende Gespräche, ohne das sonst so gewöhnliche Zutrinken als Mittel dazu zu gebrauchen. Leider, verlor sich mit dieser Verfeinerung zum Theil die alte Redlichkeit, Geradheit und Treue. Man wurde hinterlistiger, lernte die Kunst, anders zu denken, und anders zu sprechen. Die Eigenliebe mit allen ihren Folgen schien mehr Platz zu gewinnen. Ein großer Theil zählte sich unter die Aufgeklärten, und glaubte sich als solcher über manches hinwegsetzen, sich vieles erlauben zu dürfen. Doch finden wir nicht selten Züge von alter Redlichkeit und Treue. Unser Zeitalter hat Thaten aufzuweisen, die nur Menschen von zartem Gefühle und gebildeten Herzen verrichten können; und wir finden Beweise genug, daß die an den alten Franken gerühmten Tugenden auch bey der Aufklärung, und bey der Verfeinerung der Sitten bestehen können.

Wie zeichnet sich der Franke von der guten, und wie von der schlimmen Seite, aus?

Verbesserung der vorzüglichsten Druckfehler.

S. 3	Z. 9	v. u.	statt	beesondere, lies: besondere.	
— —	— 8.	—	—	Grund,	— Grunde,
— 4	— 10	v. o.	—	müße l. müsse.	
— 5	— 2	v. u.	—	wird l. wurde.	
— 7	— 8	—	—	Prinzeßin l. Prinzessin.	
— 11	— 4	o. o.	—	Lande l. Länder.	
— 19	— 2	—	—	den l. die.	
— 30	— 9	—	—	den l. dem.	
— 36	— 7	v. u.	setze nach Tagesordnung: zu seyn.		
— 41	— 4	v. o.	setze vor mußte noch: und..		
— 51	— 11	—	statt	Aebtissinn l. Abtissinn.	
— 67	— 9	v. u.	—	armer und kranker l. armen und kranken.	
— 70	— 4	v. o.	—	Ptrson l. Person.	
— —	— 8	v. u.	setze vor weil: theils.		
— 74	— 3	—	statt	gehörten l. gelangten.	
— 81	— 6	v. o.	—	Kampf l. Kampfe.	
— 92	— 7	v. u.	—	denselben l. dieser Wallfahrt.	
— 100	— 7	—	—	Rüdingen l. Nüdlingen.	
— 101	— 8	—	—	sahen l. sehen.	
— 121	— 1	v. o.	—	Au l. Auf.	
— —	— 5	—	—	glanbt l. glaubt.	
— —	— 12	—	—	dam l. dem.	
— 123	— 9	—	—	Waldnngen l. Waldungen.	
— 128	— 5	—	—	zuammen, l. zusammen.	
— 132	— 10	v. u.	lies nach Bürger noch: von Ochsenfurt.		
— 132	— 2	—	statt	die l. der.	
— 137	— 6	v. o.	—	rathlich l. räthlich.	
— —	— 1	v. u.	setze vor, den: unter.		
— 138	— 9	v. o.	statt	den l. dem.	
— 142	— 5	—	—	as l. las.	
— 152	— 1	folgt nach, hielten, ein Einschlußzeichen.			
— 158	— 1	v. o.	statt	verwickelt, l. verwickelter.	
— —	— 10	—	—	gemeinem l. gemeinen.	
— 164	— 8	—	streiche nach versetzte den Punkt.		
— 165	— 2	—	statt	Urselinerinnen l. Ursulinerinnen.	
— 167	— 10	v. u.	—	Thei l. Theile.	

Karl Krausbar
Buchbinderei
8021 Straßlach b. Mchn
Keltenstr.9, Tel.08170/

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rösch, Franz Nikolaus

Handbuch der Geschichte des ehemaligen Fürstenthums, jetzt Großherzogthums Würzburg vorzüglich zum Gebrauche der Schulen

Würzburg 1813

Germ.sp. 382 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021013-5